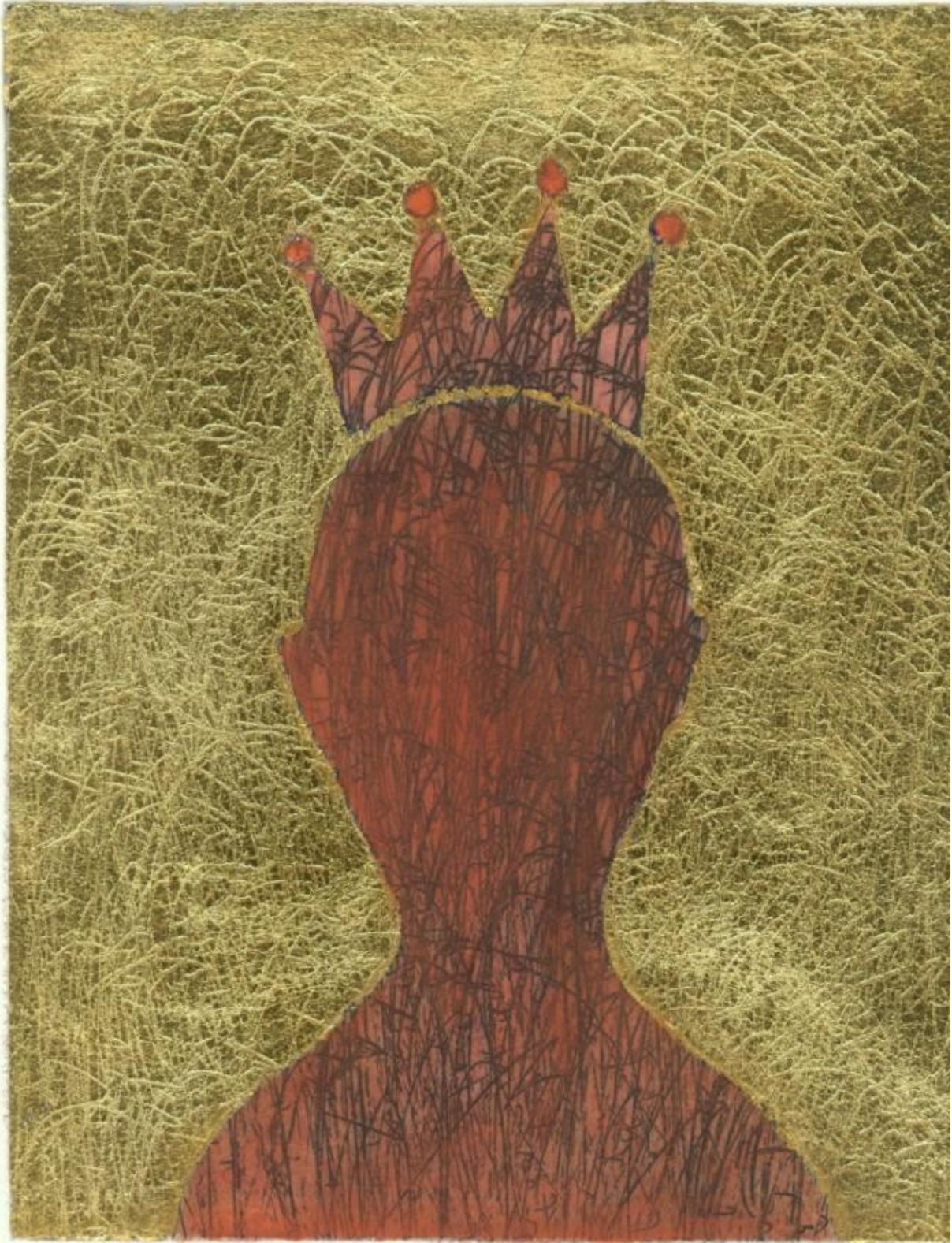


Prinz Rodenstein & Konsorten



Orte zur Familienforschung Müller & Prinz

Prinz Rodenstein & Konsorten

Materialsammlung – Orte
zur Familienforschung
Müller & Prinz

Rodenstein gen. Prinz

Ascheberg/Westfalen

Hilden/Rheinland



Familienforschung

Müller & Prinz

Benrath am Rhein

März 2018



Peter Müller
Hauptstraße 30
40597 Düsseldorf-Benrath
petermuellerbenrath@web.de
0211 719285
März 2018

Ascheberg in Westfalen

Es gibt ein Ascheberg in Schleswig-Holstein und eins in Westfalen und sonst kein drittes in Deutschland. Das westfälische ist ein münsterländisches und liegt südlich von Münster an der Autobahn A 1 – Hansalinie, mit der es durch die Anschlussstelle 79 verbunden ist. Der knapp 80 Meter hohe Kirchturm ist sowohl von der Autobahn als auch von der hier auf einem Damm gelegenen Eisenbahn Münster – Dortmund aus im Vorbeifahren für einige Minuten gut zu sehen. Seit 1983 werden alle vier Seiten des Kirchturms abends bis 23 Uhr angestrahlt. Ascheberg ist also kaum zu übersehen.

Während die Namen der Nachbarorte Amelsbüren, Hiltrup, Rinkerode, Drensteinfurt, Herbern, Lüdinghausen, Ottmarsbocholt – außer Capelle und Nordkirchen – geradezu unverständlich sind, ist Ascheberg eigentlich recht anschaulich: Asche und Berg. Wie aber kam es zu diesem Namen?

Vermutungen

Fragte man früher in den Nachbarorten nach der Bedeutung von „Ascheberg“, konnte man, je nach Laune der Befragten, ein paar scherzhafte Antworten hören, in der Regel auf Platt. Und das klang dann so: „Askebiärg is Schassekiärg“. Da schassen saufen bedeutet, war da nicht viel zu rätseln. Allein am Kirchplatz gab es früher fünf Gaststätten, und weitere kamen im Dorf noch hinzu. Andere wussten: „Askebiärg is en Driethaupen“ (Dreckhaufen). Das ist immer noch reichlich unfreundlich, kommt aber der Wahrheit schon etwas näher. Wir werden darauf zurückkommen. Natürlich haben sich auch ernsthafte Forscher damit befasst. Was sagen die Gelehrten über die Herkunft des Namens?



Neben der Deutung der Ascheberger Lokalnamen durch die Historiker Adolph Tibus und Julius Schwieters, nach der es hier keine Berge gibt, und Ascheberg daher als Asche-Burg zu deuten ist, gibt es auch andere Vorstellungen. So kann man hören, Asche sei ein Name für die hier in der Dorfbauerschaft vorherrschende aschenähnliche Ackerkrume, die sich auffällig unterscheidet von den sandigen und lehmigen Böden in den angrenzenden Bauerschaften. Wenn man bedenkt, dass früher verhältnismäßig oft die vorwiegend aus Holz bestehenden Häuser in Brand gerieten und Berge von Asche zurückließen, dürfte der Unterschied zwischen Asche und schwärzlicher Erde jedem bekannt gewesen sein. Es fällt schwer, an diese Theorie zu glauben.

Um Glauben scheint es sich in der Namendeutung nicht selten zu handeln. Der Hamburger Universitätsbibliotheksdirektor Dr. Hans Bahlow (1900 – 1982) war als Lehrbeauftragter für Onomastik (Namenforschung) und Handschriftenkunde an den Universitäten Rostock und Hamburg tätig. Er war kein ordentlicher Professor, und mancher Student, der Bahlows Lehre zu übernehmen bereit war, wurde angesichts der massiven Kritik aus den Kreisen der Onomastiker vorsichtig und kein besonders leidenschaftlicher Anhänger Bahlows. Dieser lehrte, dass alle Lokalnamen aus früheuropäischer Zeit Sumpfbezeichnungen, also „Wassernamen“ seien, und belegte das mit ähnlichen Namen aus allen europäischen und indogermanischen Sprachen. Praktisch bedeutete das, dass nicht nur Felder und Wälder Sumpfnamen trugen, sondern auch die angrenzenden Hügel und Berge, an deren Hängen die ersten Siedler ihre Häuser bauten. Da gab es nichts zu grübeln und zu testen, und Neugier kam erst gar nicht auf.

Wer jedoch den sog. Realbezug der Flurnamen prüfte, also fragte, ob die natürliche Beschaffenheit den Namen rechtfertigte, sah Bahlows Gedanken oft bestätigt. Ein Ham-Feld war tatsächlich früher ein nasses Feld gewesen, das wenig Frucht gebracht hatte, bevor man es entwässerte. Alte Bauern wussten das. Aber ham soll nur „Winkel, Krümmung“ bedeuten. Selbst wenn der Winkel von einem Hauptfluss und einem in diesen mündenden Nebenfluss gebildet wird, die beiden Wasserläufe hier also von besonderer Bedeutung sind und der Winke des Mündungsbereiches oft unter Wasser stand, soll man „Ham“ nicht ein Wasserwort nennen. Der onomastische Laie vermutet übertriebene Ablehnung der Bahlow-Theorien.

Ein Altes Feld liegt im Überschwemmungsgebiet eines windungsreichen Flusses, war also eigentlich ein Al-Feld. Al bedeutet heute noch Jauche, also eine Art von Wasser. Sand, Sent, Sont waren Sumpfwörter, natürlich auch Brok, Brak, Brek, so Bahlow, und so fügte er hunderte von Silben mit Feuchtgebietbedeutung hinzu. Er fand bis heute nur energische Ablehnung seitens der wissenschaftlichen Konkurrenten. Es gibt heute in Deutschland nur einen ordentlichen Lehrstuhl für Namenkunde. Sein Inhaber lässt nur Bahlows Bücher der Personennamen gelten, die er als hervorragend bezeichnet. Aber wegen seines Flurnamenbuches gilt Bahlow als „erbärmlicher Philologe“ und keineswegs „bedeutender und ernstzunehmender Forscher“. Das Buch gehöre in den Mülleimer!

Wer also Ascheberg und ascasberg (so im Werdener Urbar) für ein Wasserwort hält, sollte wissen, dass er sich womöglich sehr irrt, mögen auch die alten Ascheberger sich an Überschwemmungen und viele nasse Ecken erinnern. So war der Boden unter der Himmelstrasse um 1920 so nass, dass die Bäckerei Reher viel nicht eingeplantes Geld für die Absicherung des Kellers gegen das Grundwasser ausgeben musste. Dabei galt die Himmelstrasse als Ort einer germanischen Opferstätte, der man in christlicher Zeit einen „frommen“ Namen gegeben habe. Der Realbezug, hier besonders ein Graben zur Sandstraße, der 1822 zusammen mit dem Sandstraßenbach zugeschüttet worden war, spielte bei den Deutungen des 19. Jh. anscheinend keine Rolle.

(aus den Heimatkundlichen Berichten von Reinhard Schütte. Weitere Berichte unter Berichte.)

Spieker

Im Jahr 1989 wurde der Bau eines eigenen Hauses (Spieker) für den Heimatverein auf Rohlmanns Hof errichtet. Nachdem seit etwa 1969 das Ständer- und Balkenwerk eines alten Speichergebäudes vom Hof Grothues in Senden auf dem Ascheberger Gemeindebauhof an der Altefeldstraße gelegen hatte, konnte nun endlich nach den Plänen des Architekten Axel Simon mit dem Bau des Spiekers begonnen werden. Bisher hatte der Heimatverein einige Jahre als Untermieter in der Musikschule am Katharinenplatz und dann in einem Klassenraum der Realschule eine provisorische Bleibe gefunden. Da das Land NRW Gelder für den Bau zur Verfügung stellte, musste noch vor Jahresende damit begonnen werden.



St. Lambertus Kirche

In Ascheberg befindet sich die auf eine Pfarre von 1022 zurückgehende und 1524 errichtete kath. Pfarrkirche St. Lambertus. Der Chor der spätgotischen Hallenkirche wurde 1737 nach einem Entwurf von Johann Conrad Schlaun errichtet. Sehenswert im Inneren ist der aus dem frühen 16. Jahrhundert stammende Taufstein.



Wer die Ascheberger Kirche aufmerksam betrachtet, entdeckt, dass sie aus drei Teilen verschiedener Epochen besteht. Der neugotische Turm, einer der letzten in diesem Stil in Deutschland, entstand 1909/10. Das barocke Chor stammt aus den Jahren 1737/40 und das spätgotische Langhaus aus dem frühen 16. Jahrhundert. Es soll 1524 eingeweiht worden sein, was diese Jahreszahl über einer zugemauerten kleinen Tür an der Südwand vermuten lässt.

Der Turm ist 76,50 Meter hoch, mit dem Hahn ziemlich genau **80 Meter**. Rund 100 000 Mark hat er gekostet, und dass man ihn überhaupt in dieser Größe und Ausstattung baute, ist dem damaligen Pfarrer Joseph Degener zu danken. Der alte Turm war ein romanischer, nahezu fensterloser Wehrturm gewesen, der allerdings eine wenig attraktive aus dem 18. Jahrhundert stammende Haube trug, die nie Gefallen gefunden hatte und nur das durch einen Blitzschlag zerstörte Dach ersetzen musste. Immer wieder dachten die Ascheberger

daran, ihrer schönen Kirche auch einen schönen Turm zu geben. Pfarrer Degener tat es.

Aber kaum war der Mörtel getrocknet, trafen den neuen Riesenturm schon Spott und Abneigung. Er sei geschmacklos und protzig und einem gewaltigen Zahnstocher vergleichbar, das missratene Kind unvernünftiger Eltern. Aber viele haben auch seine Schönheit gepriesen: die sorgfältigen Steinmetzarbeiten, die Maßwerke seiner Fenster, die alle verschieden sind, die großen Heiligenfiguren, den Wimperg über dem Turmportal, die Rundtürme für die Treppen und die Turmkapellen. Welche Dorfkirche hat so etwas schon?

Am 1. September 1910 setzte man den Hahn auf die Spitze, und am 23. Oktober weihte der münstersche Weihbischof Everhard Illigens den Turm und die fünf Glocken, die alle von der Familie Schulze Hobbeling in Davensberg gestiftet wurden. Vier hatte Hugo Schulze Hobbeling in Auftrag gegeben. Als er kurz nach dem Guss der Glocken plötzlich starb, stiftete seine Witwe Elisabeth die fünfte, die Hugo-Glocke. Siebzigtausend Mark hatte die Pfarrgemeinde schon auf die hohe Kante gelegt, als am 2. Mai 1909 der Grundstein gelegt wurde. Pfarrer Kerkhoff aus Nordkirchen hielt im Festhochamt die Predigt, und Pfarrer Degener mauerte einen Glasbehälter mit der Gründungsurkunde und einigen Ansichtskarten von Ascheberg in den Grundstein ein. Die Baupläne stammten von dem Mainzer Architekten Professor Ludwig Becker, die Bauleitung übernahm der Architekt Wilhelm Plaßmann aus Münster, und die Bauunternehmer Kalthoff und Klaverkamp aus Ascheberg und die auf Kirchenbauten spezialisierte Firma Bröcker aus Havixbeck errichteten den Turm. Ende 1909 war er bereits 42 Meter hoch. Selbst die Ascheberger, die den Abbruch des vertrauten alten Turmes bedauert hatten, mussten zugeben, dass der neue sich zu einem beeindruckenden Bauwerk entwickeln würde. Regelmäßig besuchte Prof. Becker Ascheberg und bei Prach mit Wilhelm Plaßmann und Pfarrer Degener notwendige Änderungen im Detail. Die Königliche Regierung in Münster prüfte die Pläne und genehmigte auch einen riesigen Hohlraum, der zu nichts anderem nütze war, als den Turm um ein Dutzend Meter in die Höhe zu strecken, damit er mit den damals vorgesehenen, aber später nicht verwirklichten Chor Neubauten harmonieren sollte. 1914 kam der Krieg, und selbst Ascheberger Bürger mit bescheidenem Einkommen zeichneten Kriegsanleihen, wozu Pfarrer Degener dringend riet, nicht zuletzt durch einen Aufruf in der Zeitung, in dem er Zahlungsunwillige als "Wahnsinnige" bezeichnete, die sich am Ende nur selbst schadeten. Für neue Chorbauten gab es da kein Geld mehr. So blieb der Eindruck, dass der Turm nicht mit dem Kirchenhaus harmoniert.

Der aus Ascheberg stammende Bildhauer Anton Rüller in Münster schuf die großen Heiligenfiguren: unter der Galerie an jeder Ecke zwei, dazu Katharina an der Westseite und Lambertus über dem Turmportal und an der Nordseite Josef und Maria mit dem Jesuskind. Das sind zwölf Figuren, die ohne Zweifel von Pfarrer Degener so geplant wurden. Die acht Statuen in Höhe der Glockenstube zeigen ein katholischpatriotisches Programm. Sechs stellen geschichtliche (Mathilde, Ludger, Gottfried, Bonifatius, Hubertus, Ida) und zwei biblische Persönlichkeiten dar (Anna und Elisabeth). Die geschichtlichen überwiegen. Sie sollen aller Welt beweisen, dass sie als katholische Heilige auch bedeutende Gestalten der deutschen Geschichte waren. So ein Kirchturm sollte katholisch und deutsch sein und weit mehr als ein 70 Meter hohes künstlerisch gestaltetes Mauerwerk, eigentlich eine Vatergestalt, ein Über-Ich.

Teil 1: Entstehungsgeschichte Aschebergs

und seine weitere Entwicklung bis zum Ausgang des Mittelalters

Gründung des ersten Kirchleins

Die Geschichte eines Ortes gruppiert sich im wesentlichen um die Kirche und um die Ritterburgen. So ist es auch bei Ascheberg.

Domkapitular Tibus sagt in seiner Gründungsgeschichte, "die Kirche zu Ascheberg sei für eine ursprüngliche, die für eine zur Zeit Widukinds (zwischen 805 - 809) und des hl. Luidger (+ 808) erfolgte Gründung zu halten."

Für diese Annahme führt er wichtige Gründe an:

Werne, Lüdinghausen und Ahlen sind als ludgerianische Gründungen urkundlich bekannt. Nach der durchschnittlichen Größe der ursprünglichen Pfarren von 175 qkm = 70.000 Morgen verlangt das weite Gebiet zwischen Lüdinghausen, Werne und Ahlen noch eine ursprüngliche Pfarre, und das kann keine andere als Ascheberg sein; denn die herumliegenden Pfarreien, nämlich Herbern, Nordkirchen, Ottmarsoholt, Rinkerode und Drensteinfurt sind alle später als Ascheberg entstanden und lassen sich ganz oder zum Teil als Abzweigungen von Ascheberg urkundlich nachweisen, vermutlich auch ein Teil von Amelsbüren.

Der Sachsenherzog Widukind besaß in hiesiger Gegend, sowie in Herbern und Drensteinfurt einen großen Güterkomplex. Auch der damalige Oberhof - jetzt Wentrup-Bispinghof - war ein Widukindsches Gut. Dieser Oberhof wurde später von einem Familienmitglied an den bischöflichen Stuhl zu Osnabrück geschenkt und hat dann den Namen "Bischoppinghof", abgekürzt "Bispinghof" d.h. Bischofshof, erhalten.

Von Widukind ist bekannt, dass er nach seiner Taufe (783) ein sehr eifriger Christ wurde. Tibus sagt: "Da können wir nun bei den vielen Beweisen großer Opferwilligkeit für die Verbreitung und Befestigung des Christentums im Sachsenlande, welche von der Familie Widukinds vorliegen, schon von vornherein schließen, dass im Bereiche dieses Güterkomplexes schon früh eine Kirche werde gegründet sein, ja dass Widukind selbst schon, der nach seiner Bekehrung überhaupt so großen Eifer in Gründung von Kirchen an den Tag legte, die Umgebung von Ascheberg, Herbern und Drensteinfurt von einer solchen nicht werde entblößt gelassen haben."

Tibus folgert weiter, dass die Gründung der Kirche bereits vor der Schenkung des Bispinghofes an Osnabrück erfolgt sei - und dass der Grund und Boden, worauf Kirche und das Dorf stehen, ursprünglich zu dem später so benannten Bispinghofe gehört haben, also Widukindscher Besitz gewesen sind.

Auch der Patron der Kirche, der hl. Bischof und Märtyrer Lambertus, rechtfertigt die Annahme, dass unsere Kirche in der ludgerianischen Zeit entstanden ist. Alle Lambertuskirchen lassen auf ein hohes Alter schließen. Wäre die Kirche zu Ascheberg nicht von Ludgerus gegründet, dann wäre Coesfeld die einzige Kirche, die er diesem Heiligen

geweiht hätte. Das ist aber undenkbar; denn gerade zur Zeit Karls des Großen genoss der hl. Lambertus im ganzen Reiche eine besonders große Verehrung. Waren doch damals noch keine 100 Jahre verflossen, seitdem Lambertus des Märtyrertodes gestorben war. Er war Bischof von Maastricht und hat sich vor allem um die Einführung des Christentums in den Niederlanden verdient gemacht. Am 17. September 705 wurde er wegen seines Widerstandes gegen den sündhaften Lebenswandel Pippin von Heristals ermordet.

Diese und noch andere Gründe berechtigen Tibus zu der Annahme, dass entweder Ludgerus selbst unsere Kirche erbaut oder Widukind sie auf seinem eigenen Besitz errichtet hat. Bislang fußen alle Geschichtsforscher auf seiner Annahme.

Nun kommt unser froherer Kreisheimatpfleger, Pfarrer Stephan Schneider in Cappenberg (+1959), mit einer ganz neuen Version. Er vertritt in einem Artikel "Der Landkreis Lüdinghausen" im Heimatadreßbuch 1956 die Ansicht, dass schon der Vorgänger des hl. Luidger, der Abt Bernrad, das erste Kirchlein des Kreises und zwar in Ascheberg gegründet habe. Er schreibt: "Dem ersten erfolgreichen Missionar des Münsterlandes, dem Abt Bernrad, dürfen wir die älteste Kirchengründung im Kreise zuschreiben, Ascheberg. Sein Nachfolger, der hl. Luidger, hat das Missionswerk vollendet - er gründete im Kreis Lüdinghausen die Kirchen zu Lüdinghausen und Werne - und wurde der erste Bischof von Münster (804 - 809)."

Weiter heißt es: "Da die Geschichte des Freistuhls Ascheberg bis in die heidnische Zeit hinaufgeht, dürfen wir annehmen, dass die Gründung der Kirche schon von dem Abt Bernrad erfolgt ist und dass sie die älteste Kirche des Kreises ist."

Über die mühevollen Missionsarbeit des Abtes Bernrad erfahren wir nichts. Seine Tätigkeit währte etwa von 785 - 792. Bei seinem Tode hinterließ er seinem großen Nachfolger das Münsterland als ein weithin heidnisches Gebiet, das nur oberflächlich christlich geworden war und einzelne christliche Kernzellen aufwies. Aus Liudgers Tätigkeit wird nirgends berichtet, dass er noch Erwachsene getauft hat; das war bereits zu Bernrads Zeiten geschehen.

Wir sehen also, dass die Gründungsgeschichte des ersten Kirchleins noch vollständig in Dunkel gehüllt ist. Und wenn auch die Ansicht des verstorbenen Heimatpflegers, der ein namhafter Geschichtsforscher war, dem Lokalpatriotismus der Ascheberger schmeicheln mag, so bedarf es doch noch einer exakten, genauen Forschung, ob sie den Tatsachen entspricht.

Urkundlich bestand zur Zeit Bischofs Siegfrieds (1022 - 1032) in Ascheberg bereits eine Kirche und Pfarrei. (ecclesia Ascasbergh)

Die erste Siedlungsweise unserer Vorfahren

Bei einem Gang durch die Feldmark finden wir, dass die Bauernhöfe an vielen Stellen in kleinen Haufen (Trupps) zusammenliegen. Das ist der Fall in der Hegemberbauerschaft bei Hegemann, Entrup, Greive, Geismann, in der Galghege bei Falke, Höhne, Gurges, auf der Mersch bei Dabbelt, Jelkmann, Heuckmann, Dabbelt-Schomaker, in der Westerbauerschaft bei Ellertmann, Erkmann, in der Osterbauerschaft rechts der Straße bei Freisfeld, Ahmann,

Homann-Ostermann und in der Osterbauerschaft links der Straße bei Wiggermann, Bolte, Wintrup und Bollermann-Freisfeld. Die Trupps, die oft nur aus 3-5 Gehöften bestanden, schlossen sich später zu sogenannten Bauerschaften zusammen. Und diese lockere Siedlung und nicht das geschlossene Haufendorf war bei unseren Vorfahren, den Brukterern und den nachfolgenden Sachsen, die älteste Siedlungsweise. Die Einzelhofanlage ist nach neuerer Forschungen erst nach 800 in der Karolingischen Zeit entstanden.

Zu Beginn des 8. Jahrhunderts hatten sich in allen Bauerschaften die Ober- oder Haupthöfe gebildet, die im Besitze der sächsischen Edelinges waren. Die übrigen Höfe standen zu ihnen in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis, das hauptsächlich in einer Gefolgschaft im Kriege, in der Religion und im Gerichtswesen zum Ausdruck kam.

Inmitten einer solchen Bauerschaft ist das erste Kirchlein erbaut worden. Es war bei seiner Entstehung nur von einem Trupp zusammenliegender Gehöfte umgeben. Das geschlossene Dorf war noch nicht da.

Der Name Ascheberg

Der Name findet sich urkundlich zuerst als Bauerschaftsname um das Jahr 900 in der ältesten Werdener Heberolle und lautet Askasberge, später auch Askarberge. Der hl. Liudger hatte im Jahre 793 zu Werden an der Ruhr ein Benediktinerkloster gegründet und zwar aus Stammesgütern und Schenkungen. Das Verzeichnis der Güter und abgabepflichtigen Bauern nebst den Abgaben heißt "Heberolle".

Was bedeutet nun der Name Ascheberg?

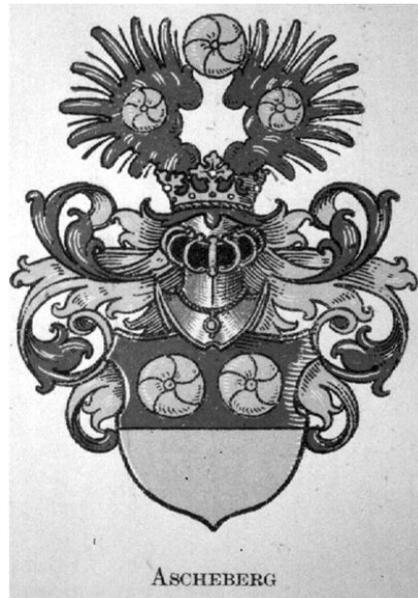
Im ersten Teile ist er von dem altsächsischen Worte Asc = Esche (Ask) gebildet. Beim zweiten Teile ist nicht an "Berg" = Erhöhung zu denken, ebensowenig wie bei den Ortsnamen Davensberg, Romberg, da die ganze Gegend ja flach ist, - vielmehr ist "berg" hier gleichbedeutend mit "Burg" (von bergen, sich verbergen). Es muß also hier ein Hof oder Platz gewesen sein, wo viele Eschen standen, vielleicht auch mit Wall und Graben befestigt, und wo sich die Leute in unruhigen Zeiten verbergen, in Sicherheit bringen konnten.

So dürfte der Name Ascheberg, auf Platt Askebiärg, gleichbedeutend sein mit "Eschenberg" oder "Eschenburg".

Der Stammsitz der Ritter von Ascheberg

Wahrscheinlich hat sich späterhin aus diesem Hofe der Stammsitz des Rittergeschlechtes von Ascheberg gebildet. Tibus schreibt: "Der ursprüngliche Sitz der Familie ist vielmehr im Ort selbst zu suchen, der auf einem Pertinentzstück (zugehörigen Grundstücke) des später so genannten Bispinghofes entstanden sein muß." - Auch tragen alle alten Ritterfamilien ihren Namen von dem Orte, wo ihr Stammsitz liegt - und sodann läßt sich wirklich südöstlich der Kirche die Stelle einer alten Burg nachweisen. Dort waren nämlich und sind zum Teil noch heute alte Gräben (Burggräben) vorhanden, dort fand man gelegentlich altes Mauerwerk, Balken, Pfosten, dort herum existieren die Bezeichnungen: Burgwall, Borgmann, Schlüter (Schließer), jetzt Schulte Strathaus, Platz, Plässer (der Mann am Vorplatz) jetzt Stenkamp-Weber - alles Beweise für einen ehemals vorhandenen Rittersitz.

Eine feste, aus Stein gebaute Ritterburg wird aber vor dem Jahre 1200 nicht dagewesen sein. Selbst die Wohnungen der Älteren edlen Geschlechter, der *virii nobiles*, waren damals wie die Häuser auf den größeren Bauernhöfen, in Fachwerk gebaut, mit Stroh, Schilf, Rohr oder Holzschindeln gedeckt. Und wenn die Rittersitze mit Wassergraben und Paldandenzaun (Holzzaun) umgeben waren, so war das in vielen Fällen auch bei den Bauern- und Schulzenhöfen der Fall.



Die Ritter von Ascheberg

Die Familie ist eine der ältesten Ritterfamilien des Kreises. Tibus nimmt an, dass das Rittergeschlecht der von Ascheberg der erste Lehnsträger der bereits erwähnten bischöflichen Besitzung Bispinghof (Lehngut der Bischöfe von Osnabrück), ja vielleicht schon vor der Einführung des Christentums Vasall des Vorbesitzers dieser Güter, nämlich des Herzogs Widukind gewesen sei.

Tibus schreibt sodann: "Neben der edlen Familie von Ascheberg (bei Burgsteinfurt) existierte in unserem Bistum eine Ritterfamilie desselben Namens, von welcher ich folgende Glieder erwähnt finde:

- ⊙ Godefridus de Ascheberg, miles im Jahre 1243, (Gottfried von Ascheberg, Ritter im Jahre 1243),
- ⊙ Godescalcus (Gottschalk) de Ascheberg, Domherr zu Osnabrück im Jahre 1244.
- ⊙ Jordanus des Ascheberg, miles im Jahre 1260,
- ⊙ Godescalous de Ascheberg, miles in des Jahren 1270-1279,
- ⊙ Wilhelmus de Ascheberg, miles et fratres ejus Godescalcus et Bertoldus 1267-1295,
- ⊙ Godescalcus de Ascheberg, miles 1283-1292, dann noch Godecalcus de Ascheberg im Jahre 1356.

Die Ritterfamilie gehörte unserem Ascheberg (bei Drensteinfurt) an und führte daher ihren Namen."

In der Urkunde 1205 werden mehrere "in villa (Bauerschaft) Ascheberg" gelegene Höfe genannt, an der Spitze: Curia domini Godescalci. Mit dieser curia ist der Rittersitz deren von Ascheberg gemeint, und der damalige Inhaber, Godecalous mit Namen, ist der Vater jener im Jahre 1243 resp. 1244 auftretenden Godefridus und Godescalcus de Ascheberg.

Unter den Burgmännern von Davensberg wird in der Urkunde vom Jahre 1286, Allerheiligen, als erster genannt: Goscalcus, miles de Ascenberge, (Gottschalk, Ritter von Ascheberg).

Da die Ritter von Ascheberg lehnsabhängig von Osnabrück waren, erklärt sich, wie der erwähnte Godescalcus 1244 Domherr zu Osnabrück geworden, und warum sie vor dem 13. Jahrhundert unter den hiesigen Rittern und Ministerialen (zu persönlichem Hof- und Kriegsdienste in der Umgebung des Landesherrn herangezogene Hörige = Dienstmänner, später der niedrige Adel) nicht auftreten. Erst nach dem 13. Jahrhundert kommen die genannten Ritter in bischöflich münsterschen Urkunden vor, nachdem sie mit münsterschen Ministerialgütern belehnt waren.

Um 1370 war Heinrich von Ascheberg vom dem Bischof von Münster mit Ichterloh belehnt und dürfte von seinem Stammsitz im Dorf zunächst hierhin übergesiedelt sein.

Um 1400 war sein Sohn, Heinrich von Ascheberg, Herr von Ichterloh, Byink und Göttendorf, ebenso dessen Sohn Dietrich. Seine drei Söhne Hermann, Johann und Klaus teilten die elterlichen Güter unter sich. Klaus erhielt Byink und wurde Ahnherr der Linie von Ascheberg.

Der Schwiegersohn eines Hermann von Ascheberg auf Ichterloh war Godert von Harmen, der 1533 dem Lambert von Oer in der Gegend von Lüdinghausen das eiserne Halsband umwarf.

Weitere Nachrichten über die Ritter von Ascheberg auf Ichterloh finden Erwähnung je nach Vorkommen.

Als Wappen führt die Familie den Schild quer geteilt, unten gold, oben rot mit zwei goldenen Münzen.

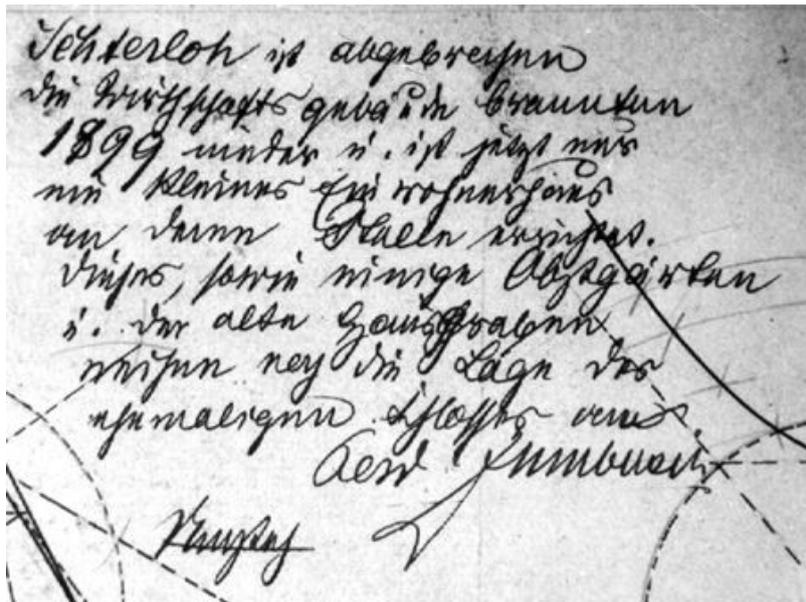
Das Rittergut Ichterloh

Das Rittergut "Ichterloh" lag in der Gemeinde Nordkirchen, Bauerschaft Aldendorf, nahe der Ascheberger und Capeller Grenze. Ichterloh ist Teil der uralten Bauerschaft Ihtari, welche die jetzige Bauerschaft Aldendorf, fast ganz Südkirchen und fast den ganzen Bereich Beifang Capelle umfaßt. Das Kloster Werden hatte hier schon um das Jahr 900 bedeutende Besitzungen und zwar den Haupthof Ihtari mit 33 Unterhöfen, der schon durch Schenkung an dieses gekommen sein mag. Sie waren als Lehen den Herrn von Morrien zu Nordkirchen übertragen. Ichterloh ist das Lo, der Wald zu Ihtarie, Später Ihtares, dann Ichtern genannt. Die Burg lag inmitten der ausgedehnten, herrlichen Buchen- und Eichenwälder, am westlichen Ende einer sich muldenförmig zur Mitte senkenden Wiesenfläche von fast 400 Morgen.



Schon 1570 war das Geschlecht von Ascheberg (Heinrich von Ascheberg) von dem Bischof von Münster mit Ichterloh belehnt. Dasselbe ist wahrscheinlich von seinem Stammsitz im Dorf Ascheberg hierhin übersiedelt. 1657 wurde Johann von Ascheberg belehnt. Dieser und seine Frau Elberika von Buddenberg stifteten 1657 an der seit dem 11. Jahrhundert bestehenden Kapelle zu Ihters, der jetzigen Pfarrkirche in Capelle, eine Vikarie. Sie schenkte derselben den Platz des jetzigen Hauses mit den dabei liegenden Grundstücken, eine Wiese an der Stever, jedes Jahr 12 Fuder Holz und Schulze Ehrings Erbe zu Ascheberg, welches Heinrich von Ascheberg 1664 für 3.300 Taler angekauft hatte.

Heinrich von Ascheberg hatte nur eine Tochter, Elisabeth Margarete, die sich um 1680 mit Robert von Romberg verheiratete. Der Sohn aus dieser Ehe verkaufte im Jahre 1702 Ichterloh mit den Nebengütern an Katharina von Winkelhausen, welche die Güter weiterhin im Jahre 1718 dem Grafen von Fürstenberg für 109 000 Taler überließ. Die Besitzungen wurden im Jahre 1917 von dem Herzog von Arenberg käuflich erworben. Nach dem Tode der letzten Witwe von Ascheberg wurde das Schloß von den jeweiligen Rentmeistern bewohnt. Es war, wie ein Bild zeigt, ein zweistöckiges Steinhaus von mächtigen Quadern erbaut und mit einem kleinen Turm geziert. Im unteren Stockwerk befand sich auch ein großer Rittersaal. Ebenfalls war eine Kapelle vorhanden, worin an einzelnen Sonntagen Gottesdienst abgehalten wurde. Wie oft mögen sich wohl auf dieser Burg Würdenträger versammelt haben, wenn nach fröhlichem "Halali", mit reicher Jagdbeute heimgekehrt, die Becher erklangen. Welch glänzende Turniere mögen hier im Schatten uralter Eichen stattgefunden haben. Das Schloß war rundherum von Wasser umgeben. Heute noch sind schilfbewachsene Teiche stumme Zeugen einstiger Pracht, Burgplatz und Wege in der Höhe waren mit platten Feldkieseln belegt, so groß und schwer, dass man nicht begreift, wie es möglich war, sie auf den grundlosen, schlechten Wegen an Ort und Stelle zu schaffen.



Bedauerlicherweise ist die Burg im Jahre 1873 abgebrochen worden, angeblich wegen der hohen Kosten der Instandhaltung.

Links auf dem Bilde ist das frühere Ackerwirtschaftsgebäude sichtbar. Es ist damals an Schulze Efting in Capelle auf Abbruch verkauft und auf seinem Hofe, dessen Gebäude kurz vorher abgebrannt waren, wiedererrichtet worden. - Von der Burg ist die frühere Stallung, das mittlere der drei Gebäude, erhalten geblieben. Diese wurden zu Wohnungen für Waldarbeiter umgebaut.

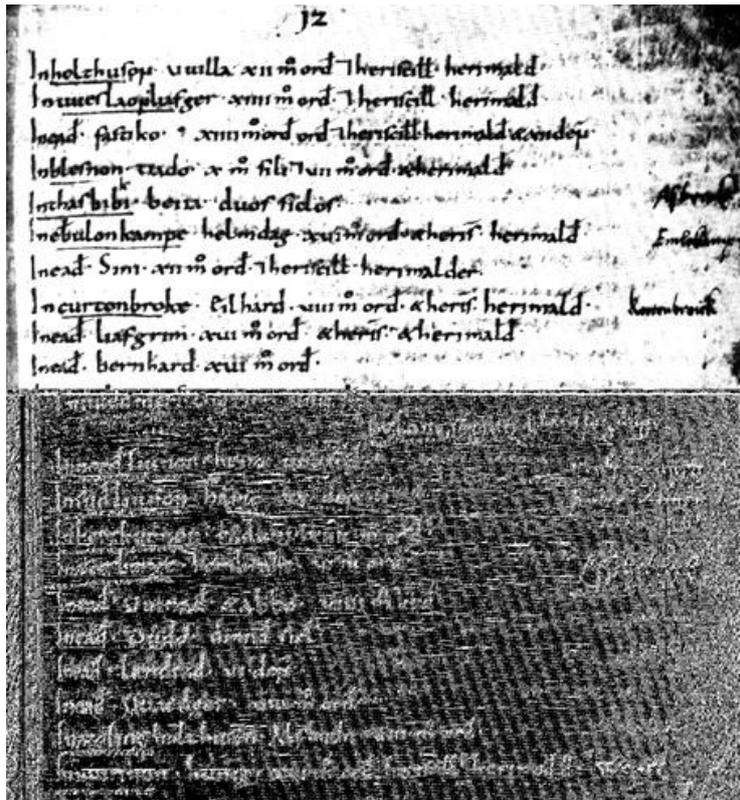
Die Burg ist uns wenigsten im Bilde erhalten geblieben. Ein Original desselben, ein Wasserfarbenbild aus dem Jahre 1858 von L. Kortendiek, ist im Besitze der Familie Steinbrenner und ein weiteres Bild ist im Besitze der Familie Schulze Ehring.

Lüdinghauser Zeitung von 21. Januar 1956

Die Heberollen

Über den Begriff "Heberolle" ist bereits in der Einleitung zu Kapitel 3 das Nötige gesagt worden.

Die ältere Werdener Heberolle stammt aus dem Ende des 9. Jahrhunderts und wird im Staatsarchiv zu Düsseldorf aufbewahrt. Die jüngere rührt her aus dem Jahre 1150.



Auch von dem im Jahre 851 gegründeten Kloster Freckenhorst existieren zwei Heberollen, von denen die Ältere bis ins 9. Jahrhundert hinaufreicht, während die andere aus dem Ende des 10. oder dem Anfang des 11. Jahrhundert herrührt.

In den Heberollen werden die abgabepflichtigen Höfe in der Weise gekennzeichnet, dass zuerst die Bauerschaft, dann der Vorname des "Wehrfesters" angegeben wird. "Wehre" heißt der Hof, sofern er mit einer Wehr (Graben mit Wall und Palisadenzaun) umgeben war, der Kolon davon "Wehrfester".

Vor gut 800 Jahren gab es noch keine Hofes- und Familiennamen mit Ausnahme der Geschlechtsnamen alter Edelige und Grafen.

Da lesen wir dann in der jüngeren Werdener Heberolle von 1150 unter Askesberge: Heribraht, Winod, Abbo, Dodo, Landrad, Wardger. Die Personennamen haben noch die altsächsische vollklingende Form. Es ist aber nicht möglich, danach die jetzigen Höfe zu bestimmen. Von Interesse sind die Art der Abgaben und die Höhe derselben. Sie sind hier nur summarisch für 44 Unterhöfe des Haupthofes Abdinghof = Abtshof zu Werne angegeben.

Sie betragen nach der 2. Heberolle im ganzen:

371 Schaffel Gerste, 32 Scheffel Roggen, 188 Scheffel Braunmalz (im Wasser aufgeweichte und dann gedörrte Gerste), 119 Scheffel Hafer, 5 Scheffel Weizen (von Thomas aus Nordiek), 6 Hammel; dann fast von jedem Hofe: 1 Heerschilling, 8 Denare für Dienste, 4 Denare für Wein, 1/2 Denar für Hühner.

Die Bauern mussten diese Abgaben nach Werne zu dem Verwalter des Abdinghofes bringen, der sie dann an das Kloster zu Werden weiterleitete.

Die mutmaßlichen Höfe, die das erste Kirchlein bei seinem Entstehen umgaben

Wahrscheinlich Schulze Frenking (Name von Franko, einem nach Sachsen verpflanzten Franken), dann das Kolonat Heuckmann, früher Hoikmann, Hoykyink, Heuking, Schlingermann, jetzt Tillkorn). Die Endsilbe "ing" weist darauf hin, dass der Hof ehemals im Besitz eines Brukterers war; denn die Silbe stammt aus deren Sprache und bedeutet soviel wie Eigentum, - ferner das Kolonat Diening (Dininch, Dynink). Der Hof lag gegenüber der Apotheke, wurde 1853 abgebrochen und von dem Besitzer Grafen von Galen für den Pächter, genannt Schulte-Diening (dann Thyering, heute Hummel) hinter Wentrup-Bispinghof wieder aufgebaut. Der Name ist erhalten in Dieningsstraße, Dieningholt, Dieningskamp, - sodann das Kolonat Möllmann (Dornhegge, heute Bauernhof St. Georg). Auf dem Hofe am Emmerbache lag früher eine Wassermühle, die von den Hessen im 30jährigen Kriege abgebrannt sein soll. Die große Wiese heißt jetzt noch "Mühlenflood", - wahrscheinlich auch Rohlmann (Rolemann, Rolvinch, heute "Das Landhaus"), Platvoet, Bennekamp in Rohlmans Weide von Rohlmann angekauft und 1872 abgebrochen. Heubrock war das Kötterhaus und der Kotten Klute (jetzt Witthoff, abgebrochen 1970) - vor allem aber der schon erwähnte damalige Oberhof, ein Widukind'sches Gut, ein nochmaliges Lehnsgut des Bischofs zu Osnabrück, darum Bischopinghof oder Bispinghof, jetzt Wentrup-Bispinghof.

Der vorige Kirchturm

Das erste christliche Gotteshaus ist - wie man annehmen muß - der damaligen Sitte entsprechend, ein Holzfachwerkbau gewesen, ähnlich den sächsischen Wohnhäusern.

Wenig dauerhaft, wurde es bereits nach gut 200 Jahren durch eine steinerne, romanische Kirche ersetzt. Diese ist auch verschwunden; aber von ihrem Turm haben sich in der Neuzeit beim Abbruch des vorigen Kirchturms im Jahre 1908 noch Reste vorgefunden.

Der bekannte Holzschnitt von Heinz Evers zeigt den vorigen Kirchturm. Im Jahre 1472 erhielten "mester Lambert Schwegell und Matthäi, syne sone" den Auftrag, den Turm der (damaligen romanischen) Kirche zu ummauern (zu verdicken) und höher zu bauen. In einer im Pfarrarchiv vorliegenden Urkunde heißt es darüber. "Des sullen de twe vorg. mestern..... den kerktoorn moren 40 voet högher, denn he en is. Wenn se dat erstlick semsell (Gesims) leggen, 9 voet dick, und wenn se dat leste leggen, da soll dy muer blieven 4 voet dick. Unde se sollen houven (mauern)... einen boghen in der kerken und to der kerkdor, als sick dat gebort (gebührt). Oik sollen de vorgeannten mesters dem kerktoorne twe pilers leggen, buten an der erde, als dat bedinget is; oik sollen sy enen windelsteen (Wendeltreppe) leggen bowen up dat welfte (Gewölbe), de erste Door van den windelsteen soll hoghe syn 5 voethe van der erden usw."



Die Urkunde gibt uns ein bemerkenswertes Bild, wie die Pfarreingesessenen zu den Kosten beitragen mussten. Es heißt, dass die beiden Meister den Ausbau des Turmes übernommen haben "up er selves kost als hierna beschrievēn steit: So ist bededinghet, dat alle Hüsers in dem kerspel von Ascheberg sollen dem vorg. mester ein botter und ein keese geven und twe molt roggen und twe molt malts und 77 Gulden und 3 gulden to winkup und itliken gulden to betalen to 15 Schillinge, ofte 24 witte Pfg. (Albus) vor den Gulden."

Unterzeichnet ist die Urkunde von

- ⊗ Baltasar von Büren (zu Davensberg)
- ⊗ Dietrich von Ascheberg (zu Biink)
- ⊗ Heinrich von der Leite (zu Westhues-Romberg)
- ⊗ Johann von Lünen
- ⊗ Schnobbel und der Schulte von Steenst (radelüde)
- ⊗ und der Schulte von Hobbelink
- ⊗ und der Osterbuer wegen Johann Freisfeld,
- ⊗ und von Dorpbuer wegen Bernd Weppellmann
- ⊗ und Johann Lensmann
- ⊗ und von der Westerbuer wegen Bernd Schomaker
- ⊗ und Bernd Ellertmann.

Datum Anno 1472 "des Dinxtages ante Pentekostes."

Und wirklich konnte man beim Abbruch des vorigen Kirchturmes (1908) feststellen, dass eine Ummauerung eines noch früheren Turmes, des ersten steinernen aus der romanischen Zeit, gemäß der Urkunde stattgefunden hatte. Es fanden sich nämlich Risse und handbreite Spalten zwischen einem inneren Kern und der äußeren Mauer.

Aus der Urkunde erhellt auch, dass der romanische Turm bis zum Jahre 1472 ohne Eingangstür war (bogen). Der Haupteingang zur Kirche, ein spitzbogiges Portal mit geradem Abschluß wurde erst von Meister Lambert und seinem Sohne Matthias in den romanischen Teil des Turmes gebrochen.

Ungefähr 300 Jahre nach dem Umbau schlug der Blitz in den Kirchturm und zerstörte nicht nur den mächtigen Helm, sondern beschädigte auch das Mauerwerk so stark, dass es bis auf 3 Geschosse abgetragen werden musste. Dann wurde, um die Gefahr eines Blitzschlages für die Zukunft zu vermeiden, eine niedrige, mansardenartige gebrochene Haube als Bekrönung gewählt, ganz dem Geschmacke der damaligen Zeit, der barocken Bauweise entsprechend.

Die Kirchhofburg in alten Zeiten

Die massive, gedrungene Gestaltung der damaligen Kirchtürme ist nicht allein als Ausdruck bodenständige Bauweise und westfälischer Stammart zu deuten, sondern hatte einen besonderen Zweck, Turm und Kirche waren in jenen unruhigen Zeiten der beständigen Fehden zugleich eine Wehranlage, eine Verteidigungsstätte.

Das Schiff der Kirche mit den hochgelegenen kleinen Fenstern wurde im Innern gegen den mächtigen Turm abgeschlossen. Als trutziger Steinklotz, ohne Fenster und Tür, im Innern in mehrere Stockwerke aufgeteilt, bot er die letzte Zuflucht. Die Verbindung zwischen ihm und dem Längshaus (Schiff) war durch eine schmale Öffnung hergestellt und konnte leicht verammelt werden.

Um diese Festung herum lag der Friedhof, und um den Friedhof standen die Spieker (Speicher, Fluchthäuser der Bauern).

Haus an Haus gebaut, so dass ein geschlossener Ring entstand, der von dem "Hagedorn" (Hecke) umgeben war. Die Einfahrt in diesen Ring konnte oft durch ein mächtiges Tor verriegelt werden.

Auch in Ascheberg war der Kirchhof = Friedhof abgesperrt. So haben z.B. im Jahre 1665 die Truppen des Fürstbischofs Bernhard von Galen, die hier unter Rittmeister Christoffer Hanebrink in Winterquartier lagen und schrecklich hausten, "Die Schlösser von den Kirchhofspforten" abgeschlagen und den "Hagedorn zu schanden gehauen."

In einem Haus Romberger Register aus dem Jahre 1578 ist die Rede von des Kirchhofs "Roster" nach "Johann to Dieninks" Hause hin. Dieser eiserne Rost lag über einem breiten Graben, bzw. einer Grube, der, wenn er (der Rost) aufgehoben war, das Vieh zurückhielt.

Nach persönlicher Mitteilung von Franz Melchior Mühlenbeck, Sandstraße (geboren 1825, gestorben 1908) war der Kirchplatz bis ins vorige Jahrhundert hinein durch Schlagbäume abgesperrt, bei Kortenbusch (Drogerie Worms, heute Sparkasse Westmünsterland) der eine, am Ausgange nach der Dieningstraße der andere. Zudem stand auf der Straße bei Worms ein Haus, die Brennerei.

Der Verkehr ging nämlich in früheren Zeiten über die Appelhofstraße und nicht - das finden

wir in den Dörfern ja auch selten - wie bei uns rechts und links nahe an der Kirche vorbei (Heute ist der Kirchring wieder für den Durchgangsverkehr gesperrt). Die Burgwallstraße ist erst nach dem großen Brand 1903 entstanden. Schlüter-Forsthoff (Schulte Strathaus) und die anderen abgebrannten Häuser lagen bis nahe an das Chor der Kirche heran, nur die Straße um die Kirche freilassend.

Um unsere Kirche lagen die Speicher des Schulze Ehring, des Herrn von Ascheberg auf Ichterloh, die zwei Speicher des Schulzen Steinhorst (jetzt Pellengahr), dann die Speicher des Kolon Sutorp (Högemann, dann Gastwirtschaft Surmann , Zum Brunnen, abgebrochen in der Zeit der Ortskernsanierung 1960 bis 1970), des Herrn von Ascheberg zu Byink, des Herrn von Davensberg, des Kolon Lütke Steens (jetzt Steinhorst), des Kolon Dabbelt u.a..

Nach hier flohen in Kriegszeiten die Frauen, Kinder und älteren Leute mit ihrer kostbaren Habe, während die Männer das Vieh in die weglosen Wälder und Heiden trieben. Die Speicher und die Kirche selbst wurden Lagerhäuser, und der trutzige Kirchturm ohne Tür und Fenster als Bergfried war die letzte Zuflucht.

Wahrscheinlich besaßen diese Kirchenburgen anfangs eine gewisse Immunität, d.h. wer sich in ihren Bereich flüchtete, war dem strafenden Arm der obrigkeitlichen Gerechtigkeit entzogen, genoß also Asylrecht, und nur mit Genehmigung des Bischofs konnte der Verfolgte oder Verbrecher herausgeholt werden. Die Unverletzlichkeit bezog sich auch auf die Sachen und wurde von den Heerführern geachtet; denn nur so ist es zu erklären, dass auch befestigte Adelssitze an der Kirche ihre Speicher hatten, wie z.B. Ichterloh, Byink und Davensberg.

Somit haben wir es auch in Ascheberg mit einer sogenannten Kirchhofsburg zu tun, die sich fast bei allen ländlichen Kirchen Westfalens nachweisen läßt.

Als die Feuerwaffen aufkamen und das Fehdewesen abflaute, verloren die Kirchhofsburgen ihre kriegerische Bedeutung, und die Fluchthäuser (Speicher) waren überflüssig. Letztere dienten von nun an hauptsächlich als Absteigequartier und Wärmehäuschen, wie wir sie unter diesem Namen im benachbarten Werne kennen. Zur Winterzeit wurde darin ein Feuer angelegt, und dann konnte sich die ganze Familie vor und nach dem Gottesdienst dort wärmen.

Was ist nun aus den Speichern geworden?

Der kleine Speicher des Schulte Steens (Pellengahr) wurde später zur alten Kaplanei (Abbruch während der Ortskernsanierung 1960-1970).

Wo jetzt das Kaufhaus Bose (heute Lünigmeyer) steht, hatte der Herr Johann Heinrich von Ascheberg auf Ichterloh seinen Speicher. Er schenkte ihn im Jahre 1649 bei Gründung der Volksschule als erstes Schulgebäude. Nach persönlicher Mitteilung des Heinrich Theodor Beuckmann, Osterbauer (geboren 1817, gestorben im Alter von 92 Jahren im Jahre 1909), hat dieser dort noch die Schule besucht.

In den übrigen Speichern siedelten sich Leute ohne Landbesitz, Handwerker, Krämer, Gastwirte, Tagelöhner an, die durch Zuzug allmählich den engen Ring des Kirchhofs

sprengten und die Dorfanlage entwickelten. Für das Dorf wurde der Bauerschaftsname Ascheberg beibehalten und ging auf die ganze Gemeinde über. So entstand erst im 15./16. Jahrhundert um die Kirche das geschlossene Dorf, während die münsterländischen Städte viel älter sind.

Im frühen Mittelalter gab es im Münsterlande nur Städte und Bauerschaften, aber keine geschlossenen Dörfer, wie im Paderbornschen und im Sauerlande.

Die geringe Bevölkerung im Mittelalter Ein grausiger Fund.

Darüber geben die Kommunikantenlisten Aufschluß. Im Jahre 1498 wurde eine Kopfsteuer auf die Kommunikanten im ganzen Bistum Münster ausgeschrieben. Alle Pfarrer waren gehalten und bei Strafe verpflichtet. Zahl, Name und Alter der Kommunikanten genau anzugeben. Bei dieser Gelegenheit wird Ascheberg mit 484 Kommunikanten aufgeführt. Da in unserer Gegend die Kommunikanten damals 3/4 der Bevölkerung ausmachten, so ergibt sich für Ascheberg im Jahre 1498 eine Gesamteinwohnerzahl von 645 Personen, gerechnet ist die ganze Gemeinde, Dorf mit Bauerschaften und Davensberg.

Im Jahre 1652 waren es 986 Kommunikanten.

Da die Bevölkerungszahl Aschebergs bis ins 16. Jahrhundert hinein so niedrig gewesen ist, was seinen Grund auch zum Teil in dem bauerschaftsähnlichen Charakter des Dorfbezirks hatte - bis ins vorige Jahrhundert hinein existierte noch der Name "Dorpbuer", - so erklärt es sich auch, wie der Friedhof um die Kirche jahrhundertlang als Begräbnisplatz hat ausreichen können, so dass erst vor gut 100 Jahren (November 1847) der jetzige Friedhof in Benutzung genommen ist. - Der erste Tote, der dort begraben wurde, war ein Högemann aus Davensberg. Die betreffende Eintragung in dem Totenbuch aus dem Jahre 1653 lautet: "Johann Bernhard Högemann, Tagelöhner aus Davensberg, 78 Jahre, gestorben an Altersschwäche am 6. November 1847, begraben 9. November 1847 auf dem neuen Kirchhof".

Auch haben die Häuser am Kirchplatz mehr zurückgelegen, so dass der Platz für die Gräber größer war. Beweis: Im Keller bei Bose und Bultmann fand sich bei Ausschachtungsarbeiten Totengebein. Besonders aber hat man sich dadurch geholfen, dass man den Kirchhof mehrmals übergraben, die Überbleibsel gesammelt und in weiten, tiefen Gruben wieder beigesetzt hat.

So fand man beim Abbruch des vorigen Kirchturmes 1908 an zwei Stellen neben den Grundmauern (Verfasser Augenzeuge) - die eine Stelle direkt vor der Turmtür, nur 50 cm tief unter dem gewachsenen Boden - eine große Menge Totengebein. Die langen Arm- und Beinknochen lagen dort, wie bei einem Buschenhaufen sorgfältig aufgeschichtet - und daneben fanden sich mehrere hundert Totenschädel. Ein grausiger Fund! Mit Schaufeln und Gabeln wurden die Überbleibsel der Ascheberger Vorfahren auf Stürzkarren geladen und zum Friedhof gefahren, wo sie in einem großen Massengrab in der linken Ecke (Erkman-Liesner, heute Hornfeld gegenüber) wiederbestattet wurden.

Die von Prälat Degener verfaßte, kaum mehr leserliche Inschrift des Denkmals über dem Massengrab lautet:

"Hier sind viele hundert Schädel und Gebeine, welche in zwei Gruben vereint, beim Ausgraben der Fundamente zum neuen Turm im Herbst 1908 aufgedeckt wurden, wieder bestattet worden. Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er schon gestorben ist."

Heimatverein Ascheberg | Im Heubrock 7 | 59387 Ascheberg
info@heimatverein-ascheberg.de

Quellennachweis: Münstersche Zeitung, Ruhr Nachrichten, Lüdinghauser Zeitung und Vereine und Verbände der Gemeinde Ascheberg

Teil 2: Weitere geschichtliche Nachrichten über Ascheberg bis zum Aufhören der fürstbischöflichen Landeshoheit im Jahre 1802

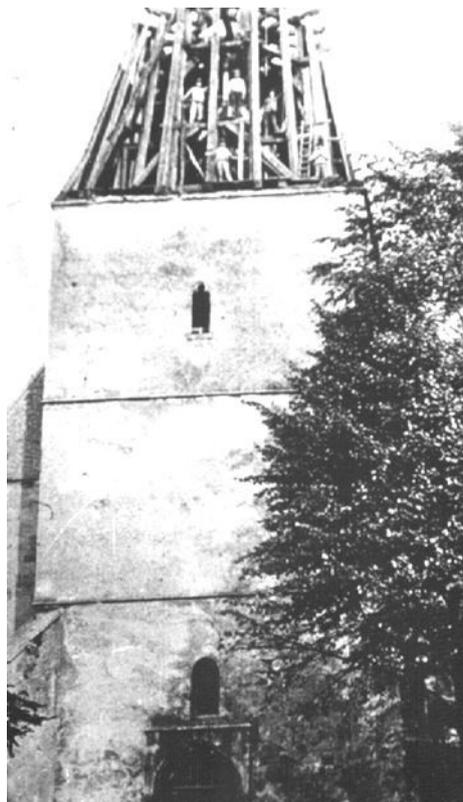
Unsere Pfarrkirche

Sie gehört drei Bauperioden an:

- ⊗ der Kirchturm aus den Jahren 1909/10,
- ⊗ das Schiff, vollendet 1524,
- ⊗ das Chor aus dem Jahre 1740.

Der neue Kirchturm

Mit Abbruch des vorigen Kirchturms hatte man am 05. Oktober 1908 begonnen. (siehe auch Teil 1)



Nach feierlichen Hochamte wurde unter Böllerschüssen in Gegenwart einer großen Volksmenge durch den jetzt verstorbenen Zimmermeister Joseph Klaverkamp der Hahn heruntergeholt.

Die schwierigen Abbrucharbeiten gingen ohne Unfall vonstatten, wie auch beim Neubau kein Unglück geschah. - Erwähnenswert ist noch das Uhrenglöcklein, das an der südlichen Außenseite der Turmhaube hing. Es wog nur 115 kg, und die Inschrift lautete:

- ⊗ Gerd Thier, Pastor von Ascheberg
- ⊗ Johann Wiggermann
- ⊗ Bendt Heibrock
- ⊗ Kerchere (= Kirchherren)
- ⊗ Hans Hortmeyer me fecit 1618

An das Uhrenglöckchen knüpft sich folgende Episode

Es stand nach seiner Herabnahme lange Zeit zwischen den Steinen und Balken auf dem Kirchplatz, und die Ascheberger hatten Muße genug, ihren Vermutungen nachzugehen, ob das kleine Loch im Mantel nun ein Fehler beim Guß gewesen sei oder ob es - wie Schwieters erzählt - von der Gewehrkugel eines mutwilligen Bauern herstammte. Genug damit - in einer stürmischen und regnerischen Novembarnacht wurde das Glöcklein von einem Lüdinghauser Althändler, der in einem Kutschwagen an dem Pastorat vorgefahren kam, gestohlen. Bei einer Hausdurchsuchung fand man die Glocke, in Stück zerschlagen, wieder. So entstand in anderen Gemeinden das Scherzwort: "Die Ascheberger lassen sich ihre Glocke stehlen!" - Auch ist interessant, dass als Grundmauern des vorigen Kirchturmes 80 cm dicke Findlinge dienten, die später ihre Verwendung beim sogenannten Kieselsteindenkmal (Völkerschlachtdenkmal) an der Herberner Straße gefunden haben.

Glocke verschwand in stürmischer und regnerischer Novembarnacht

In einer stürmischen und regnerischen Novembarnacht verschwand vom Kirchplatz das Uhrenglöckchen, das vom abgebrochenen Turm abgenommen und hier abgesetzt worden war. Der Heimatverein erhielt einen dichterischen Nachgesang.

Dazu wird geschrieben:

Im Jahre 1908 wurde der alte Turm der Lambertuspfarrkirche abgebrochen für den neuen spätgotischen Turm. An der südlichen Außenseite der alten Turmhaube hing das Uhrenglöckchen. Es wog nur 115 kg.

Seine Inschrift lautete:

Gerd Thier, Pastor von Ascheberg
 Johann Wiggermann Bernd Heibrock Kerchre
 Hans Nortmeyer me fecit 1618

Nach Herabnahme des alten Glöckchens von der Höhe des alten Turmes stand es zwischen Steinen und Balken auf dem Kirchplatz. Hierbei konnten die Ascheberger auch das Loch im Mantel sehen, das durch die Gewehrkugel eines mutwilligen Bauern entstanden war, und, wie Schwieters in seinen "Geschichtlichen Nachrichten" mitteilt, dadurch seinen hellen Klang verloren hat.

In einer stürmischen und regnerischen Novembernacht wurde das Uhrenglöcklein, von einem Lüdinghauser Altwarenhändler, der in einem Kutschwagen am Pastorat vorbeigefahren kam, gestohlen. Bei einer Haussuchung fand man die Glocke in Stücke zerschlagen wieder. Seitdem wurden die Ascheberger von den Nachbargemeinden mit dem Scherzwort geneckt: Die Ascheberger lassen sich ihre Glocken stehlen.

Das folgende Gedicht aus der Zeit des Turmneubaues, dessen Verfasser nicht bekannt ist, wurde dem Heimatverein übergeben:

Die "verschwundene" Glocke von Ascheberg

1. Nun hat Dir, Glocke von Ascheberg,
Die letzte Stunde geschlagen,
Die Du fast drei Jahrhunderte lang
Die Zeit in die Weite getragen.
2. Geraubt hat Dich verruchte Hand,
Aus Geldgier mit schnöder Tücke,
Und Dir zerschlagen den ehernen Leib
Gewaltsam in viele Stücke.
3. Du hast in Deinem Leben so oft
Zum Tod des Menschen geschlagen.
Dein letzter Ruf war Dein eigener Tod!
's war ein Jammern, Stöhnen und Klagen.
4. Und doch traf Dein Laut nicht des Menschen Ohr
Wie sonst, wenn bei Tag und Nacht
Die Zeit Du riefst gemessenem Schritt
Von Deines Turmes Wacht.
5. Es horchte der Mensch auf Deinen Schlag
Mit Furcht bald und bald zum Sehnen.
Du warst die stete Begleiterin
Von Frohsinn und bitteren Tränen.
6. Und wenn auch der Sturm durch die Lande blies,
Wenn Krieg und Feuer entbrannte,
Du bliebst die ewig gleiche doch,
Die innere Stürme nicht kannte.
7. Es rührte Dich nicht, wenn's aufs Schafott
Der Sünder wurde gebracht;
Ob die Hessen plünderten das Land
Ob zog die - "Katharinen-Jacht".
8. Nur damals, als mit der Kugel Dich traf,
Der übermütige Bauer,

Verlor Deine Stimme den reinen Klang
Und sprach seitdem in Trauer.

9. Du schlugst dem Kind in der Wiege zart,
Dem Knaben beim fliegendem Spiele,
Du führtest den Jüngling hinaus in die Welt
Und verhalfst der Jungfrau zum Ziele.

10. Du hörtest den Schwur der Treue Dir an,
Den das Paar am Altare gesprochen,
Du sahst auf das Glück der beiden hinab
Und auf den, der die Treue gebrochen.

11. Doch es musste im wechselnden Laufe der Zeit
Die Jugend das Alter verdrängen.
Der Greis ging dem Manne im Tode voran;
Dich - konnte die Zeit nicht sprengen.

12. So sahst Du Geschlecht auf Geschlecht vergeh'n,
Jetzt bist Du selber vergangen.
Mögst neu Du aus Deinen Trümmern ersteh'n,
Und am neuen Turme prangen.

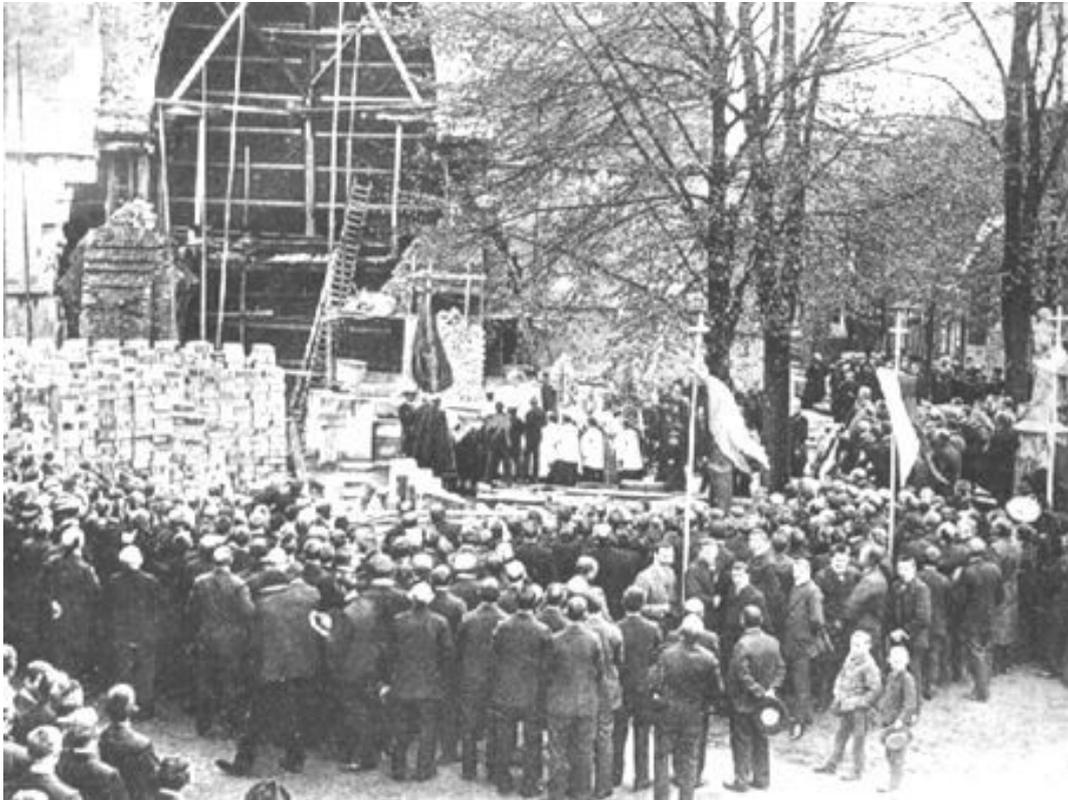
13. Und schallen hinab auf ein glückliches Land,
Wo Friede und Frohsinn wohnt,
Und wo der Mensch es nimmer vergißt,
Dass ein Gott noch - über Dir thronet.

Grundsteinlegung des neuen Turmes

Der Grundstein des Kirchturmes wurde am 02. Mai 1909 in feierlicher Weise eingeweiht. An diesem für die Gemeinde bedeutungsvollen Tage hatte sich um 9 Uhr eine große Volksmenge auf dem reichbeflaggten Kirchplatz, wo bei der Golgathagruppe eine Kanzel aufgeschlagen war, versammelt. Als das Kirchenlied "Komm, hl. Geist" verklungen war, hielt Pfarrer Kerkhoff von Nordkirchen die Festpredigt. Dann bestieg Pfarrer Degener die Kanzel und las die Urkunde vor, zuerst in lateinischer, dann in deutscher Sprache.

Sie lautet: "Zur größeren Verherrlichung des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes; zu Ehren der allerseligsten Jungfrau und des hl. Joseph; zu Ehren des hl. Bischofs und Märtyrers Lambertus, des mächtigen und gütigsten Patrons dieser Pfarrkirche; zu Ehren der hl. Jungfrau und Martyrin Katharina, der Beschützerin dieser Pfarre; und zu Ehren des hl. Ludgerus, des ersten Bischofs von Münster, des Gründers der ersten Kirche von Ascheberg, dessen heiligen Todes elfhundertjährigen Gedenktag die Diözesanen in diesem Jahre in dankbarer Gesinnung feiern, haben die Pfarreingesessenen von Ascheberg diesen neuen Turm gebaut im Jahre des Herrn 1909. - In diesem Jahre war Pius X. Papst, Wilhelm II. Kaiser, Hermann Bischof von Münster, der in diesem Jahre sein goldenes Priesterjubiläum begeht, Joseph Degener Pfarrer von Ascheberg, August Rensinghoff Kaplan von Ascheberg, August Konermann Rektor von Ascheberg, Christoph Albers Vikar von Davensberg; - Wilhelm

Schulze Heiling, Bernhard Neuhaus, Franz Wentrup-Bispinghof, Friedrich Westhoff, Wilhelm Bose, Hugo Schulze Hobbeling, Hubert Geismann, Franz Schulze Pellengahr waren Kirchenvorstandsmitglieder; - Friedrich Press, Amtmann, Wilhelm Greive, Gemeindevorsteher.



Die Einsegnung des Grundsteines vollzog Joseph Kerkhoff, Pfarrer von Nordkirchen, am 3. Sonntag nach Ostern, am Schutzfeste des hl. Joseph, am Oktavtage des hl. Ludgerus, am 2. Mai.

An diesem Tage wurde diese Urkunde in den gesegneten Stein eingeschlossen. - Das Feuer seiner Liebe entzündete Gott in unserem Herzen!

Es folgte ein kurzes Gebet um Gottes Segen zur glücklichen Vollendung des Turmbaues, und, während der Kirchenchor das mehrstimmige "Tu es Petrus" sang, wurde der Grundstein eingeseget. Dann kam ein ergreifender Augenblick, der dem Pfarrer der Gemeinde, Joseph Degener, dessen nimmermüden Bemühungen der Turmbau zu danken ist, sicherlich ein erhebendes Gefühl brachte. Er zeigte der versammelten Menge die Gläserne Urne, legte vor ihren Augen die Urkunde nebst mehrerer Exemplare der "Lüdinghauser Zeitung" mit geschichtlichen Notizen über Kirche und Gemeinde, sowie einigen Ansichtskarten des Dorfes hinein und versenkte sie dann für viele Jahre in den Stein, worauf der Grundstein von ihm eingesetzt und vermauert wurde. Unter Absingen des Kirchenliedes "Fest soll mein Taufbund immer stehn" zogen die Gläubigen dann in Prozession zur Kirche, wo ein feierliches Levitenamt stattfand.

Der Turm ist nach den Entwürfen der vereinigten Architekten Professor Becker (Mainz) und Plaßmann (Münster) in spätgotischen Stile, wie das Schiff aus dem Jahre 1524, erbaut und

aus Ibberbürener Sandstein mit einem Kostenaufwand von 100.000 Mark aufgeführt. Die Ausführung der Bauarbeiten war den beiden hiesigen Bauunternehmern Baumeister Fritz Kalthoff und August Klaverkamp in Verbindung mit Bröker (Havixbeck) übertragen. Auch die beim Bau beschäftigten Arbeiter und Handwerker waren aus der Gemeinde Ascheberg. Bildhauer Rüller, Münster, auch ein gebürtiger Ascheberger, und Heinrich Plässer, Ascheberg, schufen das reiche Bildwerk, die acht Heiligenfiguren, die von der Höhe der Galerie aus (42m) in die Lande schauen.

Der Turm hat eine Höhe von 78m. Am 1. September 1910 konnte der Hahn und das Kreuz aufgesetzt werden, (Hahn und Kreuz wurden von Heinrich Stiens und Wilhelm Surmann angefertigt und aufgesetzt) und am 23. Oktober 1910 wurde durch den Weihbischof Illigens von Münster die kirchliche Einweihung des neuen Kirchturmes vollzogen.

Der Weiterbau (1909/10) bis zur Vollendung



Im ersten Baujahr wurde der Turm bis zur Galerie, einer Höhe von 42 m, gefördert. Die Entwürfe für den Kirchenbau (Turm und nicht ausgeführter Ostbau) stammen von den Architekten Prof. Becker / Mainz und Plaßmann / Münster. Die Ausführung unternahmen die beiden hiesigen Bauunternehmer Fritz Kalthoff und Baumeister August Klaverkamp in Verbindung mit Bröker / Havixbeck. Die beim Bau beschäftigten Handwerker und Arbeiter waren sämtlich aus der Gemeinde. Der Bildhauer Rüller, Münster, ein Ascheberger Kind, und Bildhauer Heinrich Plässer von hier schufen die acht Heiligenfiguren, die von der Höhe der Galerie nach allen Himmelsrichtungen schauen - u.a. nach Norden (Davensberg) die Patronia Anna, nach Westen (Billerbeck) Ludgerus und Gottfried (Cappenberg), nach Süden (Herzfeld) Ida, die bodenständige Heilige des Münsterlandes aus dem 9. Jahrhundert, nach Osten (Fulda) Bonifatius.

Der Turm hat den spätgotischen Stil des Schiffes beibehalten und ist mit einem Kostenaufwand von 100.000 Mark durch des verstorbenen Msgr. Degener nimmermüde Bemühungen aus Ibbenbürener Sandstein erbaut worden. Zu Beginn des Baues waren bereits 70.000 Mark von den Pfarreingesessenen aufgebracht.

Der Turm hat eine Höhe von ca. 78m. Kreuz und Hahn sind angefertigt von dem Schmiedemeister und Gastwirt Heinrich Stiens und dem verstorbenen Klempnermeister Wilhelm Surmann und wurden von den beiden Meistern selbst am 01. September 1910 aufgesetzt.

Am 23. Oktober 1910 wurde durch den Weihbischof Illingens von Münster die kirchliche Einweihung des neuen Kirchturms vollzogen.

Das Schiff unserer Pfarrkirche

Es ist im Jahre 1524 errichtet. Ein Stein an der Südseite zeigt die Inschrift: Anno 1524. Das Schiff ist aus Baumberger Sandstein in exakt gearbeiteten Hausteinen sauber und stilgerecht im spätgotischen Stile ausgeführt. Die dreischiffige, vierjochige Hallenkirche (alle Schiffe gleich hoch) bildet einen feierlichen, hohen und breiten Raum (27 x 18). Runde Pfeiler mit schlichten Kapitellen, kuppelige Kreuzgewölbe, in den hohen, dreiteiligen Fenstern reiches Fischblasen Maßwerk.

Landesverwaltungsrat Dr. Mühlen, Münster, sagt in einer Betrachtung der Baudenkmäler des Kreises Lüdinghausen, dass die Ascheberger Kirche ein anschauliches Beispiel für einen Hallenbau der Spätgotik biete.

In dem klar gegliederten Innenraum seien die schlanken Rundpfeiler nur Träger der weitgespannten Gewölbe. Sie wirken aber kaum noch als Abgrenzung und Unterteilung der einzelnen Schiffe und ihrer Gewölbefelder, die sich zu einem einheitlichen, von den Außenmauern klar begrenzten Raum zusammenfügen.



Pfarrkirche St. Lambertus bis 1950

Das Chor unserer Pfarrkirche

Hat der berühmte Baumeister Johann Konrad Schlaun 1737 - 1740 auf Kosten der Gräfin Bernhardine von Plettenberg zu Nordkirchen in dem damals gepflegten Renaissance-Stil, mit einem weiten rundgeschlossenen Fenster beiderseits und geradem Abschluß an der Ostseite neu errichtet. Es ist ein Ziegelbau mit Rauhverputz.

Das Plettenberg'sche Wappen in der St. Lambertus Kirche

- ☉ siehe dazu den Bericht von Reinhard Schütte

An Altertümern sind vorhanden

1. Der prächtige Taufstein, spätgotisch. Er ruht auf einem gewundenen Schaft. Das achteckige Becken zeigt an jeder Seite verschiedene Muster von reichem Maß- und Stabwerk,



2. eine schöne schwebende Strahlen-Doppeldonna, 1,50 m hoch, barock von 1690. Die Figur ist von Holz und war vollständig wurmstichig, von Rüller zu Anfang der 20er Jahre renoviert.

Die verstorbene Frau Hedwig Deiting-Heitmann, geb. Wenge, deren Mutter eine geborene Kösters war, wußte zu erzählen, dass vor Jahren eine ihrer Ahnfrauen sich am späten Abend in der Davert zwischen Venne und Ottmarsbocholt verirrt und ein Gelübde gemacht habe, im Falle ihrer Rettung etwas Besonderes für die Pfarrkirche in Ascheberg zu stiften.

Mitten in der Kirche zu Ascheberg hängt eine Strahlenmadonna. Es handelt sich um eine Doppelfigur, das heißt um zwei gleiche Figuren, die mit dem Rücken aneinander befestigt sind und hier einen Strahlenkranz aufweisen. Es ist ein hervorragendes Kunstwerk. Der Fuß der Figur weist folgende Inschrift auf "Agnes Kösters vidua Antony Torlinsen dedit Anno 1690". Agnes Kösters wohnte damals in dem Hause, das jetzt Altenbegrungsstätte ist. Dies also war die Küsterei, wo der Küster von St. Lamberti wohnte. der Küster war auch regelmäßig der Lehrer der Gemeinde; eine Schulpflicht gab es ja noch nicht. So ist wahrscheinlich, dass sich hier die Kinder des Dorfes zum Unterricht versammelten, bis der Pfarrer Wennemar Uhrwerker 1652 in dem Speicher des Johann von Ascheberg zu Ichterloh, dort wo jetzt das Haus Bose (heute Lünigmeier) am Kirchplatz steht, im Rahmen der Neuordnung des Schulwesens in Ascheberg die Schule einrichtete, wo auch weiterhin der Küster Unterricht hielt.



Agnes Kösters hatte sich in der Davert verirrt und fand nicht den Weg zurück, so dass sie fürchtete, bei Einbrechen der Dunkelheit in einem moorigen Kolk zu versinken. In ihrer Not legte sie das Gelübde ab, der Kirche ein wertvolles Geschenk zu machen, wenn sie heil und gesund wieder nach Hause käme. Sie hat ihr Gelübde gehalten.

Die Davert war vor der großen Daverteilung 1841 ein unheimliches Waldgebiet mit morastigen Flächen, Kölken und Mooren, aber auch mit trockenen Heideflächen, die vom Wald entblößt waren. Ein Drittel der Davert soll um 1835 nur Wald gewesen sein, das übrige Sümpfe, Buschwerk und sog. Blößen mit Heide und Gras.

3. Ein Osterkerzenleuchter (15. Jahrhundert)

4. Zwei kleine gotische Altarleuchter

5. Ein Vortragekreuz (16. Jahrhundert) Corpus 75 cm hoch, 75 cm Armweite. Es wurde bis vor kurzem benutzt bei Kinderbegräbnissen, in der Karwoche im Grabe und Ostern bei der Auferstehungsfeier.

6. Eine Strahlenmonstranz (barock), silbervergoldet, mit Inschrift: Sub. G:H: Hermelinck p.A. 1741,

7. eine alte Glocke aus dem Jahre 1503, (im Ton zwischen e und fis), gegossen von dem berühmten münsterschen Glockengießer Wolter Westerhues, Durchmesser 1,15 m, die in Guß und Ton ein sehr wertvolles Stück darstellt. - Die lateinische Inschrift lautet zu deutsch:

"Katharina ist mein Name; ich halte fern die Blitze und
 heiße deines Todes dich eingedenk zu sein.
 Hl. Katharina, sei unsere Mittlerin.
 Walther Westerhues hat mich gemacht im Jahre 1503."
 (Wolterus Westerhues)

Sie findet noch immer ihre Verwendung als Totenglocke.

8. Eine alte Katharinenstatue in der Wandnische rechts neben der Kommunionbank, daneben zwei eiserne Kerzenhalter mit Haken zum Aufhängen von geopfertem Flachs und Wachs. Unter der Statue ist in der Wand der alte eiserne Opferkasten eingelassen. (Heute befindet sich die Katharinenstatue an der rechten Außenwand vorne in der Nähe des Taufbeckens.)

1649

Die uralte Katharinenprozession zu Ascheberg am Sonntag nach Jakobi

von Anton Otte

Seit alters her wird die Kirmes am Sonntag nach dem Apostelfest Jakobus (25. Juli) und dem darauf folgenden Tage gefeiert. Sie ist ein Überbleibsel der uralten Katharinenprozession, die auch St. Katharinenfahrt; Katharinentracht, Kath.= Jacht und Hilligenfahrt St. Katharinen genannt wurde.

Bei der Prozession wurden die Grenzen des Kirchspiels begangen. Sie ging durch sieben Kirchspiele. Gemeint ist die Urfarre: Ascheberg, Drensteinfurt, Herbern, Nordkirchen, Ottmarsbocholt, Amelsbüren und Rinkerode. Man nimmt an, dass es sich um einen sogenannten Schnadgang (Grenzgang) handelt, bei dem in heidnischer Zeit Götzenbilder herumgetragen wurden, bis zum 12. Jahrhundert das Bild des Kirchenpatrons Lambertus und dann das Bild der hl. Katharina getreten ist (nach Tibus, Gründungsgeschichte).

In unserer Pfarrkirche befindet sich vorne rechts eine Katharinenstatue. Das Bild (Statue) der hl. Katharina weist sicherlich ein hohes Alter auf, ist aber leider (nach vorgefundenen Notizen) in ganz anderer Weise umgearbeitet und auch übermalt. Ob es nun dasselbe Bildnis ist, das bei der Prozession herumgetragen wurde, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen.

Über die Abhaltung der Prozession berichtet eine alte Urkunde (Schwieters, Geschichtliche Nachrichten) wie folgt:

"Alte Ordnung der Ascheberger Prozession, wie solche von undenklichen Jahren bis hier hin gehalten.

Jährlich wird am 1. Sonntag nach Jakobi eine Prozession gehalten zu Ascheberg, so von vielen St. Katharinen Jacht genannt wird..... Es befindet sich, dass zu derselben Prozession ganz ärgerlich und abergläubisch sich etliche tausend Menschen zu Roß und zu Fuß aus verschiedentlichen Dörpfen Stetten und örtern stellen und erscheinen, etliche zwar aus guter Absicht, ihr gelnbt zu bezahlen, meistens aber durch Hechsen- und Teufelsbännerrath dahingewiesen, durch welcher rath wächsene bildnüssen unfruchtbarer biester, als pferden, kühen, schaafen und schweinen St. Katharina geopfert werden, in

abergläubischer Meinung, als sollten durch sothane Opferung die biestern künftiges Jahres fruchtbar werden.

Berichtete Prozession wird folgender Gestalt gehalten. Des vorigen Tages versammelt sich das Volk zu Ascheberg; etliche, so einiges Vermögens sind, begeben sich in Wirtshäusern und Krügen, die Nachtzeit mit fressen, saufen, tanzen, spielen zubringend; andere verfügen sich in die Kirche, doch des ganzen nachts kein Gebet und Andacht, sondern Geschrei und unchristlich rufen.

Zu Mitternacht, um Zwölf Uhren wird eine kurze Predigt gehalten, und darnach gehet man in dicker Finsternis, bevor ab, wenn kein Mondschein vorhanden, ins feldt mit großer Konfusion und Unordnung und gedrückt, ohne Präsens einiges Pastors, ohne christliches Gebet, ohne Kreuz und Fahnen, und ohne schein christlichen Wesens, und ist die ganze Prozessionshandlung einer abgöttischen heidnischen Gottlosigkeit, als christlicher Andacht gleicher (so dass nicht selten Menschen, besonders Kinder, in dem Gedränge der Pferde getreten und verstümmelt werden, wie vor einigen Jahren ein Kind von den Armen der Mutter gerissen, zertreten und zerrissen wurde, zur großen Trauer der Mutter).

Die Andacht ist folgende: Es wird allein das Bild der hl. Katharina herumgetragen, aber ohne Gebet und Gesang, ohne Geistlichen (wenn es nicht dem Pfarrer gefallen sollte, zu Pferde mitzuziehen); die leuthe, so ihr Gelnbd verrichten, schlagen die vor dem St. Katharinenbild an einem Bügel hängenden fünf Schellen mit gewisser Zahl an, in abergläubischer Meinung, St. Katharina höre nicht, nehme auch das opfer nicht an, wenn mit selbigen Schellen nicht geläutet werde.

Selbiges Katharinenbild wird von vier aus jeder bauerschaft dapurtirten starken Kerls, so sich alle stunde versetzen, herumgetragen. Die träger aber laufen mit gewalt durch dick und dünn, mit gedeckten Köpfen, mit unchristlichen Geschwätz. Und demnach solche in den benachbarten Kerspelen Herbern, Nordkirchen, Ottmarsbocholt, Rinkerode, Steinfurth, anlangen, gehen sie in selbigen Kerspelen in sechs bestimmte, benachbarte häuser, und setzen genanntes Bild auf eine Bank oder umgekehrten Kuhnrog so lange nieder, bis die Einwohner den trägern einen Käse verehren, so sie nachmittags in den Krügen versaufen. Dabei werden folgende gottlose Wörter ausgeplaudert:

"Moder, vader, dochter, wo sindt ihr, willt ihr Trineken Wallbaums ens besehen, ihr könnt sie umb einen kese sehen - Sehet, wie fien un hürk is unser Trineke!" (Spruch aus "Wittkamp, heimatlichen Sagen, Gebräuche und Geschichten")

Tr. Wallbaums wurde das Bild genannt, weil es aus Nußbaumholz verfertigt war. (Wallbaum= gleich Walnußbaum)

Damit nun die anwesenden leuthe in büschen und wäldern nicht ire gehen, wie oft geschehen, so reitet ein Tambour durch selbige wälder und schlägt auf die Trummen, bis man an die Stationen anlangt. Und wird die erste Station gehalten an Willerinkbaum, die zweite auf der Stymminkheide, die dritte vor die Freiheit Davensberg, die vierte am Schönefeldbaum.

Wann man nun endlich ans Dorpf anlangt gegen Hoppenbergs haus, da rennen die Träger mit gewalt dreimal mit dem Bild um einen Eichenbaum, zur abergläubischen Danksagung für

die vollzogene Prozession; gleichfalls thun auch die reiter mit ihren Pferden.

Zur Mittagszeit umbe 12 oder halber 1 Uhr kompt man in Dorpf Ascheberg; alsdann gehet Pastor den leuthen vorm Dorpf mit dem hl. Sakrament entgegen und wird Te Deum laudamus gesungen; aber das Getummel, Kompression des Volkes, Frenschen der Pferde, so umb den Kirchhof getrieben werden, behindert alle Andacht und gebett u.s.w.

Weil nun der allmächtige Gott sich nicht spotten läßt, als wolle ich von dem Herrn zum Davensberg demütig gebeten haben, dieselben wollen gestatten, dass die Prozession eingezogen und kürzer gemacht werden möchte, umb das gemeine Volk zu gottgefälliger Andacht anzuhalten.

In dieser Zuversicht ich Dieselben dem Schutz des Allerhöchsten befehle, und tröstliche Antwort abwarte.

1. Juli 1649

Ew. Hochedelgeboren dienstbeflissener

W. Uhrwerker, Pastor."

Es heißt weiter:

Man kam überein (Pastor, Archidiakon und der Herr zu Davensberg - Erbmarschall von Morrien zu Nordkirchen -), dass die Prozession auf 6 Std. abgekürzt wurde. 1953 wurde sie zuerst in dieser Form gehalten; die Schellen wurden von dem Bilde entfernt, das hl. Sakrament mit herumgetragen und von zwei Leviten begleitet; auch Musikanten und eine Abteilung Bürgerwehr mit Flinten begleiteten die Prozession, die immer noch nach dem Bericht des obigen Pfarrers 6.000 Menschen zählte, und woran sich selbst Leute aus der Mark, aus Dortmund und auch Andersgläubige beteiligten.

Über diese abgekürzte Prozession machte Herr Pfarrer Fehtrup im Heimatverein folgende interessante Angaben:

Sie begann um 1/2 4 Uhr mit einem Hochamt und kurzer Ansprache; daran schloß sich um 5 Uhr der Auszug. Der Weg war ungefähr derselbe wie bei unserer Fronleichnamsprozession, nur bedeutend länger. Die I. Station war bei Högemann im Jackenort, dann führte der Weg über Feldmanns Hof nach Wissingsbaum, Hegemann und von da nach Schnieder im Schliek, wo die II. Station gehalten wurde. Von da durch die Pläßstraße an "Guldenhovet" (jetzt Greive-Ahmann) und Ulenbrock = Hattrup vorbei nach Kamperts Haus (jetzt Grove-Kampert). Dort III. Station mit hl. Messe und Predigt, dann nach Platvoets Hof, zum Lohschlot (bei Falke am Steigerturm; Bügelkamp) Biete, Dorfheide nach Möllmanns Kapelle. Dort IV. Station. Um 1/2 12 langte man in der Kirche an, wo die Prozession mit einem feierlichen Hochamte beschlossen wurde.

"Auch in der abgekürzten Form," erwähnt Schwieters, " hat die Prozession lange nicht mehr bestanden; doch war es im vorigen Jahrhundert noch Gebrauch, dass man von weit und breit

her mit dem Vieh, besonders Pferden und Kühen, am Tage vor der eigentlichen Prozession den Prozessionsweg zog, damit Gott Seuchen vom Vieh fernhalte. Es soll kein Hof gewesen sein, von dem nicht jedes Jahr mehrere Stück Vieh den Weg geführt wurden."-

Wie groß übrigens der Zudrang war, zeigt eine vom Pfarrer und vom Kirchenvorstande nach Rom gerichtete Eingabe vom Jahre 1809, in welcher es heißt, dass nach Ascheberg zum Bilde der hl. Katharina aus allen Gegenden eine unglaublich große Menschenmenge zusammenströme.

Anton Otte 1954

Die Bauerschaften und die Größe der Gemeinde Ascheberg

Zum Zwecke der Verteidigung und Rechtspflege schlossen sich mehrere Bauernhöfe zu einer Bauerschaft (burscap = Wohnstätte), kurz auf Platt "buer", zusammen.

Die Bauerschaft ist wohl als die älteste nicht familienmäßige Gemeinschaftsform anzusehen. Bis in die neueste Zeit führte ihr Vorsteher die Amtsbezeichnung "Burrichter", und die Volksversammlung, die er leitete, hieß "Burdning".

In jeder Bauerschaft war schon bei unseren Vorfahren ein "Oberhof". Meistens war er der älteste und größere Hof. Am Oberhof versammelte man sich im Frühling und Herbst, um die allgemeinen Angelegenheiten zu beraten, Ehen zu schließen, die jungen Wehrfester durch Übergabe von Speer und Schild in ihr Recht und Erbe einzuführen - und bei einem großen Feuer zu feiern, zu schmausen und zu trinken.

Neben dem Oberhof finden wir fast überall den "Schulzenhof", an dem kleinere Streitigkeiten und Vergehen abgeurteilt wurden. "Schulze, Schulte" ist die Abkürzung von "Schultheiß", das ist der Mann, der eine Schuld befiehlt, anordnet und sie einfordert oder "heißt". In einer Bauerschaft konnte stets nur ein Hof ein Schulzenhof sein. Wenn sich heute manchmal zwei finden, so scheint diese verkehrte Bezeichnung damals aufgenommen zu sein, als man von dem Amt des Schulzen keinen Begriff mehr hatte - und nur in der Größe des Hofes die einzige Bedingung für einen Schulzenhof fand.

Der Bauerschaftsname Askasberge ging auf das Dorf über, für das bis in das vorige Jahrhundert noch der Name "Dorpbur" bestand. Die übrigen Bauerschaften sind : Oster-, Wester-, Nord-, Hegemer- und Lütkebauerschaft. Früher waren die Bauerschaften viel zahlreicher, weit kleiner und hatten auch andere Namen.

Oster-, Wester und Nordbauerschaft sind offenbar nach der Lage zur Kirche so benannt und können die Bezeichnung erst nach Gründung derselben erhalten haben. Bischof Sigfrid wollte Teile der Wester- und Osterbauerschaft (Westaringen und Ostaringen) um das Jahr 1022 der geplanten Pfarrei Ihtari (Capelle) zuweisen, was allerdings nicht ausgeführt worden ist. Darunter waren auch Garikinkthorp, der Bezirk beim Forsthaus Ichterloh, wo das Kolonat Gerkendorf und einige andere Höfe lagen, ferner das Haus des Razo (Vielleicht Ichterloh) und Kestsmithikinkthorp, über welche letzteren Namen sich nichts bestimmen läßt. Eine ältere Bezeichnung für den nördlichen Teil der Westerbauer ist Rockenhulsen oder Roggenhülse. In einem Nordkirchener Heberegister findet sich der Name Schomaker,

genannt Roggenhüls. Es ist der Hof Rehr-Schomaker, rechts am Merschwege, jetzt im Besitze von Dabbelt.

Die Osterbauerschaft ist die größte Bauerschaft. Der nördliche Teil hieß früher Stenhorst und findet sich bereits in der älteren Werdener Heberolle und in der Freckenhorster unter dem Namen Stenhorst. Mit dem Hofe Schulte Steens, jetzt Pellengahr, war in früheren Zeiten ein Gerichtsbann, Beifang, über die umliegenden Höfe und Kotten verbunden mit dem Rechte der Bestrafung geringer Ausschreitungen und Vergehen. Das Haus ist das älteste Bauernhaus im Kreise (1575). Auf dem Hause Steinhorst befindet sich eine 1896 erbaute Hubertuskapelle, die an Stelle einer älteren aus dem Jahre 1661 getreten ist.

Eine ältere Bezeichnung für den südlichen Teil der Nordbauerschaft war Welinktrope, Wellentrup.

Die Hegemberbauerschaft, wovon ein kleiner Bezirk auch Hegemerort genannt wird, hieß in alten Zeiten Edelinktrope, und daraus hat sich Ellentrup, Ellentruper-Bauerschaft gebildet, welche Bezeichnung Jahrhunderte hindurch gebräuchlich war.

Die Lütkebauerschaft heißt so, weil sie als kleiner Rest übrig blieb, als 1150 bei Gründung der Pfarrei Herbern große Teile ihres jetzigen Kirchspiels, nämlich Parinkthorpe (die Höfe südlich Lendermann bei Pentrup), dazu ganz Arup und Forsthövel von Ascheberg abgepfarrt worden sind.

Außer dem Dorf und diesen fünf Bauerschaften gehört zur Gemeinde Ascheberg auch das Dörfchen Davensberg. Es entwickelte sich aus den sieben Burgmannhöfen der Burg Davensberg und hat eine reiche Geschichte.

Die Größe der politischen Gemeinde mit Davensberg beträgt 5934 ha; die der kirchlichen ist etwas größer, da noch zwei Höfe vom Kirchspiel Rinkerode hinzukommen, nämlich Gastwirtschaft Fälker (Osterbauerschaft) und Rolf Brinkmann (Davert).

Bei Fälker liegt der kuriose Fall vor, dass das Haus politisch nach Rinkerode (Amt Wolbeck), kirchlich und schulisch nach Ascheberg und postalisch nach Drensteinfurt gehört.

Die alte Gaueinteilung

Gau heißt soviel wie Gegend oder Landschaft, deren Grenzen aber nicht willkürlich gezogen waren, sondern die Gaue bildeten geographische, natürliche Einheiten von verschieden großem Umfange.

Die Gaueinteilung reicht herauf bis zu den Germanen. Dem hl. Liudger wurden zu seinem Sprengel die fünf Gaue: Dreingau, Stevergau, Skopingau, Bursibant und Hamaland angewiesen. Diese bildeten das spätere Münsterland.

Ascheberg gehörte zum Dreingau, dem größten der genannten fünf Gaue. Die Silbe "Drein" steckt in dem Worte Drensteinfurt; das ist die steinerne Furt (Werse) im Dreingau. Früher hieß es: Stenforde up den Dreyne. Die Silbe "Drein" ist gebildet von "dragan" = tragen und deutet auf ertragreichen, fruchtbaren Boden hin und bedeutet "Kleiboden" (Dragini, Dregini,

Dreini, Dreni, Dren - 784). Wenn man sich ein Dreieck denkt mit der Lippe von Lippstadt bis Lünen zur Grundlinie und der Spitze bei Greven, so umschließt dieses den Dreingau.

An der Stever beiderseits lag der Stevergau. Unser Kreis Lüdinghausen hörte also zwei Gauen an.

Nördlich bei Havixbeck lag der Skopingau. Das Wort steckt in Schöppingen.

Im Norden längs der Ems lag der Gau Bursibant (so 838, Bant= Gau) mit Rheine als Mittelpunkt.

Im Westen, jenseits Coesfeld, begann der zweitgrößte Gau des Münsterlandes, das Hamaland oder der Bramgau, bewohnt von einer anderen germanischen Völkerschaft, den Chamaven, und den Westzipfel des Münsterlandes nebst dem anstoßenden Teil der Niederlande umfassend. Bram nennt man den stacheligen Ginsterstrauch, der auf sandigem Boden wächst. Der Bramgau hatte also Sand- und Heideboden, während der Dreingau fruchtbaren Kleiboden aufweist. Der Unterschied zwischen Sand und Klei macht sich geltend nicht nur in der Landschaft, sondern auch im Wohnbau, in der Tracht und besonders in der Sprache.

Dort wo Stever-, Skopin- und Dreingau zusammenstoßen, liegt im Kirchspiel Bösensell das Laerbrock, der alte Dingplatz der Brukterer und Sachsen. Dort wurden die Gauversammlungen und später in der fürstbischöflichen Zeit jahrhundertlang die münsterschen Landtage abgehalten, und zwar unter freiem Himmel. Dort wurden die Angelegenheiten des Landes im Verein mit dem Landesherrn, dem Bischof, von den Mitgliedern des Landtages, den Landständen, beraten. Die Landstände wurden gebildet:

1. durch das Domkapitel,
2. durch die Vertreter der 12 Städte,
3. durch die Ritterschaft

Im Jahre 1446 waren 110 Ritter vertreten, im Jahre 1704 werden in einer Liste der landtagsfähigen Rittergüter 31 Rittersitze das Amtes Werne aufgeführt.

Die Ritter pflegten, wenigstens in der älteren Zeit, auf den Landtagen gewappnet zu Pferde zu erscheinen.

Der Landtag entschied über Krieg und Frieden, machte die Jünglinge wehrhaft, richtete über Landesverrat und Feigheit im Kampfe und wählte aus der Reihe der vornehmsten Geschlechter den Gaufürsten. Im Falle eines Krieges wurde aus der Reihe der Gaufürsten der Herzog gewählt, der vor dem Heere "her zog", es befehligte - dessen Amt aber mit der Beendigung des Krieges erlosch.

Die Gerichtsbarkeiten im Mittelalter

1. Die geistlichen oder die Archidiakonatsgerichte

Sie waren verbunden mit einer Visitation der Gemeinde und Kirchen und wurden alle drei Jahre von dem Archidiakon (Erzdiakon) abgehalten. Er war der Vertreter des Bischofs, ausgestattet mit richterlichen, verwaltungsrechtlichen Befugnissen innerhalb seines Archidiakonats.

Die geistlichen Gerichte hießen auch Sendgerichte oder Eyneden . Sie richteten in Vergehen gegen die Religion und die bischöflichen Verordnungen.

Der Tag musste an zwei Sonntagen von der Kanzel publiziert werden. Nach einem feierlichen Hochamte waren alle Pfarrangehörigen bei Strafe von drei Malter Hafer in der Kirche anwesend. Die Anklagen wurden von dem Pfarrer und den "Eidschwerern" erhoben. Letztere waren vereidete Leute aus der Gemeinde, Bürger oder Bauern, die in der Zwischenzeit das Leben und die Sitten zu überwachen hatten.

Hier seien einige Anklagen angeführt, wie sie sich der Pastor Nagel (1718 - 1750) zu Herbern notiert hat:

1737 d. 31. Mai Moritz und Gerd Alfes um Mitternacht um die Kirche gegangen und laute gesungen: "Der Schäfer zu das Mägdlein sprach." Auf Laudate queri dominum gesungen zum Schimpf und Spott des Küsters.

1737 am Pfingsttage haben die Nelkenmägde und die Pingstbraut auf dem Kirchhofe vor dem Kreuze öffentlich getanzt; Musizi Franz Speckenhauer und Goswin Bohle.

1738 auf Lichtmeß an Schnettkers und Dykhoffs den Franz aufgezogen und gewaltig geschossen.

Aschetag an Rieven Haus den ganzen Mittag auf die Violin gespielt und getanzt.

Beim Begraben der Dorfsleuthe erschienen nicht diejenigen, welche müssen, wenigstens einer aus jedem Hause.

Alte Moder S. nicht mit den hl. Sakramenten versehen; die jungen Leute ufm Hoff müssen sich erklären.

In einer Verordnung von 1745 wurde nochmals verboten:

1. Alles Fuselsaufen und Zapfen an Sonn- und Feiertagen unterm Gottesdienst
2. Gleichfalls werden an Sonn- und Feiertagen unterm Gottesdienst, wie auch im Advent und Fastenzeit in den Wirtshäusern die Musik, Hochzeiten und Kindertaufliche Mahlzeiten inhibirt = verboten.
3. Sollen die Leichwege und Fußschewens in gutem Zustande gesetzt und darinnen nach Möglichkeit erhalten bleiben.
4. Der Küster und Schulmeister sollen wehrend des Gottesdienstes den Kirchhof sowohl, als die Wirths- und Fuselhäuser von Zeit zu Zeit visitiren; diejenigen, welche sich allda mit

schwätzen und flahren aufhalten, ingleichen, welche Fusel zapfen oder trinken, annotiren und uns zur Bestrafung beim künftigen Eynode einliefern.

5. Sollen die Kinder zum zweiten oder höchstens zum dritten Tage zur hl. Taufe gebracht werden.

6. Dann wird Allen und Jedem erinnert, sich bei den Begräbnissen fleißig einzufinden, und soll wenigstens von den Benachbarten aus jedwedem Hause einer dieselben zur Kirche begleiten.

2. Die Gogerichte.

Darunter versteht man die bischöflichen Gerichte, die eigentlichen Landgerichte, denen die breite Masse der Bevölkerung unterstand. Ascheberg mit Ausnahme der Osterbauerschaft gehörte zum Gogericht Werne. Gerichtsherren waren schon um 1300 der Bischof und die Herren von Davensberg mit gleichen Rechten.

Vor das Gogericht gehörten alle bürgerliche Streitigkeiten und die Strafsachen, Vergehen und Verbrechen, besonders uch Hexerei. Bei dem Verhör wurde das "peinliche Verfahren" durch Folter, Spanische Stiefel, Daumenschrauben etc. angewandt. Todesurteile wurden am Galgen vollstreckt, Hexen verbrannt. Der Richter hieß Gograf, wohnte zu Werne, musste aber, von den Herren zu Davensberg aufgefordert, auch Gerichtstage in Davensberg und Ascheberg abhalten.

Wegen großer Schwierigkeiten, die sich bei der gemeinsamen Gerichtsherrlichkeit herausstellten, wurde 1696 eine Teilung vorgenommen, so dass jeder bestimmte Gemeinden zur eigenen Gerichtsbarkeit erhielt. Ascheberg gehörte gerichtlich nach Davensberg. Von dieser Zeit an hielt der Bischof einen Gografen zu Werne, und die Erben von Davensberg, die von Plettenberg und von Wolf, hatten ihren Gografen zu Nordkirchen.

3. Die Frei- oder Femgerichte

Sie sind entstanden aus den Grafengerichten Karls des Großen, die ursprünglich die Gerichte des Adels und der freien bäuerlichen Grundbesitzer waren, daher der Name Freigerichte. Die spätere Bezeichnung Femgericht kommt von dem Worte "Veme", d.i. Strafe.

Diese eigentümliche Sonderbildung, die Westfalen im Gerichtswesen hervorgebracht hat, die mit dem Schleier des Geheimnisses umworben war, hat seinen Namen in ganz Deutschland und darüber hinaus bekannt und gefürchtet gemacht. Zur Blütezeit der Feme, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, gab es in Westfalen 400 Freistühle, wie die Gerichtsstätten genannt wurden; mehrere bildeten eine Freigrafschaft mit dem Freigrafen als Richter.

Ascheberg hatte zwei Freistühle. Der eine lag in Rohlmanns Weide "auf dem Beningkampe" und gehörte zur Freigrafschaft Wildeshorst, auch Krumme Grafschaft (Hebengrafschaft) genannt. Der Hauptstuhl lag zu Wildeshorst unter der Linde (Hessen). Der andere lag "to Platfot" in der Osterbauerschaft und gehörte zur Freigrafschaft Wesenfort, Hauptstuhl zu "tor Wesenfort" in Selm.

Die Fehmgerichte wurden bei Tage und unter freiem Himmel, nicht in Gebäuden, sondern

auf roher, gerodeter Erde (daher "Land der Roten Erde") abgehalten. Weiteres über das Gerichtsverfahren, die Blütezeit und den Verfall der Feme kann in jedem Geschichtswerke nachgelesen werden.

Die eigentliche Richtergewalt lag bei 7 Freischöffen. Sie hießen "Wissende", weil sie die rätselvollen Heimlichkeiten der Feme und die Bedeutung der Losung: Stock, Stein, gras, Greun kannten. Sie besaßen fast alle ein sog. Freistuhl- oder Freibankgut. Das Kolonat Greive (Hegemberbauerschaft) war ein solches Freibankgut und zwar der Freigrafenschaft Wesenfort. Als Freigrafen finden wir hier zu verschiedenen Zeiten die "Selters". Das Gut ist 1623 im Pfarrarchiv als "Vrygreven Hof oder Selters Hof" bezeichnet.

An die Zeiten der Feme erinnert noch die Redensart: Aller guten Dinge sind drei, weil dreimal die Vorladung des Angeklagten erfolgen musste - und der Ausdruck "Steckbrief". Wenn es nämlich gefährlich war, den Ladebrief persönlich abzugeben, z.B. bei einem Raubritter auf fester Burg, so sollten die Freischöffen vor die Burg reiten, aus dem Riegel oder Rennebaum drei Kerben oder Späne aushauen und dem Ladebrief in einen Spalt stecken.

Die politische Einteilung des Fürstbistums

Das landesherrliche Hoheitsgebiet der Fürstbischöfe bildete das Hochstift Münster. Es zerfiel in das Niederstift Münster mit den Ämtern Meppen, Cloppenburg und Vechta und in das Oberstift Münster, das in 10 Ämter eingeteilt war:

1. Wolbeck
2. Sassenberg
3. Stromberg
4. Werne (nebst Lüdinghausen)
5. Dülmen
6. Ahaus
7. Horstmar
8. Rheine
9. Bevergern
10. Bocholt.

Zum Amte Werne gehörten die Gemeinden:

Altlünen, Ascheberg, Bockum, Herbern, Hövel, Lüdinghausen, Nordkirchen, Olfen, Ottmarsbocholt, Selm, Seppenrade, Südkirchen und Werne.

An der Spitze der Ämter, die ungefähr die Ausdehnung unserer Kreise hatten, standen die Amtdrosten, die fast immer aus den ritterbürtigen Geschlechtern genommen wurden. Dem Drost zur Seite standen der Amtsrentmeister und der Amtsschreiber.

Die Gemeindeangelegenheiten lagen in den Händen des Drostens und der Gutsherren der betroffenen Gemeinde. - Drostens des Amtes Werne waren in den letzten drei Jahrhunderten gewöhnlich die Herren von der Reck, oder von Büren, von Nagel, von Ascheberg.

Die Sonderstellung der Osterbauerschaft

Die Osterbauerschaft, die größte der Bauerschaften unserer Gemeinde, hat von alters her in verschiedenen Punkten eine besondere Stelle eingenommen.

Sie gehörte bis zum Ende des Fürstbistums 1802 zum Amte Wolbeck; der übrige Teil von Ascheberg aber zum Amte Werne. Beim Gogerichte war es ebenso. Infolgedessen pflegte man in der Osterbauerschaft meist nach Münster-Maß zu rechnen, in den anderen Bauerschaften nach Wernisch-Maß. Im Jahre 1571 waren Lendermann und Wiggermann in Wolbeck Schöffen. Silkenbömer hatte die Verpflichtung, am Amtshause dort Wachtdienste zu leisten, wenn Gefangene da waren und bei Hinrichtungen mit Gewehre zu erscheinen. Zur Zeit der Feme lag auch ein Freistuhl in der Osterbauerschaft auf dem Platfoete.

Die Bewohner der Osterbauerschaft haben sich immer sehr selbständig gefühlt. Nach dem 30jährigen Kriege wollten sie sich sogar von Ascheberg lossagen, sich Wolbeck anschließen. Der damalige Pastor Uhrwerker hat das aber beim Bischof zu verhindern gewußt unter dem Hinweis, dass in der Osterbauerschaft die größten und wohlhabendsten Bauern wohnten und dass nach deren Abtrennung Ascheberg nicht bestehen könne.

Siechenkamp und Pestamt

Diese Namen erinnern noch heute an die beiden furchtbaren Seuchen des Mittelalters, die auch in unserer Heimat ihre Opfer forderten. Es waren der Aussatz (Lepra) und die Pest, der sogenannte "Schwarze Tod".

Sichen- oder Seichenkamp ist eine Flurbezeichnung und kommt von "siech", d.h. krank. Er liegt links an der Steinfurter Straße, gleich hinter der Bäckerei Höhne. Dorthin wurden die Aussätzigen und Pestkranken gebracht, um abgesondert von der übrigen Menschheit, einen traurigen Ende entgegenzugehen. Geschichtsforscher Pfarrer Tenhagen in Werne schildert ihr bemitleidenswertes Los wie folgt:

"Das Los der Aussätzigen war überaus traurig. Ähnlich wie es Moses im Gesetz vorgeschrieben hatte, wurden sie auch im christlichen Mittelalter unter ergreifenden kirchlichen Zeremonien aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen. Der Leprose wurde unter Vorantragung des Kreuzes in der Kirche geführt und wohnte einem Totenamte bei, das für ihn gehalten wurde, als für einen, der aus der Gemeinschaft der lebenden ausgeschieden ist; alles Gerät, das zu seinem Gebrauche diente, wurde gesegnet; er bekam ein besonderes schwarzes Kleid und wurde ermahnt, ein guter Christ zu bleiben.

Dann wurde er, das Kreuz vorauf, von Gläubigen und Geistlichen in die für ihn bestimmte abgelegene Wohnung geleitet. Der Priester verrichtete die Begräbnisgebete über ihn und warf eine Schaufel Erde über seine Füße. Ein Opferstock wurde aufgestellt, und alle gaben ein Almosen. Damit war die Handlung beendet. Fortan durfte der arme Leprose kein anderes Haus, kein Dorf, keine Kirche mehr betreten, aus keinem fremden Gefäße trinken und keinen Gegenstand berühren, den andere gebrauchten, und wenn sich ihm jemand näherte, musste er mit seiner Klapper ein Warnungszeichen geben. Er konnte über sein Vermögen nicht mehr verfügen, er galt als tot."

Fast alle Städte und die größeren Orte hatten draußen vor den Toren ein Siechenhaus,

dessen Platz den Namen festhält, wenn auch das Haus längst verschwunden ist. - Münster hat seine Aussätzigenwohnung in Kinderhaus gehabt, eine Stunde von der Stadt entfernt. Ein altes Kapellchen daselbst zeigte einen Opferstock mit der Inschrift: "Wem es Gott gibt in den Sinn, der tue den armen Leprosen all hie etwas in."

Die kleine Gemeinde Venne verdankt ihren Ursprung dem Hospital (Leprosenheim) St. Johannis, das der Magistrat der Stadt Münster bereits im Jahre 1249 zur Aufnahme der aus den Kreuzzügen heimkehrenden Infektionskranken anlegte.

Noch schlimmer als der Aussatz wütete die Pest, auch das "Große Sterben" genannt. Im 14. Jahrhundert trat sie zum zweiten Male ihren Siegeszug durch ganz Europa bis hinauf nach Island an:

Im Jahre 1382 fand sie Eingang in Münster, uns als im folgenden Jahre der große Brand 400 Häuser, dazu die Ludgeri- und Ägidikirche in Asche legte, da gelobte die Bürgerschaft die "Große Prozession", die bis zum heutigen Tage am 2. Montag im Juli gehalten wird.

Zu Anfang des Jahres 1382 brach die Krankheit auch in Dülmen aus. In kurzer Zeit starben 3/4 der Bewohner dahin. Es war am Karfreitag, als auch der letzte Priester der Sage nach ein Opfer dieser Krankheit wurde. Am Osterfeste erschienen nur 18 Leute zur Auferstehungsfeier im Gotteshaus. Unter diesen war auch der Bürgermeister. Er tröstete das Volk und sprach:

"Mein armes Volk, verzage nicht!
Und sind dir Freund und Priester tot,
Es sieht der Heiland deine Not,
Heut' ist er auferstanden!"

Im Jahre 1635 wurden im Nachbarorte Herbern 1.700 Personen (Einwohnerzahl 2.000) dahingerafft. Der Küster musste schließlich die Verstorbenen auf einem Schubkarren zum Friedhof fahren und sie begraben. Im Jahre 1636/37 starben zu Werne 456 Personen an der Pest.

Wenn auch für Ascheberg die näheren Unterlagen fehlen, so können wir aus dem Gesagten doch schließen, dass auch unser Dorf von der furchtbaren Pestseuche nicht verschont geblieben ist; und damals ist wahrscheinlich das sogenannte Pestamt, das jeden Donnerstag in unserer Pfarrkirche vor ausgesetztem hochw. Gute gehalten wird, gestiftet worden. Am Schlusse, vor dem Tantum ergo wird vom Priester dreimal der "Pestsegen" gesungen. Darin werden die Schutzpatrone wider die Pest, die Schutzheiligen St. Rochus, Sebastian und Antonius (Swinetnns) um Hilfe angefleht.

"Vor Pest, Hungersnot und Krieg
bewahre uns, o Herr!"

Fehden und Kriege, Brand und Teuerung

1247 - am 27. Juni besiegte Bischof Ludolf in einer blutigen Schlacht in der Bauerschaft Ermen (Kirchspiel Lüdinghausen) die Meinhöveler und zwang sie, den vor 300 Jahren geraubten Domschatz wieder herauszugeben.

1507 durchstreiften große Haufen von bewaffneten Reitern und Fußknechten das Land; deshalb ließ der Bischof Konrad an die Ritter Befehl ergehen, sich mit Pferden und Harnischen zu rüsten und auf Glockenschlag zur Hand zu sein. Selbst die Geistlichen sollten sich abermals gerüstet halten und im Fall der Not beistehen.

1511 - trieben sich abermals herrenlose Reiter und Landsknechte im Stift Münster herum.

1534 - begann die Belagerung der Stadt Münster gegen die Wiedertäufer durch den Bischof Franz von Waldeck. Von der Ritterschaft hiesiger Gegend nahmen daran teil: Johann von Büren, Droste zu Werne, Rötger von Deipenbrock zu Westerwinkel (mit 7 Pferden), Hinrick von Herbern zu Itlingen (mit 3 Pferden), H. von Ascheberg zu Byink, Franz von Ascheberg zu Ichterloh (mit je 4 Pferden), Gert von Morrien zu Nordkirchen, Erbmarschall, (mit 8 Pferden). Letzterer und Junker von Büren zu Davensberg waren als Feldherren angestellt.

1537 - kam es nach voraufgegangenen häufigen Streitigkeiten zwischen den Pächtern des Bispinghofes und ihrem Gutsherren von Morrien in Nordkirchen zu einer förmlichen Fehde, in der die Bispinghöfer durch Brandstiftung und Absteckung von Fohlen auf der Weide dem von Morrien zu schaden machten.

1540 - (nach anderen Angaben 1550 oder 1583) wurde von einem gewissen Gerkendorf (Haus lag beim Forsthaus Ichterloh) Heukmanns (Schlingermann, jetzt Tillkorn) Haus angezündet, wodurch dasselbe mit dem halben Dorf nebst Pastorat abbrannte.

1542 rotteten sich die Abdinkhöver Bauern (Werne) im Stift Münster zusammen, wollten keine Obrigkeit anerkennen und taten durch Raub und Brennen großen Schaden.

1555 unternahm Heinrich von Ascheberg auf Bying mit 50 Hakenschützen und einer Anzahl Bauern, mit Schüppen und Äxten bewaffnet, den Zug gegen Rauschenburg (bei Olfen an d. Lippe) und nahm es mit Gewalt.

1585 - Seit diesem Jahre fielen infolge des spanischniederländischen Freiheitskrieges Holländer und Spanier abwechselnd plündernd und raubend in das Hochstift ein.

1587 - am 11. April brannten die Spanier Senden bis auf die Kirche nieder.

1589 - wurde Dorf und Kirchspiel Rinkerode ausgeplündert. Auch in der Gegend von Werne wurde geraubt und gebrannt und Herbern arg mitgenommen.

1591 - im Mai kamen die sogenannten wilden Gänse (Holländische Soldaten, die dem Heere entlaufen waren, und jetzt auf eigene Faust das Rauben betrieben). Sie nahmen den Pastor in Handorf gefangen und führten ihn nach Schulze Hobbelink in der Davert, von wo er sich seine Ranzion (Lösegeld) verschreiben sollte; aber die Regierung in Münster bekam Nachricht und schickte Truppen nach Hobbelink, die am 17. Mai den Hof stürmten, 8 Räuber töteten und 9 gefangen nahmen, die zu Wolbeck enthauptet wurden. Der Pastor war wieder

frei.

1595 wurde Drensteinfurt mit Wällen, Gräben und Toren befestigt. Die münstersche Regierung gab zum Abkauf der Spanier 800 Taler und eine schwere goldene Kette.

1598 fiel Admiral von Arragonien, Franz von Mendosa, mit 30.000 Spaniern und Italienern vom Rhein her in das Münsterland ein und überschwemmten den gesamten südlichen Teil... Im Amte Werne legte er einen großen Teil seiner Truppen in die Winterquartiere und bezahlte die Zeche mit Raub und Plünderung.

1599 wurde in Ascheberg ein Stück Kirchenland verpfändet, um die Kriegskontributionen zahlen zu können.

"Wüste " Höfe

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Bauern waren in diesem vergangenen 16. Jahrhundert und auch nachher derart trostlos, dass mancher Gutsherr beim Tode seines Eigenhörigen seinen Hof nicht wieder besetzen konnte, da niemand nach einem Bauernhof beehrte. Viele Kolonnen verließen auch mit Weib und Kind den Hof, um anderswo ein besseres Los zu suchen. Das Erbe wurde alsdann als "wüst" bezeichnet und war frei von Schätzungen.

Indessen sollte alles Elend, das die Spanier über Städte, Dörfer und Bauerschaften gebracht hatten, noch überboten werden durch die nun folgende Schreckenszeit des Dreißigjährigen Krieges (1618 bis 1648).

Wilde, zügellose Söldnerhaufen zerstörten und brandschatzten Stadt und Land, wobei sich Freund und Feind kaum unterschieden. Besonders taten sich zu Beginn des Krieges in hiesiger Gegend die Truppen des "tollen Christian", des Herzogs von Braunschweig, hervor, der sich "also tyrannisch und grausam erzeugte, als wenn es Ungläubige, Türken und andere barbarische Völker gewesen wären."

Gar oft herrschte große Teuerung, und zu allem Unglück machte damals auch noch die Pest im Lande ihre furchtbare Runde.

"Der Hunger kam und die Pest dazu
Und drückte den letzten die Augen zu."

1625 wurde die Kirche zu Ascheberg von den Kaiserlichen geplündert. Zur Zahlung einer der Gemeinde auferlegten Kontribution benutzte man das in dem Sankt Katharinen - Opferkasten vorhandene Geld. Der Chronist setzt hinzu: Gewiß ein Zeichen, wie sehr die Gemeinde ausgemergelt war.

1633 - Verwandte sich der Pastor von Südkirchen in Dortmund für seine Gemeinde und klagte über die bittere Not derselben, wurde aber abgewiesen. Damals entstand der Spruch:

"Wi armen Südkiärkschen,
Sullt Suldaoten haollen, Un hätt' kin Braut int Schapp!"

1634 - Wurde die Kirche zu Ascheberg zum zweiten Male geplündert, diesmal von den

Hessen.

1648 - Endlich erscholl in diesem Jahre die langersehnte Friedensbotschaft.

"Da flog nach dreißigjährigem Strauß
die Taube mit dem Ölzweig aus."

Jedoch vom wahren Frieden war anfangs recht wenig zu merken. Hessische, schwedische und Holländische Truppen hielten das Land besetzt, bis die Kriegsentschädigung bezahlt war.

1650 - am 29. und 30. August karnierte Major Lornehaupt (Löwenhaupt) mit 4 Schwadronen schwedischer Reiter zu Ascheberg und erpreßte, indem er die Kirche und das Kirchspiel zu plündern drohte, 50 Taler, die der Pastor in aller Eile zur Nachtzeit zusammenbrachte. Erst nach und nach zogen sich die Kriegstruppen aus dem völlig ausgesogenen Bistum zurück.

Trostlos sah es auf dem Lande aus

Die Äcker wurden nur mehr teilweise bebaut. Die Wölfe waren zu einer wahren Plage für die Bevölkerung geworden, sie wagten sich in ihrem Heißhunger bis in die geschlossenen Ortschaften.

Fast die Hälfte der Höfe waren von den Bewohnern verlassen, und die Bewohner der übrigen Höfe lebten in größter Armut. Sie hatten kein Vieh, keine Pferde, keine Kühe, keine Ackergeräte, kein Saatkorn, keine Arbeitskräfte. Ihre dachlosen Häuser waren in denkbar schlechtem Zustande. Nirgends gab es noch Handwerker. Eine große Schuldenlast ließ die Bauern auch in der Folgezeit wirtschaftlich nicht hochkommen. Sie waren nach dem Kriege völlig zu Grunde gerichtet.

Gründung der Schule

Nach dem 30jährigen Kriege, es war der 18. August 1649, machte sich Pastor Wennemar Uhrwerker - sein Name wird auch als Initiator der Umgestaltung der "Katharinendracht" genannt - an die Aufgabe, für die Schulbildung der Ascheberger Kinder zu sorgen. Er gründete eine Schule.

Bis zu dieser Zeit hatte der Küster auch als Schullehrer zu wirken. Gutsherren und Kerspelslüde hörten auf den Rat ihres Pastors. Für den nunmehr hauptamtlichen Lehrer wurde ein Jahresgehalt von 23 Talern ausgesetzt. Außerdem erhielt er zur Nutzung eine Kuhweide aus der Gemarkung des Alten Feldes.



Das alte Haus Bose (heute: Lüningmeyer) in ihm war die erste Schule

Des Lehrers Arbeit erschöpfte sich allerdings nicht im Unterricht. Er war Organist und Kantor, leitete also auch den Kirchenchor. Von Ritter Johann Heinrich von Ascheberg erhielt die junge Ascheberger Schule eine bedeutende Schenkung. Er stellte am Kirchplatz das Haus Spleiter (Kaufhaus Wilhelm Bose, heute Lüningmeyer) für den Bau des Schulhauses zur Verfügung. Tatsächlich hat dann dieses Haus auch von 1652 bis 1825 als Schule gedient.

Hexenverfolgungen

Dieses schwärzeste Kapitel in der Geschichte der Menschheit darf nicht übergangen werden, weil gerade in unserer Gemeinde, auf der Burg zu Davensberg, in den Jahren 1550 bis 1650 zahlreiche Hexenprozesse verhandelt worden sind.

Die Überzeugung, dass man mit dem Teufel im Bunde stehen, gegen Verpfändung seiner Seele und Seligkeit Zauberwerk verrichten könne, ist uralte.

Mit dem aus dem Orient stammenden Teufelsglauben hatten sich seit dem späten Mittelalter der aus dem germanischen Heidentum überkommene Glaube an schädigenden Hexen verbunden.



Der Wahn, von Hexen geschädigt zu werden, griff einer geistigen Seuche gleich, von Zeit zu Zeit um sich und war, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, allgemein. überall im Abendlande loderten die Scheiterhaufen, kein Alter noch Geschlecht blieb verschont, Vornehme und Geringe, Gebildete und Ungebildete, fielen dem grausigen Aberglauben zum Opfer.

Jedes Mißgeschick, Dürre und Wassernot, Hagel und Viehseuchen, Krankheiten und Todesfälle, wurden den Hexen in die Schuhe geschoben und an Unschuldigen heimgesucht.

Durch das sogenannte peinliche Verfahren (Anwendung der Folter) hatte es der Richter in der Hand, jedes Geständnis zu erpressen. Auch die "Wasserprobe" wurde angewandt: schwamm der Gefesselte oben, so verweigerte die reine Flut ihn aufzunehmen, sank er unter, so war er schuldlos. Aber der Henkersknecht, der oben das Opfer an der Leine hielt, hatte es in der Hand, wie die Probe ausfallen sollte.

In dem Turmgemach zu Davensberg steht noch die alte Folter, ein "Streckbett" zum "Stocken und Blocken". Der Pastor von Ascheberg musste die armen Verurteilten zum Tode vorbereiten und auf ihrem letzten Gange begleiten. Es wird erwähnt, dass er dafür eine feste Jura von 1 Thaler bezog.

"Es war eine traurige Erscheinung, dieser Hexenglaube und die Prozesse, peinlichen Verhöre und Hinrichtungen, die sich daran anschlossen, eine tiefe Erniedrigung für Deutschland, wo dieser Wahn so üppig wucherte. Ungezählte Tausende von unglücklichen, unschuldigen, irregeleiteten Menschen fielen diesem Wahn zum Opfer. Daumenschrauben, Spanische Stiefel und die fürchterlichsten Qualen der Folter brachten jedes Geständnis hervor, was

immer nur der Richter wünschte. Viele gestanden freiwillig, d.h. bejahten, wonach sie gefragt wurden, um nur der Folter zu entgehen; sie hatten dann wenigsten den Nutzen, nicht verbrannt, sondern mit dem Schwerte hingerichtet zu werden.

Um 1650 brach sich eine bessere Überzeugung Bahn.

Einige Hexenfälle aus unserer Heimat seien hier angeführt:

1574 - kommt in der Höveler Kirchenrechnung vor: "Item den köster gesandt na dem Devensberge, do men de molkentoverschen bernen wolde (als man die Hexen verbrennen wollte) 3 Schil."

1581 - wurde zu Dortmund Anna Küsters wegen Zauberei vor Gericht angeklagt; da sie bei der Wasserprobe oben schwamm, wurde sie verhört und der Tortur unterworfen. Sie starb vor der Hinrichtung. Die Richter erklärten, der Teufel habe ihr den Hals umgedreht.

1615 - wurde Peter Kleikamp zu Ahlen verurteilt. Er hatte ausgesagt (durch die Schmerzen der Folter dazu gezwungen), von seiner Frau habe er die Zauberei gelernt, sei als Werwolf herumgelaufen und habe zur Nachtzeit in den Kirchspielen Nordiek und Forsthövel Rinder und Schafe tot gebissen usw. Er wurde einige Tage nachher verbrannt.

1618 - wurde zu Davensberg Heinrich L. wegen Hexerei hingerichtet.

1619 - wurde zu Werne ein peinlich Halsgericht gehalten über Lyse Beerboms aus Hülsberge. Lyse Beerboms bekannte, Else H. habe sie die Zauberei gelehrt, sie sei auf Hoenfeldts Hofe mit verschiedenen anderen zum Hexentanz zusammengewesen, bei Hegemann und Lendermann im Kirchspiel Ascheberg Pferde, Kühe und Kälber vergiftet.

1620 - standen zu Werne drei Angeklagte der Hexerei vor Gericht.... Sie wurden alle am 19. Januar zum Feuertode verurteilt.

1649 - wurde zu Lüdinghausen Stina Jute aus Lünen wegen Hexerei verbrannt.

Unsere Heimat im Siebenjährigen Kriege (1756 bis 1763)

Nur wenige Jahrzehnte konnte sich unsere Heimat der Friedenssonne erfreuen, da brach der Siebenjährige Krieg aus.

Preußen und Österreich stritten um die Vormachtstellung auf deutschem Boden und Frankreich, das keine Seemacht besaß, kämpfte gegen England um seinen Kolonialbesitz in Nordamerika und Ostindien, indem es das den Engländern gehörige Hannover angriff. Der Fürstbischof von Münster stand auf Seiten Österreichs. Hannover, Braunschweig und Hessen hielten zu Preußen. So wurde auch unser Bistum Kriegsschauplatz und musste alle Leiden eines furchtbaren Krieges über sich ergehen lassen.

Dorf und Kirchspiel Herbern wurden des öfteren mit großen französischen Einquartierungen heimgesucht. Münster hatte wiederholt lange Belagerungen und heftige Beschießungen auszustehen, von Freund und Feind.

Wie haben wir mit dem "Alten Fritz" getrauert, als wir im Schulunterricht von seiner Niederlage bei Kollin hörten, wußten aber nicht, dass man in Münster aus Freude die Glocken geläutet hat.

Wie haben wir gejubelt, als wir von der siegreichen Schlacht bei Roßbach hörten:

"Und wenn der große Friedrich kommt
und klopft nur auf die Hosen;
dann läuft die ganze Reichsarmee,
Panduren und Franzosen!

In der Schlacht bei Roßbach (1758) waren übrigens Münstersche Truppen auf französischer Seite beteiligt und bezogen mit diesen ihre Hiebe. Von Gleim, der ein Siegeslied auf die Schlacht bei Roßbach dichtete, wurden sie in einer Strophe verspottet:

"Der Münstermann, der kriechend schlich
In dicker Finsternis,
Voll Furcht und Hunger ritterlich
In Pumpernickel biß."

1763 wurde der Krieg durch den Friedensschluß zu Hubertusburg beendet. Zu vielen Einquartierungen, Lieferungen und Kontributionen (Kriegsbeiträgen) kamen in den verfloßenen Jahren noch die unaufhörlichen Kriegsfuhren, die die Bauern zu leisten hatten; hierbei gingen die meisten Pferde zu Grunde, da für Ablösung schlecht gesorgt wurde, und man die Bauern so weit mitnahm, bis die Pferde fielen.

Emigranten in Ascheberg

Im Jahre 1789 brach die große französische Revolution aus. Die Königstreuen, namentlich viele Adelige, Priester und Ordensleute, die den Eid auf die Verfassung nicht leisten wollten, sahen sich gezwungen, auszuwandern, um das nackte Leben zu retten. Schon bevor die Franzosen ihren König Ludwig XVI. am 21. Januar 1793 hingerichtet hatten, ergoß sich ein Strom von Flüchtlingen nach Deutschland und England. 7.000 solcher "Emigranten", dazu 2.174 Priester und Ordensfrauen, erhielten im katholischen Münsterlande gastliche Aufnahme.

Im Kreise Lüdinghausen hielten sich an Priestern auf:

In Lüdinghausen 19, in Senden 12, In Olfen 6, in Seppenrade 7, In Ottmarsbocholt 5, in Venne 1, in Bork 5, in Kappenberg 6, in Werne 23, in Bockum 8, in Hövel 4, in Walstedde 3, in Drensteinfurt 19, in Ascheberg 5, in Herbern 2, in Nordkirchen 3, in Südkirchen ebenfalls 3.

Die Namen der fünf Ascheberger sind:

1. Louis Henri Andrieux, Cure de Rouvrel, D. Amiens.
2. Ant. Adrien Despres, Vio. de St. Nic.; D. Amiens.
3. Gilles Aug. Hevin, Cure de Gratien, D. Amiens.
4. Pierre Lihomme, Cure de Campagne, D. Boulogne.
5. Jean Nic. Mamert Poiterix, Vio. d'Emmes, D. Seez.

Erst 1802 wurde durch Beschluß den Emigranten freigestellt, zurückzukehren in das Vaterland, aber manche ruhten damals schon in deutscher Erde.

1794 - und auch im folgenden Jahre lag hier in der Gegend (Herbern) österreichisches Militär auf dem Marsch nach Frankreich zur Unterdrückung der Revolution.

Im Pfarrarchiv zu Ascheberg findet sich die Notiz: "1794 entstand durch vielen Einquartierungen von Österreichern, Preußen, Hessen, Holländern, Engländern, Hannoveranern eine große Teuerung, so dass der Scheffel Weizen 25-30, der Scheffel Roggen 24 Taler kostete. Zur Beglaubigung Bothorn, Pastor." ("Scheffel" muß jedesmal "Malter" heißen).

Das Ende der fürstbischöflichen Landesherrschaft im Hochstift Münster und die Besitzergreifung der Hauptstadt Münster durch den preußischen General Blücher im Jahre 1802.

Der letzte regierende Fürstbischof war Max Franz (1784 bis 1801), Erzherzog von Österreich, Schwager des hingerichteten Königs von Frankreich, seit 1780 Kurfürst und Erzbischof von Köln. Er ließ Fürstenberg als "Kultusminister" freie Hand und regierte seine Länder von Mergentheim und von Wien aus. Münster besuchte immer nur auf kurze Zeit. Er starb am 26. Juli 1801 auf Schloß Hetzendorf bei Wien und wurde in der Wiener Kapuzinergruft beigesetzt.

Schon wenige Wochen später wurde der Neffe des Genannten, Erzherzog Viktor Anton, vom münsterschen Kapitel wiedererzählt. Aber dieser ist mit Rücksicht auf die kommenden Ereignisse nie in Münster erschienen.

Das Domkapitel führte die Regierung weiter, während die tatsächliche Gewalt bereits von den anwesenden Preußen ausgeübt wurde.

1801 - am 09. Februar war nämlich auf dem Frieden zu Lüneville (Lothringen) beschlossen worden, der Rhein solle die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland sein, und die ganze linke Rheinseite solle an Frankreich fallen. Die dort, namentlich in dem heutigen Belgien Geschädigten, souveränen Fürsten, sollten eine Entschädigung aus geistlichen Gütern auf dem rechten Rheinufer erhalten. Dieses "Weltlichmachen" geistlichen Gebiete nannte man "säkularisieren".

Eine Reichsdeputation in Regensburg sollte demnächst Genaueres festsetzen.

General Blücher wartete den Beschluß der Reichsdeputation nicht ab, sondern rückte von dem preußischen Tecklenburg aus am 02. August 1802 über die Grenze und zog am 03. August 1802, von Greven kommend, in die Stadt Münster ein, die er für die preußische Regierung in Besitz nahm.

Damit war das Ende des Bistums Münster als Fürstentum nach 1.000-jährigem Bestande herbeigeführt.

Teil 3: Unsere Heimat unter Preußens Herrschaft von 1802 an

Weitere Folgen der französischen Revolution, soweit sie die Heimat betreffen

So war denn durch den Einmarsch der preußischen Truppen in die Stadt Münster unter Blücher bereits der tatsächliche Übergang des Hochstiftes an den Preußischen Staat vollzogen worden, während der rechtliche nach langwierigen Verhandlungen durch den Reichdeputationshauptschluss 1803 am 25. Februar zu Wien erfolgte.

Das bedeutenste geistliche Fürstentum Nordwestdeutschlands wurde zertrümmert. Preußen erhielt den östlichen Teil mit der Stadt Münster und somit auch Ascheberg, während die linksrheinischen Fürsten mit Gebieten im westlichen Teil des Hochstiftes entschädigt wurden.

1803 - am 31. Dezember wurden die alten bischöflichen Ämter aufgehoben, und es entstanden an deren Stelle die landrätlichen Kreise. Der letzte Amtsdroste zu Werne war Johann Matthias von Ascheberg zu Venne.

Mit Wirkung vom 01. Januar 1804 wurde das neugewonnene Gebiet in die vier Kreise Münster, Warendorf, Beckum und Lüdinghausen eingeteilt. Der damals gebildete Kreis Lüdinghausen umfasste außer dem heutigen Gebiet noch die Orte Bösensell, Amelsbüren und Heeßen.

Die Bevölkerung sympathisierte aber durchaus nicht mit den Preußen. In Münster waren beim Einzug Türen und Fenster geschlossen und die Straßen leer. Der damalige Bürgermeister in Lüdinghausen, Funke, erzählt in seiner Chronik, dass die Veränderung der Regierung hier wie allenthalben eine "dumpfe Stille und Niedergeschlagenheit" erzeugt habe. Dieses allgemeine Missvergnügen wurde vergrößert durch Einführung des Kanton-Reglements. Es wurde zur "Aushebung" der Mannschaften geschritten, während früher durch Werbung Freiwilliger das Militär beschafft wurde. Selbst Leute von 36 Jahren wurden noch herangezogen.

Deshalb desertierten viele. Sobald in einem Dorfe eine Desertion zur Kenntnis kam, musste die Sturmglocke geläutet und alle Wege mussten besetzt werden, um den Flüchtigen wieder einzufangen.

1804 - am 01. September trat das preußische Landrecht in Kraft. In dieser Zeit wurden Klöster aufgehoben und zu Domänen (Staatsgütern) gemacht, von der Preußischen Regierung Cappenberg, Marienfeld und Liesborn.

1806 - am 01. Januar wurden die Kreise vergrößert und der Kreis Lüdinghausen wieder aufgeteilt und zwar zwischen den Kreisen Münster und Beckum.

Infolge der preußischen Niederlage bei Jena und Auerstädt am 14. Oktober 1806 ging das ganze Münsterland an Napoleon verloren und kam unter die Verwaltung eines französischen Gouverneurs. In Münster und im Land soll der Jubel groß gewesen sein. Aber er war nicht

von langer Dauer; denn man merkte bald, dass es die Franzosen nur auf Geld und Waffen abgesehen hatten.

1807 - am 15. August wurde auf Befehl des Napoleonsfest überall feierlich begangen; auf allen Dörfern musste geläutet und das "Tedeum" gesungen werden.

1808 - im Mai wurde das ehemalige ganze Stift Münster mit dem Großherzogtum Berg, das unter dem Schwager Napoleons, Joachim Murat, stand, vereinigt.

1808 - am 15. Juli trat Joachim Murat das Großherzogtum an Napoleon ab und wurde König von Neapel.

1808 - am 12. Dezember wurde für Berg die Leibeigenschaft aufgehoben und alle Höfe als Eigentum der Kolonen erklärt. "Die Kolonen hierob mit großer Freude erfüllt".

1809 - am 11. Januar wurden alle Lehen für aufgehoben erklärt und den Lehnsträgern als Eigentum zugesprochen.

1810 - hörte die alte Steuerverfassung auf. Die neuen Steuern waren unerschwinglich: Grundsteuer, Personal-, Mobilien-, Patent-, Fenstersteuer, eine sehr hohe Salzsteuer und das Tabaksmonopol (der Alleinverkauf von Tabak durch den Staat). Auch auf Kaffee stand ein schwerer Eingangszoll. Infolgedessen entwickelte sich ein ausgedehnter Schmuggel. Eine Unzahl Douanen, französische Zollbeamte, durchsuchten täglich alle Winkel in den Häusern. Die Strafen waren unerschwinglich hoch. Hatte ein Fuhrmann auf seinem Wagen einen Sack Tabak verborgen, so verlor er Ware, Wagen und Pferde. Hatte jemand ausländischen Tabak in seinem Hause versteckt, so musste er 1.000 Frank Strafe bezahlen.

1811 - am 14. November wurden die noch vorhandenen Klöster, Stifter und Kapitel aufgehoben.

1812 - Napoleons Zug nach Rußland.

Die Große Armee, über 500.000 Mann: Franzosen, Deutsche, Italiener, Polen, selbst Spanier und Portugiesen rückten im Juni 1812 über den Grenzfluss Njemen. Der Brand von Moskau am 16. September und in den folgenden Tagen bedeuteten den Niedergang der Macht und Größe Napoleons. Auch mancher brave Münsterländer fand beim Rückzuge auf den Schneefeldern Rußlands oder in den Fluten der Beresina seinen Tod.

1813 - Völkerschlacht bei Leipzig am 16., 18. und 19. Oktober. Napoleon wurde geschlagen und eilte mit den Trümmern seines Heeres dem Rheine zu. Jenseits der Lippe zog die französisch westfälische Armee, etwa 1.000 Mann stark, auf Wesel zu.

Am 02. November kam der letzte französische Heerhaufen durch Kamen. Schon am folgenden Tage war der erste Trupp nachsetzender Kosaken dort angelangt und wurde als Verbündeter des deutschen Heeres begrüßt. Auch in Münster waren die ersten Truppen, die sich blicken ließen, Kosaken aus der Ukraine und die pommerschen Husaren unter Major von Arnim. Dieser erließ einen begeisternden Aufruf zu den Waffen an die Markaner, Berger und Münsterländer. Nach Werne kam das Gerücht von der Niederlage Napoleons bei Leipzig erst

am 29. Oktober, auf Sim-Jü.

Über die fremden russischen Truppen schreibt der damalige Pfarrer zu Hövel: "Nach den Sachsen und Schweden folgten die Baschkiren. Wir staunten nicht wenig, als wir diese Menschen sahen, ganz vom Kopf bis zu den Füßen in Schafpelz eingehüllt; das Gesicht sogar war damit bedeckt. Eine Kosakenpike, Pfeil und Bogen waren ihre Waffen. Pferde und Geschirre hatten ein elendes Ansehn. Hühner, Enten, Gänse, Schafe, die sie häufig selbst schlachteten und kochten, auch Obst und vorzüglich Zwiebeln waren ihre liebste Nahrung. Mit Schweinefleisch konnte man sie aus dem Hause jagen, weshalb sie hier für lauter Juden gehalten wurden; sie waren aber Mohammedaner. Sie zeigten keine so starke Neigung zum Branntwein und keine so ungezügelte Neigung zum anderen Geschlecht, als viele der anderen Kosaken. Alles aber, was glänzte, nahmen sie mit. übrigens waren sie im Quartier, und wie es schien, auch im Felde nicht so furchtbar. - Auf Karfreitag (1814) hatten wir starke Einquartierung von regelmäßigen Kosaken, die hier Ruhetag hielten. Diese kamen und zogen ab mit Gesang. Sehr merkwürdig ist, dass diese Krieger selbst auf dem Marsch so pünktlich die Vorschriften ihrer Religion beobachteten; keiner unter ihnen aß Fleisch und auf Karfreitag auch keine Milch und Butter".

Von alten Leuten wurden die Kosaken in derselben Weise geschildert: "Rohe, zügellose Menschen, die in den Quartieren das Unterste zu oberst stellten; den Branntwein schätzten sie über alles, verschärften ihn oft sogar noch mit Pfeffer und Senf; Sauerkraut war ihre Lieblingsspeise, daneben auch Gänse, Hühner, Enten und Kalbfleisch. Viele waren voll von Ungeziefen; Beim Reinigen und Waschen kannten sie keine Scham; sie waren voll von ungezügelter Wollust; Frauen und Jungfrauen hielten sich oft zur Zeit der Einquartierung in abgelegenen Häusern und in Büschen auf. Sie waren frech und anmaßend, doch war es mit dem Mut zu Ende, wenn jemand ihnen zu imponieren wußte. Glänzende Sachen stahlen und kauften sie ohne Rücksicht auf den eigentlichen Wert."

Von November an und den ganzen Winter hindurch durchzogen Teile der verbündeten Armee die hiesige Gegend dem Rheine zu.

Blücher setzte in der Neujahrsnacht von 1813 auf 1814 bei Caub über den Rhein.

1814 - Im Anfang des Jahres gab es viele Einquartierungen der durchziehenden Truppen und waren viele Spanndienste zu leisten. Infolge des Aufrufs von Major von Arnim vom 09. November 1813 bildete sich das münsterische Landwehr-Regiment. Auf jedem Dorfe wurde ein Landsturm zu Pferde und zu Fuß eingerichtet und mit Lanzen bewaffnet. Alles war jetzt Soldat. In Frankreich wurde noch viel gekämpft.

Am 31. März 1814 zogen die Verbündeten in Paris ein. Napoleon wurde abgesetzt und auf die Insel Elba verbannt.

Ludwig XVIII., der Bruder des hingerichteten Königs, nahm den Thron in Besitz.

Auf dem Rückmarsch gab es dann das ganze Jahr hindurch wieder häufige Einquartierungen, jetzt meist Preußen, Schweden und Dänen: auch zahlreiche Kriegsspanndienste waren zu leisten, im Winter 1814 von einem Bauernhof im Kirchspiel Herbern allein 15 Spanndienste nach Dortmund.

Mit dem französischen Regiment hatte es natürlich gleich nach der Schlacht bei Leipzig ein Ende. Die preußische Regierung wurde vorläufig als provisorische wieder hergestellt, die Kreiseinteilung wieder eingeführt, und David von Schlebrügge wurde erster Landrat des Kreises Lüdinghausen.

1815 - wurde durch den Wiener Kongress ganz Münsterland, jetzt auch mit dem westlichen Teile, an Preußen übertragen, und seitdem haben der Kreis Lüdinghausen und die Provinz Westfalen die jetzige Gestalt.

Im Monat März 1815 entwich Napoleon von der Insel Elba und landete mit 1.000 Mann an der Sandküste Frankreichs. Die gegen ihn entsandten französischen Heere gingen jubelt zu ihm über, und unter dem Jubel des Volkes zog er in der Hauptstadt ein.

Die Fürsten waren aber noch in Wien versammelt, erklärten ihn als Friedensstörer in die Acht und rüsteten sofort ein Heer von 1/2 Million Streiter gegen ihn. In Belgien, bei Ligny am 16. Juni kämpften die Preußen unter Feldmarschall Blücher und bei Waterloo oder Belle Alliance am 18. die Engländer unter Wellington. Hier wurde die Macht Napoleons vollständig gebrochen. Er musste flüchten, und die Verbündeten zogen am 07. Juli 1815 zum zweiten Male in Paris ein. Napoleon wurde auf die einsame Felseninsel St. Helena verbannt, wo er im Jahre 1821 an Magenkrebs starb, erst 53 Jahre alt.

So endete die große französische Revolution, die soviel Unglück über Europa gebracht hatte, aber auch manche gute Neuerung im Gefolge führte.

1816 - Im Anfang dieses Jahres kehrte das münsterische Landwehr-Regiment aus Frankreich zurück. Es hatte an dem Kampfe ruhmreichen Anteil genommen und 400 Mann auf dem Schlachtfelde verloren. Am 18. Juni wurde in allen Ortschaften für die Gebliebenen eine Totenfeier gehalten, und in den Kirchen wurden Tafeln mit den Namen der Gefallenen aufgehängt.

Auch in Ascheberg war eine solche Tafel (schwarz mit weißer Schrift) vorhanden. Sie hing nach dem ersten Weltkriege für kurze Zeit unten im Turm, wie Verfasser selbst gesehen. Auch ein altes Protokollbuch des früheren Kriegervereins berichtet darüber. Alle Nachforschungen nach der Tafel sind bisher vergeblich geblieben. Das ist sehr zu bedauern, da uns nun die Namen jener Ascheberger Krieger, die unter Napoleon in Rußland gekämpft und dort gefallen sind oder späterhin bei Leipzig, unbekannt geblieben sind. Am Sockel des alten Kriegerdenkmals bei Sorges (Steinfurter Straße) stehen nur die Namen der Gefallenen aus dem II. Freiheitskriege 1815/16.

Das Notjahr 1816/17

Wir Erwachsenen haben im 2. Weltkriege wohl die Zeit der Ernährungsschwierigkeiten zur Genüge kennen gelernt, wir haben erlebt und gesehen, wie die Leute aus der Industriegegend wie Trauben und Kletten an den Eisenbahnwagen hingen, wenn sie in das Münsterland fuhren, um zu hamstern, d.h. etwas Essbares zu erwerben, aber richtig gehungert haben wir nicht.

Das war aber der Fall in den Jahren 1816 und 1817. Infolge unaufhörlichen Regens den

ganzen Sommer hindurch gab es eine außergewöhnlich schlechte Ernte. Es entstand eine große Teuerung und Not, viele Menschen litten bitter Hunger. Sie mengten Baumrinde und Quecken unter das Mehl. Da wurde in allen Ortschaften auf Veranlassung der Regierung ein Armenvorstand gebildet. Überall, auch in Ascheberg, entstanden Hilfsvereine, die Brot und Korn zu geringem Preise oder unentgeltlich austeilten. Auch der König suchte durch hochherzige Spenden zu helfen. Er sandte ein Schiff mit russischem Roggen nach Emden, der dann Emsaufwärts ins Münsterland befördert wurde.

Ablösung der Bauerngüter

Wohl hatte Napoleon die Erbuntertänigkeit aufgehoben. Aber die preußische Regierung hatte nach Aufhören der Fremdherrschaft noch vieles zu regeln und viele Schwierigkeiten aus dem Wege zu schaffen. Das geschah durch die Generalkommission zu Münster und durch Gesetz vom 02.03.1850.

Zunächst wurde der durchschnittliche Jahreswert der einzelnen Verpflichtungen, Dienste und Abgaben genau festgesetzt, und dann konnte mit dem 18fachen Betrag des Wertes in bar abgelöst werden.

Da aber viele Bauern nicht so viel Geld hatten, um den Betrag auf einmal zu bezahlen, so gründete der Staat in Münster eine Rentenbank, die den Bauern das Geld zu 4% Zinsen vorstreckte.

Der schriftliche, gerichtliche Vergleich heißt Rezess und ist in vielen Häusern unter den Papieren noch zu finden.

Aus dem kirchlichen Leben.

Kongregation, Wallfahrt, Wegekreuz

1854 wurde in Ascheberg die Jungfrauenkongregation gegründet, von demselben Jahre an auch von der Pfarrgemeinde geschlossen eine Wallfahrt zur Mutter Gottes nach Telgte unternommen.

Zum 100jährigen Jubiläum wollten die Ascheberger ein besonderes Opfer auf sich nehmen und veranstalteten im Jahre 1954 zum ersten Male eine Fußwallfahrt. Wohl 250 Fußpilger (Männer und Jünglinge, Frauen und Mädchen) zogen am frühen Morgen im Dämmerlicht singend und betend durch die Wälder der Davert über Rinkerode, Albersloh Wolbeck, wo sie kurze Rast hielten, und kamen gegen 10 Uhr am Gnadenorte an. Nachmittags fuhren sie wie die übrigen Pilger wieder nach Hause.

Am Prozessionswege, der von der Herberner Straße an Schwake vorbeiführt, steht seit 1954 gleich links ein neues Wegkreuz. Das alte, von der Familie Suttorp-Högemann betreut, war schadhaft geworden. Da stiftete der Bauer Anton Pötter (Westerbauerschaft) ein einsam in seiner Weide stehendes Kreuz und trug zusammen mit Anstreichermeister Hubert Falke (Sandstraße) die Kosten für die Wiederaufrichten und Restaurierung des Kreuzes. Die Rückseite zeigt die Inschrift: Dieses Kreuz wurde zu Gottes Ehren errichtet von den Eheleuten Bernhard Steven und Bernhardine Brockmann, Anno 1898. Das frühere Kreuz wurde auch "Wissings Kreuz" genannt. Der Name erinnert an den ehemaligen Rittersitz Haus Wissing, der ganz in der Nähe, nach Bauer Surhoff hin, gelegen hat.

Der St. Katharinen-Stift

☉ siehe dazu den Bericht von Reinhard Schütte

Das St. Lambertushospital

Altes Wohnhaus war der Grundstock für das Hospital

Der Gedanke, ein Krankenhaus zu errichten, wurde von dem damaligen sehr rührigen Pfarrer Ueing lebendig. Eine gute Gelegenheit bot sich bereits 1854, als ein an der Biete gelegenes Haus im Wege der Zwangsvollstreckung erworben werden konnte. Kurz entschlossen kauften der Pfarrer und der Kirchenvorstand das Haus zu einem Kaufpreis von 2 112 Taler. Der Pfarrer selbst mit den Pfarrangehörigen Beuckmann, Schulze Frenking, Lagemann, Schulze Ehring und Oelmann brachten das Geld dafür auf.



☉ siehe weitere Bilder unter Ascheberg

Man war sich schon damals klar darüber, dass man in diesem Haus kein Hospital errichten konnte, dass es also notwendig war, einen Neubau zu errichten und das alte Haus entsprechend umzubauen. Die Kirchengemeinde begann daher für den Neu- und Umbau zu sammeln und zu sparen. Die meisten Ascheberger verzichteten für zehn Jahre auf ihr Jagdpachtgeld. Diejenigen, die zum Ankauf des Hauses Mittel zur Verfügung gestellt hatten, verzichteten zum Teil auf Zinsen, ja sogar auf die Rückzahlung des Kapitals. 1886 war es so weit, dass das alte Haus und 25 000 Mark für den Neubau zur Verfügung standen.

Der damalige Pfarrer Sommer, der vorher Marinepfarrer in Kiel gewesen war, betrieb die Gründung des Krankenhauses sehr energisch. Er plante und baute den Neubau, der heute

noch steht (Abbruch 1992), damals mit vier kleinen Krankenzimmern und zwei größeren, außerdem mit der Kapelle und einem Badezimmer. In dem damaligen Altbau wurden durch Umbau weitere Krankenzimmer eingerichtet. Die Kosten für den Neubau betragen 33 060 Mark. Am 18. November 1887 wurden die Statuten für das Krankenhaus festgelegt, am 31. Januar 1888 gab die Regierung die Genehmigung zu einer Schwesternniederlassung. Am 20. Februar 1888 schloß Pfarrer Sommer mit dem Direktor Roß von den Schwestern des Hl. Franziskus auf Mauritz bei Münster den Vertrag über die Gestellung von Schwestern ab. Aufgrund dieses Vertrages kamen drei Schwestern zum 1. März 1888 nach Ascheberg und nahmen die Pflege auf, Ihnen gesellte sich im April 1889 die vierte zu.

Das Haus fand bei der Bevölkerung von Ascheberg und der Umgebung große Anerkennung und Zuspruch. Auch der Kreisphysikus sprach sich anerkennend über den Neubau und die getroffenen Einrichtungen aus. Die Pflegesätze waren damals sehr niedrig. Für einheimische Kranke nahm man 50 Pfennig pro Tag und für Auswärtige 75. Für Kranke, die von der Fürsorge unterstützt wurden, betrug der Pflegesatz nur 25 Pfennig pro Tag.

Die Kapelle wurde im November 1888 eingeweiht. Der Altar wurde in Ascheberg von dem Schreinermeister Siebeneck, der auch den Predigtstuhl, Chorstühle sowie die Beichtstühle angefertigt hat, für 598 Mark hergestellt. Ausgemalt wurde die Kapelle vom Kirchenmaler Soetebier in Münster für 608 Mark. Bischof Hermann von Münster gab mit Erlass vom 20. August 1891 die Genehmigung, in der Kapelle das Allerheiligste aufzubewahren.

Im Laufe der nächsten Jahre stellte sich heraus, dass alles zu klein war. Vor allem, dass eine Ökonomie fehlte. Darum beschloss man im Jahre 1896, an der Rückseite des alten Hauses gegen Osten einen Anbau zu machen. Im Erdgeschoss befanden sich Kuhstall und Schweinestall und seltsamerweise darüber Krankenzimmer. Dieser Anbau kostete 9 851 Mark. Man hat bald eingesehen, dass es ein Unding war, über Viehställen Krankenzimmer einzurichten. Darum ging man bereits 1905 daran, ein eigenes Ökonomiehaus zu errichten, und zwar in der Verlängerung des Anbaues vom Jahre 1896. Die bisherigen Ställe wurden umgebaut und als Waschräume und andere Nebenräume verwandt. Im Zusammenhang mit diesen baulichen Maßnahmen wurde auch ein für damalige Zeit modern eingerichtetes Operationszimmer erstellt und ebenfalls ein Raum für eine Röntgeneinrichtung geschaffen.

Man hat es damals nicht versäumt, für die Erweiterung das notwendige Gelände um das Haus zu erwerben. Im Jahre 1902 kaufte man zwei Gärten in einer Größe von 33 ar für 2 600 Mark vom Grafen Esterhazy in Nordkirchen, 1916 wurde die Weide, die neben dem Krankenhaus liegt, in einer Größe von 46 ar von den Appelhof'schen Erben für 4000 Mark erworben.

Die Modernisierung und Erweiterung des Hauses nahm ihren Fortgang. 1917 wurde eine Zentralheizung für das ganze Haus angelegt. Sie kostete 9 200 Mark. 1925 wurden eine größere Wäschereieinrichtung in den früheren Viehställen angelegt und ein moderner Desinfektionsapparat. Allmählich wurde das Haus wieder zu klein. Das ursprüngliche Wohnhaus, was 1854 erworben worden war, war über 100 Jahre alt und genügte nicht mehr den Ansprüchen. Man beauftragte daher den Architekten Melissen aus Münster einen ausreichenden Neubau zu planen.

Das Krankenhaus St. Lambertus wurde 1992 abgebrochen.

Zwei aufregende Ereignisse für den Schieferdecker bei seiner gefährlichen Arbeit am Kirchturm

Er war zur Herbstzeit im Jahre 1910. Der Kirchturm nahte sich seiner Vollendung. der Schieferdecker war daran, die Bretterschalung des Helmes zu bekleiden. Da stand nachmittags gegen 3 Uhr ohne jegliche Ankündigung in der Natur ganz plötzlich ein Gewitter mit Sturm und Hagelschauer. Nur ein heftiger Donnerschlag erfolgte. Der Blitz hatte den Turm getroffen. Kreuz und Hahn waren schon angebracht, ebenfalls der Blitzableiter, und der Ableitungsdraht war lose auf das Kirchendach geworfen, wo er mit dessen Blitzableiter Verbindung hatte. Als der Schieferdecker nun im Begriff war, den Turm zu verlassen, war er bei dem Donnerschlag infolge des Luftdruckes von der Dachleiter herabgestürzt und in das unter der Leiter hängende Fahrgestell gefallen. Als der Mann nachher wieder festen Boden unter den Füßen hatte, umringten ihn die Leute. Er aber sah ganz "bedröppelt" drein und konnte vor Schreck kein Wort hervorbringen.

1949 musste der Hahn heruntergeholt werden. Er war vom Blitze an verschiedenen Stellen angeschmort und der Schwanz von den Amerikanern angeschossen worden.

Als der Schieferdecker ganz oben bei dem Knauf (der Kugel) arbeitete, entdeckte er, dass diese von den Splintern eines Flakgeschosses durchlöchert war und im Innern ein - Wespennest beherbergte. Wahrlich, eine verzweifelte Situation für den Mann, als der Wespenschwarm herangebraust kommt! Schleunigst zog er sich zurück. Der Hahn wird heruntergeholt und zur Reparaturwerkstatt gebracht. Dort konnte ihn jedermann aus nächster Nähe betrachten.

Der kupferne Wetterprophet misst von der letzten Schwanzfeder bis zum Schnabel 0,90m. Unten im Anschraubgestänge sind die Namen der Hersteller: Wilhelm Suermann und Heinrich Stiens eingraviert.

Der konfessionelle Bevölkerungsstand der Gemeinde am 15. Mai 1947

Ascheberg:

3.992 Katholiken

751 Evangelische

41 Gottgläubige

Davensberg:

711 Katholiken

91 Evangelische

8 Gottgläubige

Zusammen:

5.594

davon 4.703 Katholiken

842 Evangelische

49 Gottgläubige

Die evangelische Notkirche.

Die frühere Windmühle in der Osterbauer

Sie stand gegenüber der Gastwirtschaft Fleckmann (Gasthof zur Mühle), nahe am Wege, der nach Bauer Wiggermann führt, und war eine der seltenen sogenannten Bockwindmühlen. Bei diesen wird das ganze Windmühlenhaus samt den Flügeln durch einen nach hinten herausragenden Balken nach der Windrichtung gedreht, während bei den mehr verbreiteten Turm- oder Kopfwindmühlen nur der Kopf mit den daran befindlichen Flügeln gedreht wird.



In einem Familienbuche des früheren Besitzers Fleckmann steht geschrieben:

"Im Jahre 1852 haben wir, G. Fleckmann und den Colohn Th. Wiggermann die Windmühle aufgebaut. Sie ist von Münster gekauft, sie hat vor Aegidi Thor gestanden und 600 Taler gekostet. Als sie fertig war, kostete sie 1368 Taler, ohne den 2. Mahlgang. Im Jahre 1855 den 2. Gang angelegt."

Die weiteren Schicksale sind:

1887 ging die Mühle in den alleinigen Besitz von Fleckmann über.

1925 wurde sie außer Betrieb gesetzt.

1928 zerstörte der Blitz einen Flügel.

1938 an die Stadt Münster verkauft, hier abgebrochen und dort am Aasee wieder aufgebaut und im zweiten Weltkriege durch Bomben zerstört.

Der Konditormeister Albin Middendorf in Münster kaufte die Mühle von Clemens Spleiter und schenkte sie der Stadt Münster.

Der Strontianitbergbau

Strontian, kurz Strunz genannt, hat den Namen von seinem Fundorte Strontian an der Westküste Schottlands. Das südliche Münsterland aber, und zwar in unserem Kreise ein Streifen von Senden südostwärts bis Walstedde, ist das einzige Gebiet auf der ganzen Erde, wo dieses Mineral in solcher Menge und Beschaffenheit gefunden wird, dass es für den Bergbau in Frage kommt, also bergmännisch gewonnen werden kann.



Die Strontianitgrube bei Wickensack

Strontianit (kohlen-saures Strontium) hat eine weiße, weißgelbliche, graue oder rötliche Farbe. Das spezifische Gewicht beträgt, 3,6-3,7. Er findet sich in Gängen von gewöhnlich 50-60m Länge, die sich manchmal aber auch Kilometer weit verfolgen lassen, in einer Mächtigkeit von 10-50cm. Bisweilen, so bei der Grube Berta-Maria, Drensteinfurt, fand man Blöcke von 2-3m. Die tiefste Grube im Kreis Lüdinghausen war die Grube Mathilde in der Osterbauerschaft (105m). In manchen Häusern hängt noch ein Bild von einer oberirdischen Schachanlage, nämlich die Fördervorrichtung, die Bretterbuden mit Lokomobile, Wasserpumpe, Reinigungsanlagen und nebenan die Halde oder der Mergelberg. Die Gewinnung geschieht durch Sprengung mit Dynamit. Die Brocken werden zutage gefördert und mit Wasser von dem anheftenden Mergel gereinigt. Der Kalkspat wird mit dem Hammer abgeklopft. Nach der Sortierung in Klein- und Stückgut ist der Strontianit zum Versand fertig. Er findet seine Verwendung in pharmazeutischen Laboratorien, in der Feuerwerkerei wegen seiner prächtigen roten Leuchtfarbe, in der Stahlindustrie, um durch Entziehung von Phosphor eine bessere Härte des Stahles zu erreichen, ganz besonders aber in der Zuckerindustrie, um den Zucker aus der Melasse zu gewinnen. Die Melasse ist ein sirupförmiges Nachprodukt bei der Rübenzuckergewinnung und enthält 48-50% Zucker.

Über das erste Auffinden von Strontianit wird im Jahre 1834 berichtet. Ein Landsmann in Nienberge fand beim Auswerfen eines Grabens 3-6 Pfund schwere Steine, die man "Mondmilch" nannte und die von Professor Liebig in Gießen als Strontianit analysiert

wurden. Als im Jahre 1840 am Herrensteiner Knapp (zwischen Walstedde und Hamm) Strontianit zufällig gefunden wurde, kamen kleine Mengen auch in den Handel. Von nun an wurde im Tagebau an verschiedenen Stellen mit Handbohrer, Hacke und Schaufel nach den "Silbersteinen" geschürft. Das hörte auf im Jahre 1874, als der erste Grubenbetrieb zur Förderung von Strontianit einsetzte und zwar in der Bauerschaft Rieth bei Drensteinfurt, wo die "Dessauer Zucker-Raffinerie-Gesellschaft" die Schächte Berta und Maria abteufte.

Die wichtigsten Grubenbetriebe und ihre Erträge im Kreise waren folgende:

"Berta - Maria" Drensteinfurt	1875 bis 1884	5.000 t
"Kohle" - Drensteinfurt	1899 bis 1901	200 t
"Janow" - Herbern	1878 bis 1886	3.800 t
"Melchior" - Ascheberg	1878 bis 1882	450 t
"Galen IV" - Ascheberg	1894 bis 1895	330 t
"Suttorp" - Ascheberg	1887 bis 1893	2.500 t
"Höckesfeld" - Ascheberg	1888 bis 1892	3.000 t
"Dabbelt" - Ascheberg	1893 bis 1894	900 t
"Melchior" - Ascheberg	1897 bis 1900	5.000 t
"Christiansfreude" - Ascheberg	1902 bis 1906	1.600 t
"Greive" - Ascheberg	1907 bis 1911	2.000 t
"Wilhelm I/II" - Ascheberg	1898 bis 1906	8.000 t
"Elise" - Ottmarsbocholt	1883 bis 1896 und 1907 bis 1911	35.000 t
"Anton" Ottmarsbocholt	1914 bis 1919	3.000 t

In den Jahren 1884 bis 1886 trat ein starker Rückschlag ein, da der Strontianit wegen der gleichen Verwendung des billigen Cölestins, der besonders aus England eingeführt wurde, nur geringen Absatz fand.

Der Ausbruch des I. Weltkrieges legte den Strontianit-Bergbau fast still. Nach dem Kriege bestand ein Schacht auf dem Grundbesitz des Bauern Beckendorf, Westerbauerschaft, und in der Osterbauerschaft die Grube Mathilde. Im Dezember 1935 brannte die oberirdische Schachanlage der in demselben Jahre in Betrieb genommenen Grube bei Kampschulte (Lütkebauerschaft) vollständig nieder.

Kurz nach Beginn des II. Weltkrieges wurde die Förderung auf dem früher schon sehr ergiebigen Schacht "Wickensack" mit Macht wieder aufgenommen.



Im Jahre 1940 wurden neben 50 deutschen Arbeitern 50 Italiener beschäftigt. Auch im letzten Förderjahr 1945 betrug die Arbeiterzahl 100 Mann.

Über die Preisentwicklung kann folgendes gesagt werden.

Der Verkaufspreis für eine t. Strontianit betrug:

1876 bis 1877	400 Mark
1880 bis 1881	290 bis 300 Mark
1885 bis 1894	145 bis 186 Mark
1900 bis 1914	durchschnittlich 160 Mark
1927 bis 1929	350 Mark
1933	157 Mark
1936 bis 1945	190 bis 200 Mark

Da nach dem Berggesetz Strontianit Eigentum des Grundbesitzers ist, so erhält dieser von dem Unternehmer eine Abgabe von jedem geförderten Zentner. Im Jahre 1880 betrug sie pro. Ztr. 1,50 bis 2 Mark. Eine Abgabe von 10% des Wertes wird heute als angemessen bezeichnet.

Zur Blütezeit des Strontianitbergbaues, in den 80er Jahren, fanden in Ascheberg 150 bis 180 Arbeiter lohnende Beschäftigung.

Osterbauer-Schule wird 100 Jahre alt

☉ siehe dazu den Bericht von Reinhard Schütte

Gründung der Ascheberger Poststelle

01. Mai 1848

Das war ein denkwürdiger Tag für Ascheberg, als der Gemeindediener mit der Schelle den Bürgern mitteilte, dass im Hause des Kaufmanns Breymann (Jansen; heute Nientidt altes Haus) ein "Postcomtoire" eingerichtet sei und dass Herr Breymann die Geschäfte übernommen habe.



Das Haus Breymann (Jansen; heute Nientidt)

Dreimal wöchentlich verkehrte damals eine Karriolpost zwischen Ascheberg und Herbern, die 1863 von Ascheberg nach Drensteinfurt umgeleitet wurde. (Karriolpost= Wägelchen, das keine Personen befördert) Herbern lag an der großen Heerstraße Münster - Dortmund. Dorthin wurden die Postsachen in großen Postwagen von Münster aus gebracht. Ab 1867 passierte täglich eine Personenpost mit Posthorngeschmetter den friedlichen Ort und ihre Ankunft mit den "weitgereisten" Insassen ist jedes Mal die Sensation des Tages. Der Betrieb wächst. Die Zahl der ausgelieferten Briefe, "wohl 20 am Tag", erreicht eine ungeahnte Höhe, dass die Oberpostdirektion in Münster 1871 das Comtoire in eine Postagentur umwandelt, die dem Dorfschullehrer Bernhard Hommering übertragen und der Postexpedition Drensteinfurt zugeteilt wird.

Solch ein Postbetrieb war damals nicht so einfach. Er war gemütlich - aber auch umständlich und so hat der neue Postagent, Magister und Organist Hommering alle Hände voll zu tun, die Portis zu berechnen, die Posten abzufertigen und den Fahrgästen der Personenpost die Plätze zu sichern, dass er bald die ganze Post zu sich in die Lehrerwohnung, Kirchplatz, verlegt, wo sie bis zur Verlegung in die Appelhofstraße 163 (1883) verbleibt.

Im Juli 1878 tickt in Ascheberg zum ersten Male der Morseapparat, und 1886 vollzieht sich in der Davert das Wunder des ersten Ferngesprächs zwischen Ascheberg und Davensberg.

Am 01. April 1890 wird Ascheberg selbständig: Postamt III und damit unmittelbar der Oberpostdirektion Münster unterstellt. Gleichzeitig wird ihm die Postagentur Davensberg übertragen. Als "Postmeister" fungierte der Lehrersohn, Postverwalter Clemens Hommering. Der Verkehr steigt von Jahr zu Jahr. 1893 trabte schon zweimal täglich eine Personenpost Ascheberg - Ottmarsbocholt mit Behagen durch das blühende Revier. 1899 wird eine Personenpost nach Nordkirchen eingerichtet, das Postamt in das eigens für die Post errichtete Gebäude Sandstraße 226 verlegt, wo es heute noch ist. Dieses Gebäude baute Herr Wismann für die Post. Abbruch des alten Postgebäudes am 16. Juni 1998.

Über ein Jahrzehnt bleibt es ruhig um die Post in Ascheberg. Da kommt durch die Verlegung der Posthalterei von Drensteinfurt nach Ascheberg mit fünf Postpferden in die Gastwirtschaft Bultmann neues Leben ins Dorf. Aber im Zeitalter des modernen Verkehrs muß der "Schwager", der Position, mit der Postkutsche von Ascheberg Weltbühne am 30. April 1917 abtreten. Der "feurigen Elise", jene damals sagenhaft erscheinende idyllische Kleinbahn mit Glockengeläute zwischen Ascheberg und Rinkerode hat ihn verdrängt und befördert jetzt die Pakete und Postsendungen. Ein Jahr, bevor der alte Postmeister Homering sich pensionieren läßt und die Dienstgeschäfte seinem Sohn Bernhard überträgt, ist der "Pängel - Anton" betriebsmüde und überläßt die Postbeförderung am 18. November 1922 dem Schwerheim'schen Privatauto nach Drensteinfurt. Als die Kraftpost auf der Strecke Münster - Amelsbüren - Ottmarsbocholt - Davensberg - Ascheberg - Nordkirchen - Südkirchen - Lünen am 15. April 1926 eingerichtet wurde, übernahm sie die Postbeförderung, bis am 17. Oktober 1928 Ascheberg in den Fahrplan der neuen Reichsbahnstrecke Münster - Dortmund einbezogen wird und damit den Anschluß an die große Welt findet. An Stelle des 1935 nach Borghorst versetzten Postmeisters Homering amtierte nun der Postverwalter Kohues bis 1960, danach Herr Menze bis 1979, dann Herr Eisfeld bis 1989 und Herr Behnisch bis zum 31.12.1995. Danach wurde das Postamt von der Zentrale Ahlen betreut.



Bürgerschützenverein

Helmut Müller, 1978

Der Schützenverein soll 1679 begründet worden sein. Doch bereits für 1519 liegt eine Nachricht vor, die vom Vogelschießen in der Nordbauerschaft spricht.

Der "Allgemeine Schützenverein", wie er sich nannte, bestand bis 1853. Im Mai 1861 wurde dann eine neue "Bürger-Schützen-Gesellschaft" gegründet, die anfänglich etwa 30 Mitglieder zählte und sich eigene Statuten gab. Der Verein florierte jedoch nicht sonderlich. Schützenfeste kamen nur selten zustande. Sie blieben wegen der Kriegereignisse der Jahre 1864-66 aus. 1867 zählte der Verein nur noch 14 Mitglieder.

Die Rektoratschule ab 1951 Realschule

Im Jahre 1866 faßten Ascheberger Einwohner Pläne, eine private Schulanstalt ins Leben zu rufen, die es ihren Kindern ermöglichen sollte, sich auf die ersten Gymnasialklassen und " den Eintritt in das gewerbliche Leben " vorzubereiten. Bereits Ostern 1867 gelang es, eine solche Schule auf der Bultenstraße zu eröffnen. Die Initiatoren verpflichteten sich, mit ihrem Vermögen für die Schule zu haften und einen Lehrer zu besolden. 17 schulpflichtige und 7 nicht mehr schulpflichtige fanden Aufnahme und wurden von dem ersten Rektor, Janssing, unterrichtet. 1873 übernahm dann der Kuratpriester Josegh Hartges die Leitung der Schule.



Die alte Rektoratschule auf der Biete

Es versteht sich, dass nur solche Schüler aufgenommen wurden, die gute Leistungen aufzuweisen hatten und über dem Durchschnitt liegende Kenntnisse im Schreiben, Lesen, Rechnen und biblischer Geschichte mitbringen konnten. Solche Fähigkeiten mussten durch

eine Aufnahmeprüfung nachgewiesen werden.

Nach dem zweiten Weltkrieg gelang es schon 1946, die Schule erneut aufzubauen und seit 1951 als Realschule weiterzuführen. Damals bildete sich ein "Verein der Freunde und Förderer der Rektoratschule Ascheberg".



Rektoratschule später Realschule an der Dieningstraße

Gründung des Männer-Gesang-Verein Cäcilia
November 1874

In den Jahren 1874 - 1903 wirkte in Ascheberg der Lehrer Bernhard Buck, der ein tüchtiger Kenner und Könnner der edlen Musika war.

Auf seine Anregung hin versammelten sich im November 1874 junge, sangesfrohe Männer im Schulzimmer der Knaben-Oberklasse zur Gründung eines Gesangsvereins.

In den ersten Monaten wurden die Übungsstunden unter dem Dirigenten Buck und seinem Stellvertreter, dem damaligen Lehrer August Felgemacher, im Lokal der Knabenoberklasse angehalten.

Der Verein, der bald nach seiner Gründung für kurze Zeit im Gasthof Dieninghoff tagte, siedelte bald darauf (1877) zur Ww. Wiggermann, jetzt Gasthof Bultmann, über und hat hier sein Übungslokal bis heute beibehalten. Im Jahre 1882 trat der Lehrer Bernhard Buck vom Dirigentenamt zurück. Der Verein fand einen Nachfolger in dem Musiker Theodor Reher, Drensteinfurt-Rieth.

Als Theodor Reher im Jahre 1897 den Dirigentenstab niederlegte, trat für den Verein eine

Zeit der Ruhe ein. Seine Tätigkeit erstreckte sich nur noch auf das Singen am Grabe eines Bürgerschützen.

Das änderte sich nun im Jahre 1905. Eine neue Generation war herangewachsen, die ebenfalls das Bedürfnis zum Singen in sich fühlte. "Frohsinn und Gesang", unter diesem alten Motto wurde der Verein "Cäcilia" im Jahre 1905, am Sonntag nach der bekannten Ascheberger Kirmes, unter dem Chorleiter, Hauptlehrer Anton Otte, erneuert. Getreu ihrem Wahlspruch "Dem Wahren, Guten, Schönen soll unser Lied ertönen:" pflegte man den mehrstimmigen Gesang. 1907 übernahm dann auch der Chor den mehrstimmigen Gesang in der Pfarrkirche St. Lambertus.

Anfang des Jahres 1908 erließ der damalige Oberpräsident, Staatsminister Freiherr von der Recke, einen Aufruf an die Männer-Gesang-Vereine der Provinz zur Gründung eines Westf. Sängerbundes, der sich als Glied dem Deutschen Sängerbund anschließen sollte. Freudig gab der Verein seine Zusage, und die beiden Vertreter der Gründungsversammlung im Festsaal des Kölnischen Hofes zu Dortmund teil.



Gruppenfoto zur 50jährigen Jubelfeier des MGV "Cäcilia" am 29. Und 30. Juni 1924

Somit war der MGV Cäcilia Ascheberg der erste und einzige Gesangverein des Kreises Lüdinghausen, der sich von Beginn an dem Westf. Sängerbund angeschlossen hat. In einer Stärke von 23 Mitgliedern beteiligte sich der Verein am 1. Bundesfest, das am 3. und 4. Juli 1910 in Dortmund stattfand.

Gleich zu Beginn des ersten Weltkrieges ruhte die Vereinstätigkeit, da fast alle Mitglieder zum Heeresdienst eingezogen wurden. Aber schon bald nach Kriegsschluß 1919 nahm der Verein seine Tätigkeit wieder auf. Trotz schwerer Zeit nahm der Verein an mehreren Gesangfesten teil und traf selbst die Vorbereitungen für sein 50jähriges Jubelfest, das am 29.

und 30. Juni 1924, verbunden mit dem 4. Kreissängerfest und der Weihe der neuen, durch die Firma Glas-Egeling, Münster, gelieferten Vereinsfahne, gefeiert wurde.



Die 1000jährige Eiche auf Ichterloh bei Nordkirchen

Hoch schlugen die Wogen der Begeisterung nach dem Jubelfest. Alljährlich auf Peter und Paul zog man zum Sumpf nach Capelle (Ichterloh) und feierte Sä-Bu-Fe-Erinnerung.

Erstmals am 12. Februar 1928 zog der MGV einen Karnevalistischen Abend auf.

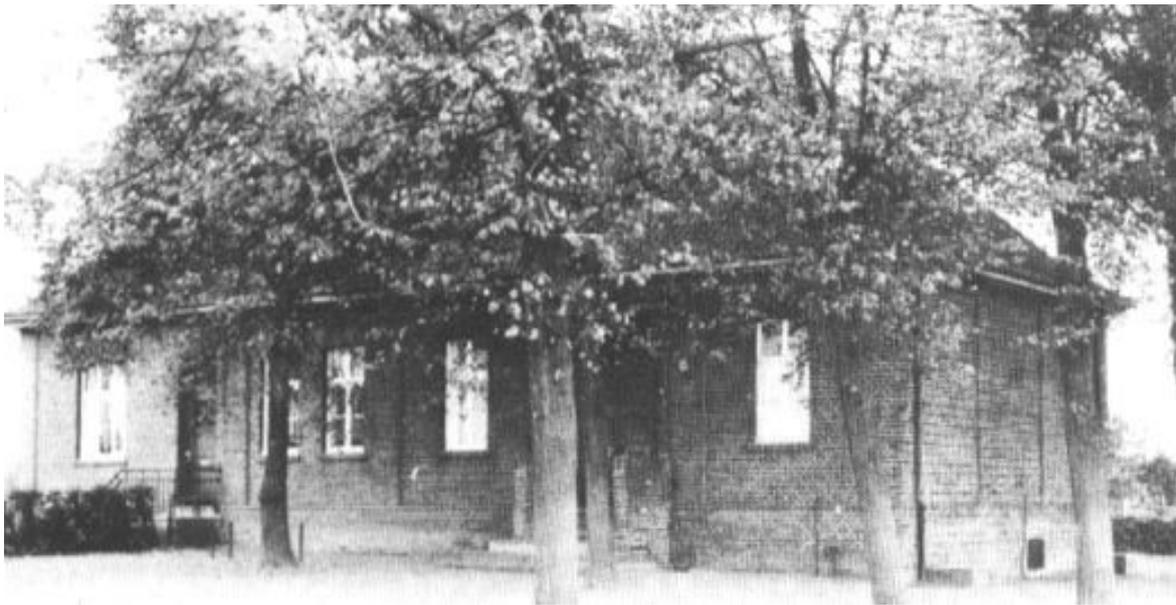
In Anbetracht der immer schlechter werdenden Wirtschaftslage wurde der Gesangabend vom 14. März 1931 ab nur noch alle 14 Tage abgehalten und in der Generalversammlung am 5. Januar 1932 ermäßigte man den Monatsbeitrag von 1,00 RM auf 0,50 RM, und statt der Namenstagsrunde zahlte man 1,00 RM in die Vereinskasse.

Als Mitbegründer nahm der Chor am 6. Sängerbundesfest in Dortmund am 16. Juli 1933 teil. Ebenso trug der Chor zum Gelingen der in Ascheberg vom 15. bis 22. August 1933 veranstalteten Reichshandwerkerwoche bei.

Die Machtergreifung durch die Nationalsozialisten brachte auch für den Deutschen Sängerbund eine grundlegende Umgestaltung. Jeder Chor musste jetzt der Reichskulturkammer angeschlossen sein und erhielt auf Grund seines Ausweises die Erlaubnis, öffentlich aufzutreten. Das Liederbuch des DSB wurde unter Streichung einer Reihe von Liedern neu herausgebracht. Preis- und Wettsingen wurden verboten. So kamen nun zu den bisherigen Aufgaben neue hinzu. Singen für das WHW (Winterhilfswerk), Mitwirkung bei Gaukulturwochen, bei Verleihung von Ehrenkreuzen an kinderreiche Mütter usw. usw.

Die Schule in der Westerbauerschaft

Die Pläne, in der Westerbauerschaft eine Schule zu errichten, reichen weiter zurück als ein entsprechendes Vorhaben in der Osterbauerschaft. Schon 1868 versuchten die dort ansässigen Bauern, dafür eine Genehmigung an höchster Stelle einzuholen. Vergeblich, Berlin lehnte ab, nachdem sich Landrat und Schulinspektor, kräftig unterstützt von den Gemeindevorstehern, dagegen ausgesprochen hatten. Der Streit, der daraus erwuchs, dauerte bis 1871 und fand auch nur deshalb ein Ende, weil die Kriegszeiten andere Probleme herangetragen hatten.



Die Westerbauer-Schule

Statt der Einrichtung einer Schule in der Westerbauerschaft gelang es der politischen Gemeinde Ascheberg, für sich eine 4. Klasse im Dorf zu errichten. Wieviel Eigenleben und selbständiges Handeln und Denken damals noch in den Bauerschaften vorhanden gewesen ist, zeigen diese schulischen Auseinandersetzungen zwischen Dorf und Oster- wie Westerbauerschaft nicht zu deutlich. Dass die Forderungen der Eingesessenen der Westerbauerschaft nicht unberechtigt gewesen sind, lässt sich denken. Mussten doch die Kinder Wege zwischen 3 und mehr als 5 km einfacher Entfernung zurücklegen, und das bei jeder Witterung. Es lag also ein ganz ähnlicher Notstand wie in der Osterbauerschaft vor. Doch noch 1911 lehnten Schulvorstand und Gemeindevorsteher eine solche Schule ab. Schließlich kam im Jahre 1914 der Bau einer Schule zustande. Sie wurde am 01. Oktober desselben Jahres mit 67 Kindern eröffnet.

Als erster Lehrer unterrichtete Heinrich Böhmer aus Isalohn. Erst 1930 erhielt die Schule eine Lehrerwohnung. Das Schulgebäude wurde 1963 ausgebaut und renoviert, aber schon fünf Jahre später geschlossen. Die Kinder fahren jetzt wieder mit dem Bus in die Schule des Ortes.

Die Lehrkräfte waren:

- ⊗ Herr Heinrich Böhmer
- ⊗ Herr Suwelack

- ⊗ Herr Limke
- ⊗ Herr Heinrich Schomberg
- ⊗ Herr Hubert Schwipp
- ⊗ Herr Karl-Josef Jennebach
- ⊗ Herr Espenkott
- ⊗ FrI. Therese Höhne
- ⊗ Frau Greiwe

Hilfslehrer waren:

- ⊗ Herr Hans Pepping
- ⊗ Herr Wilhelm Otte
- ⊗ Herr Josef Drees
- ⊗ Herr Johannes Niehues
- ⊗ Herr Friedrich Flöte

Schlaglichter

---Kriegsanleihe

Wer im letzten entscheidenden Ringen mit einem listigen hartnäckigen Feind freiwillig Schwäche zeigt, ist wahnsinnig, selbst sein schlimmster Feind, selbst Schuld an seinem Verderben.

So handelt der, welcher sein verfügbares Geld nicht in der 7. Kriegsanleihe anlegen will fürs Vaterland und sich selbst.

Gibt es solche Wahnsinnige im Kreise Lüdinghausen? Hoffentlich nicht!

Degener, Pfarrer

Ascheberg, 12. Oktober 1917

---Wahlscherz

27. Januar 1919

Zwei wetterfeste Zentrumswähler von hier haben bei der gestrigen Wahl der hiesigen Sozialdemokratie einen derben Streich gespielt.

Auf den Wahlzetteln der beiden standen in schönster fetter Schrift die Namen der Hauptvertreter der hiesigen roten Partei: Natürlich erscholl gestern abend beim Öffnen der Wahlumschläge von allen Seiten ein lautes: "Der ist ungültig!" Aber o Schreck! Unter all den roten Brüdern war ganz versteckt auch ein Kandidat des 1. Wahlvorschlages (Zentrum) verzeichnet, so dass die Namen der hiesigen Roten als Wilde die Gültigkeit der Wahlzettel nicht beeinträchtigen konnten. Unter allgemeinem Gelächter musste der "rote" Zettel auf Liste "Stegerwald" gebucht werden.

Nachstehend zur Erläuterung ein Stimmzettel:

- ⊗ Heinrich Linden, Ascheberg i. W.
- ⊗ Maurer Josef Schwipp, Ascheberg i. W.
- ⊗ Maurer Bernhard Sträter, Ascheberg i. W.
- ⊗ Bernhard Bücker, Ascheberg in W.
- ⊗ Maurer Heinrich Theermann, Ascheberg i. W.
- ⊗ Bernhard Steens, Ascheberg i. W.
- ⊗ Maurer Anton Büscher, Ascheberg i. W.
- ⊗ Forstlehrling Bernh. Hohelüchter, Ascheberg i. W.
- ⊗ Bergmann Theodor Beilwedde, Wettringen i. W.
- ⊗ Landwirt Bernh. Wortmann, Ascheberg i. W.
- ⊗ Händler Bernh. Büscher, Ascheberg (Davensberg)
- ⊗ Metzger Hubert Nientiedt, Ascheberg i. W.
- ⊗ Arbeiter Hubert Pällmann, Ascheberg (Westerb.)

---Die Vorbereitungen für die Reichshandwerkswoche wurden von der freien Handwerkerinnung in Angriff genommen. Trotzdem seit Bestehen der Innung (08. Oktober 1887) in solcher Weise wohl nicht für die Belange des Handwerks geworben wurde, hat die fast 45 Jahre bestehende Innung bewiesen, dass sie den Appell des Reichstandes verstanden hat und gewillt ist, sich mit aller Kraft für die Gesundung des Handwerks einzusetzen.

In der Innungsversammlung am 03. September 1933 im Gasthof H. Reher wurde der derzeitige Obermeister der Innung, Tischlermeister Wilhelm Mühlenbeck mit Zustimmung des Ortsgruppenleiters der N.S. HAGO Beermann, Davensberg, zum Orts-leiter für die Vorbereitung der Reichshandwerkswoche gewählt.

Damit war der Auftakt für die Vorbereitung der Reichshandwerkswoche gegeben.

Der vorstehende Ortsleiter berief dann den vorbereitenden Ausschuß:

Hugo Beermann	Schmiedemeister
Heinrich Ernst	Schneidermeister
August Mangels	Anstreichermeister
Heinrich Brinkötter	Schreinermeister
Hubert Peik	Schuhmachermeister
Heinrich Mersmann	Schneidermeister
Heinrich Stiens,	Schmiedemeister
Hubert Tönskemper	Maurermeister
Frau Georg Sparding	Schneidermeisterin
Frau Franz Mühlenbeck	Modistin
Hubert Bultmann	Bäckermeister
Theodor Höhne	Metzgermeister
Wilhelm Surmann	Klempnermeister
Heinrich Merten	Mühlenbetrieb
Joseph Plässer	Bildhauermeister
Bernhard Krampe	Seilermeister
Anton Droppelmann	Holzschuhmacher
Bernhard Bohnenkamp	Lohgerber
Bernhard Uhlmann	Sattler

Theodor Trahe	Korbmacher
Wilhelm Niemann	Buchbinder
Bernhard Breier	Stellmacher
Franz Piekenbrock	Böttchermeister
Gottfried Hattrup	Elektromeister
Theodor Beermann	Kampfbundleiter

Wikipedia

Ascheberg (plattdeutsch *Askebiärg*) ist eine Gemeinde im Süden des Münsterlandes in Nordrhein-Westfalen im Kreis Coesfeld.

Museen

Im Ortsteil Davensberg befindet sich ein Rundturm, der zur ehemaligen Ritterburg Davensberg gehört und das Museum des Heimatvereins Davensberg beherbergt.

Bauwerke

Schloss Westerwinkel im Ortsteil Herbern wurde zwischen 1663 und 1668 an der Stelle einer früheren Wehrburg errichtet. Es ist eines der ersten Barockwasserschlösser Westfalens und verfügt über einen im englischen Stil angelegten Park. Das Haus Itlingen stammt in seinem Kern aus dem Jahre 1692. Johann Conrad Schlaun schuf 1755 daraus eine Barockanlage in Hufeisenform. Im Ortsteil Davensberg finden sich die Herrenhäuser Haus Byink (erbaut 1558) und Haus Romberg (vor 1400) sowie der Burgturm der Burg Davensberg.

Kirchen

- In Ascheberg befindet sich die auf eine Pfarre von 1022 zurückgehende und 1524 errichtete kath. Pfarrkirche St. Lambertus. Der Chor der spätgotischen Hallenkirche wurde 1737 nach einem Entwurf von Johann Conrad Schlaun errichtet. Sehenswert im Inneren ist der aus dem frühen 16. Jahrhundert stammende Taufstein.
- In Herbern befindet sich die dreischiffige nachgotische Kath. Pfarrkirche St. Benedikt, die 1666 an Stelle des bereits seit 1188 bestehenden Baus errichtet wurde.
- In Davensberg steht die Kath. Pfarrkirche St. Anna (gebaut 1497–1510), ein spätgotischer einschiffiger Backsteinbau.
- In Ascheberg wurde von der Evangelischen Kirchengemeinde 1950 eine mit Mitteln aus den USA finanzierte Holzkapelle eingeweiht, die sogenannte Gnadenkirche. Die Kirche, die von dem Architekten Otto Bartning geplant wurde, steht mittlerweile unter Denkmalschutz.^[9]
- In Herbern wurde im Jahr 1952 die Auferstehungskirche gebaut, die von der Evangelischen Kirchengemeinde in Herbern genutzt wird. Die Gemeinde ist als dritter Bezirk der Evangelischen Kirchengemeinde Werne angegliedert.^[10]

Altenbrak, Stadt Thale ...mit Theodor Fontane, dem Präzeptor Rodenstein und etlichen Familien gleichen Namens.



Koordinaten: 51° 43' 36" N, 10° 56' 6" O |

Höhe: 304 m

Fläche: 19,43 km²

Einwohner: 374 (31. Dez. 2007)

Bevölkerungsdichte: 19 Einwohner/km²

Eingemeindung: 1. Juli 2009

Postleitzahl: 06502

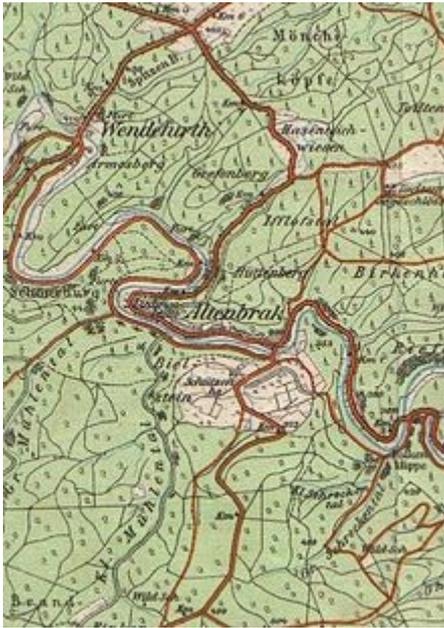
Vorwahl: 039456



Blick auf Altenbrak vom Aussichtspunkt Schöneburg

Altenbrak ist ein Ortsteil der Stadt Thale im Landkreis Harz in Sachsen-Anhalt, Deutschland. Er wurde 2002 als Luftkurort anerkannt.^[1]

Geographie



Karte von Altenbrak (1912)

Der Ort erstreckt sich in einem von Osten nach Westen geöffneten Tal, etwa 1,6 km längs der Bode. Zur Talsperre Wendefurth, die Teil der Rappbodetalsperre ist, sind es drei Kilometer. Aus der Natur heraus musste sich Altenbrak zu einem ausgesprochenen Straßendorf entwickeln.



Blick vom Bösen Kleef

Vor der Staumauer liegt der Ortsteil Wendefurth. Altenbraks unmittelbare Nachbarorte sind Allrode, Blankenburg (Harz), Cattenstedt, Friedrichsbrunn, Hasselfelde, Treseburg, Wendefurth, Wienrode. In der näheren Umgebung liegen Almsfeld, Todtenrode und das Jagdschloss Windenhütte.

Geschichte

Allgemeine Übersicht

Nach dem Chronisten Gustav Adolph Leibrock wurde Todtenrode (*Dovenrode*), oberhalb von Altenbrak gelegen, um 970 als ein landwirtschaftliches Gut erwähnt.^[2] Jahrhunderte früher, ehe Berg- und Hüttenleute sich im Bodetal ansiedelten, waren im Ort Menschen mit Landwirtschaft und Viehzucht beschäftigt. (Reste dieser Ansiedlung sind für Ortskundige in der Gegend noch erkennbar). Markgraf Eckhard – auch Eckard oder Eckert – als Eigentümer schenkte es dem Stift Gernrode, die Markgraf Gero 959 gestiftet hatte.

Als Siedlungs- und Gewinnungsstätte von Erzen auf zu Tage tretenden Gängen hat Altenbrak höchstwahrscheinlich schon im 10. Jahrhundert existiert. Der Rennofen war bereits bekannt und wurde in einer Art dörflicher Gemeinschaft benutzt. Das Rambergmassiv reichte mit seinen Erzgängen bekanntlich bis Altenbrak. Zwischen 1227 und 1448 sollte die Gründung Altenbraks (lt. den Ortschronisten Günther Mros und Werner Schomburg) liegen. Seine Entstehung verdankt der Ort dem Berg- und Hüttenwesen. Mit dem ersten Hüttenbau wurde etwa gegen Ende des 14. Jahrhunderts – wahrscheinlich an der Stelle des heutigen Hütteplatzes – begonnen. Altenbrak wurde erstmals 1448 als Hüttenort erwähnt. In der ersten Bergbauperiode wurde das Gestein im Tagebau aus der Erdoberfläche herausgebrochen. Den Ganglinien folgten Tagebauten, die heute als „Hohlwege“ bekannt sind.^[3]

In der *Chronik der Stadt und des Fürstenthums Blankenburg, der Grafschaft Regenstein und der Klöster Michaelstein und Walkenried*, nach urkundlichen Quellen bearbeitet von Gustav Adolph Leibrock, heißt es auf Seite 383/384: „Zu Wienrode eingepfarrt sind Altenbrack, ein alter Hüttenort, dessen Hütten durch Wasser oder Brand zerstört und weiter abwärts in den Riefen wieder aufgebaut wurden, wovon noch Hüttegraben und Schlackenhalde zeugen. Später ging auch diese ein und man baute nun die Hütte an die alte Stelle, die alte BRACKE. Es kommt 1448 als Oldendorp im gräfl. Theilungsrecesse vor, wurde wie die übrigen Hütten von den Grafen verpachtet, dann als Lehn weggegeben; als solches Lehn besaß sie 1574 der Hüttenmeister Hans Hahne, der sie für 1300 Taler an Valentin Böttcher, Bürgermeister von Blankenburg versetzte.“^[3]

Nachdem 1867 die letzte Hütte geschlossen wurde, verarmte die Bevölkerung. Später entwickelte sich der Tourismus, der durch die geschützte Lage des Ortes begünstigt war.

Kirche und Schule



Altenbrak, Kirche

Kirchenrechtlich bildete Altenbrak keine selbständige Gemeinde. Für die Einwohner war der Pfarrer in Wienrode zuständig, wenn es um das Abendmahl, Trauung, Taufe oder Begräbnis ging. Seit der Reformation gab es im Herzogtum Braunschweig für auf dem Lande verstreut liegende Siedlungen ohne Pfarrkirche einen Kantor, Schulmeister oder Präzeptor, der mit der Abhaltung eines täglichen Bet- und Lesegottesdienstes und vor allem mit dem Schulunterricht beauftragt war. Sein Einkommen bezog er aus dem „Opfer“ der Gemeinde oder einem gesonderten Stiftungsvermögen der evangelisch-lutherischen Kirche.

1637 wurde in Altenbrak an der Stelle des heutigen Hauses Unterdorf 5 (Schellbachs Fleischerei) eine Schule erbaut. Auch ein Schulmeister wird mitten im Dreißigjährigen Krieg erwähnt. Die Schule brannte 1694 nieder und wurde 1704 an gleicher Stelle wieder aufgebaut. Der Neubau brannte am 24. Oktober 1721 erneut ab. Auch das Hüttenwerk in der Nähe und elf Wohnhäuser wurden ein Raub der Flammen. In dem daraufhin am 6. August 1724 eingeweihten Bau der Schule gab es im ersten Stock einen Betsaal mit Kanzel und Altar. Bei der Erweiterung der Schule 1889 wurde dann auch eine kleine Kapelle im ehemaligen linken Vorgarten der Fleischerei Schellbach gebaut. Beide brannten sieben Jahre später ab.

1900 begann man mit dem Neubau der Schule, Lehrerwohnung und Kirche im Mitteldorf (Mühlenberg), heute Bergstraße 1. Am 29. April 1901 fand die Einweihung statt. 1964 erhielt die Orgel, 1902 von Ernst Knauf gebaut, einen elektrischen Antrieb; bis zu diesem Zeitpunkt musste der Blasebalg per Fuß getreten werden. Am 13. Juli 1966 wurde eine neue große Kirchenglocke (von Schilling aus Apolda) eingebaut. Der Kirchenraum – Eigentum der ev.-luth. Kirche – wird auch von den Katholiken zum Abhalten des Gottesdienstes genutzt.

Heimatstube

Die Idee zur Errichtung eines kleinen Museums wurde 1979 vom damaligen Lehrer Werner Schomburg geboren und in einem leerstehenden ehemaligen Schulklassenraum, im Gebäude an der Bergstraße 1 (Kirche), verwirklicht. Am 30. April 1983 wurde das kleine Museum

eingeweiht. Es zeigt etwa 400 Exponate, darunter historischen Hausrat und bäuerliches Gerät, alte Trachten der Region sowie Mineralien aus dem Bodetal und Treseburg. Außerdem werden regionale Chroniken, Prospekte, Geldscheine und Münzen gezeigt. Heute befindet sich die Heimatstube im Rolandseck 11.

Berühmte Besucher

Vom 8. August bis 13. September 1784 befand sich Johann Wolfgang von Goethe auf seiner dritten Harzreise. Am 7. September wanderte er von Elbingerode – Bodetal – Susenburg – Schnapphahngrund – Rübeland – Neuwerk bis Wendefurth, wo er übernachtete. Am 8. September wanderte Goethe dann von Wendefurth – Bodetal – Ludwigshütte – Altenbrak – Treseburg – Roßtrappe nach Thale (nächste Übernachtung). Goethe nannte in einem Brief vom 6. September 1784 an J. G. Herder die Bode „Bude“. 1884 – 100 Jahre später – weilte Theodor Fontane in Altenbrak. Das *Gasthaus zum Rodenstein* – hier aß er die berühmten Schmerlen – und andere Stationen seines Ausflugs ins Bodetal finden sich in seinem Roman *Cécile* wieder.

Herzlich Willkommen im Haus Rodenstein in Altenbrak und dem wunderschönen Bodetal. Bei uns finden sie Entspannung, Erholung pur und wandern in unberührter Natur.

booking&more! [← Zurück](#) [Deutsch ▼](#)

NAVIGATION +

KONTAKT-INFO -

Pension Haus Rodenstein
Pension | Ferienwohnung / Apartment

Unterdorf 6, DE-06502, Thale OT Altenbrak
Altenbrak | Bodetal / Thale | Harz | Sachsen-Anhalt | Deutschland





4,3 / 5
11 Bewertungen

ab
26,50
pro Person/Nacht in EUR inkl. Frühstück

Angebote Beschreibung Ausstattung Anreise Bewertungen

— ALLGEMEINE INFORMATION

Historisches Haus in dem schon der Dichter "Fontane" auf seinen Harzreisen Rast machte und dies in seinem Buch „Cecile“ niederschrieb.
Wir bieten bis zu 16 Gästen eine Unterkunft (14 Betten und 2 Aufbettungen)
In ruhiger Lage direkt am Wald gelegen. Kinder- und Senioren freundlich (2 Zimmer im Paterre)
Alle Zimmer mit Dusche, WC, Kühlschrank und Fernsehgerät. Gemütliche Einrichtung. Frühstücks- und Aufenthaltsraum für 20 Personen

Ein Doppelzimmer in dem kleine Hunde erlaubt sind
Doppelzimmer mit separatem Kinderzimmer (Doppelstockbett)
Drei Doppelzimmer mit Miniküchen zur Aufbettung

Unser Haus Rodenstein ist ein sehr altes und geschichtsträchtiges Haus. Der Dichter Theodor Fontane weilte schon in unserem Haus und ließ sich von der Schönheit der Natur und seiner Begegnung mit dem damaligen Hausherrn dem Präzeptor Rodenstein inspirieren. Dieses schrieb er in der Novelle *Cecile* nieder. 1938 kaufte Jochen Koppelman das Haus damals das Hotel Waldfrieden. 1958 wurde es vom FDGB enteignet, dort wurde es als Verpflegungsstelle und Verwaltungssitz genutzt. Fam. Lutz Koppelman
Unterdorf 6, 06502 Thale / OT Altenbrak Tel. 039 456 295 E-Mail: HausRodenstein@t-online.de

Was ist ein Präzeptor?

Präzeptor (auch *Praeceptor*, von lat. „praeceptum“ = Vorschrift, Lehre) war im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit die Bezeichnung für den Lehrer, besonders für den Hauslehrer.

Im 18. und 19. Jahrhundert wurde damit aber auch der Lehrer von Lateinschulen und der Unterstufe des Gymnasiums und anderer höherer Schulen bezeichnet, so dass, wenn einmal ein Hauslehrer damit bezeichnet wurde, eine geachteter Stellung als die eines Hofmeisters, auch gleichbedeutend mit Hauslehrer, angedeutet war. So wurden Fürstenerzieher, die Fürstenskinder an die Universität oder auf Bildungsreisen begleiteten, wie z. B. Johann Gottfried Herder oder Justus Georg Schottelius, auch Präzeptor genannt.

„Praeceptor Germaniae“ war ein Ehrentitel für Hrabanus Maurus und Philipp Melanchthon sowie in der Schachwelt für Siegbert Tarrasch.

In vielen donauschwäbischen Gemeinden existierte zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine zweiklassige Trivialschule mit einem vollwertigen Lehrer und einem Unterlehrer, der ebenfalls als Präzeptor bezeichnet wurde. Im Laufe der Zeit bildete sich die Rangfolge Oberlehrer oder Schulmeister, der in der Regel auch Kantor war, Lehrer, Unterlehrer und Präzeptor (Lehrergehilfe) aus, nach der sich auch die Bezahlung richtete.^[1]

Der Präzeptor in der Literatur

Im 19. Jahrhundert widmete Theodor Fontane in *Cécile* ein Kapitel dem Präzeptor Rodenstein, dessen prekäre gesellschaftliche Stellung hier halbironisch mit einem leichten Anflug von Gesellschaftskritik behandelt wird: Der Emeritus erklärt dort: „Doch ist nicht jeder Lehrer ein Präzeptor. Die Nomination des meinigen (er ist bereits ein hoher Siebziger) stammt noch aus einer Zeit her, wo man den Dorfschulmeistern, wenn im Dorfe der Pfarrer fehlte, den Extratitel eines Präzeptors beilegte. Wenigstens in unserer Braunschweiger Gegend. Damit war dann angedeutet, dass der Betreffende von einer gewissen höheren Ordnung und sowohl berechtigt wie verpflichtet sei, Sonntag für Sonntag der Gemeinde das Evangelium oder auch eine Predigt aus einem Predigtbuche vorzulesen.“

Dieser Präzeptor hat nämlich, als seine Augen schlechter wurden, statt Predigten vorzulesen, selbst gepredigt und so einerseits seine Kompetenzen überschritten und andererseits zu deutlich zunehmendem Kirchenbesuch beigetragen. Nach Jahren dieser Tätigkeit zeigt er sich selbst an, wird dafür aber weder gemäßregelt noch in seiner Predigerstellung bestätigt, so dass er sich entschließt, seinen Abschied einzureichen.



Erinnerung an den Präzeptor Rodenstein

Wikipedia

Burg Rodenstein... Heimat der südhessischen Adelsfamilie von Rodenstein.

Die Burg Rodenstein ist die Ruine einer Hangburg im Odenwald. Sie gehört zur Gemeinde Fränkisch-Crumbach im Odenwaldkreis (Südhessen) und ist von dort und von der Nachbargemeinde Reichelsheim aus erreichbar.



Burg Rodenstein

Lage

Die Ruine liegt auf 322 m ü. NN in einem Seitental des Gersprenz-Tals abseits größerer Siedlungen etwa 3,5 km westsüdwestlich von Fränkisch-Crumbach und 2,7 km nordwestlich von Reichelsheim. Die Lage als Hangburg ist eher als ungünstiges Gelände anzusehen. Neben dem Namen weist auch die Lage auf eine Burg hin, die in den gerodeten Wald vorgeschoben wurde. Typisch für solche Rodungsburgen ist hier der Hof unterhalb der Burg, dem die wenigen Felder und Wiesen im Tal als Nutzfläche zur Verfügung standen.^[1]

Geschichte

Die Burg ist eine Wehranlage der Herren von Crumbach und Rodenstein, deren Stammsitz sich in Fränkisch-Crumbach befand. Sie wurde um 1240 als Trutzburg gegen das Schloss Reichenberg gebaut,^[2] wobei die Herren von Crumbach und Rodenstein die volle Unterstützung der Grafen von Katzenelnbogen genossen. 1346 verkaufte Erkenger, Herr von Rodenstein, die Hälfte seines Anteils am Hause Rodenstein an Graf Wilhelm II. von

Katzenelnbogen.^[3] 1433 erwarb Philipp I. von Katzenelnbogen weitere Anteile von Hermann und Konrad von Rodenstein.^[4] 1436 belehnte Graf Johann IV. von Katzenelnbogen den Edlen Hans, Herrn zu Rodenstein und Lißberg, mit der Hälfte des Schlosses Rodenstein.^[5]

1479 fielen mit dem Aussterben der Katzenelnbogener deren Besitzungen unter Heinrich III. an die Landgrafschaft Hessen. Die Burg wurde nicht durch kriegerische Ereignisse zur Ruine. Eine Skizze von Valentin Wagner zeigt sie im Jahr 1634 noch als schlossartige Anlage mit intakten Gebäuden. Nachdem 1635 Adam von Rodenstein mit seiner ganzen Familie an der Pest starb, war die Burg nicht mehr bewohnt. Seit dieser Zeit wurde begonnen, Teile der Burg abzubrechen und das Baumaterial wiederzuverwenden. 1640 und 1646, als der letzte Rodensteiner Georg Friedrich eine Reise nach Frankreich antrat, war sie noch intakt. Zwischen Georg Friedrich und seinem Vormund entwickelte sich aus dem begonnenen Abbruch ein Rechtsstreit, in dessen Verlauf sich der Rodensteiner sogar an Kaiser Leopold wandte. Versuche zur Wiederherstellung danach blieben erfolglos. Nach dem Tod Georg Friedrichs 1671 und dem Aussterben der Rodensteiner im Mannesstamm wurde die Burg bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts als Steinbruch genutzt. In Fränkisch-Crumbach entstand aus den Steinen der Adelshof der Freiherren von Pretlack (heutiges Rathaus).^[6]

Heute gehört der Rodenstein seit mehreren Generationen den Freiherren von Gemmingen-Hornberg (Rohrbach & Höhr-Grenzhausen).

Heutige Burgruine

Bei der Burg handelt es sich um eine typische Hangburg. Die Kernanlage stellte einen rechteckigen Bau mit abgerundeten Ecken dar, wobei die Südwestseite zum Berghang schildmauerartig verstärkt worden ist. Hauptsächlich Baumaterial war Granit, Werksteine wurden aus Odenwälder Sandstein hergestellt. In der Nordecke der Kernburg befindet sich der ehemalige erste Palas. Ein zweiter wurde im 14. Jahrhundert hinzugefügt, so dass eine dichte Bebauung der Kernburg entstand. Die Anlage besaß keinen Bergfried.

Die innere Burganlage war von einer Ringmauer mit mehreren Türmen umgeben. An der Außenseite des Mühlturms ist ein zugemauertes Tor zu erkennen. Offensichtlich wurde der Eingang erst später von der Bergseite zur Talseite versetzt, wo sich das heutige Tor mit dem Zugang befindet. Im 16. Jahrhundert wurden weitere Teile der Ringmauer und ein Zwinger im Süden der Anlage ergänzt.

Die Funktion des im Westen der Burg gelegenen *Mühlturms* ist nicht ganz sicher geklärt. Bisher wurde angenommen, dass er nach der Vermauerung des Zugangs von außen eine Wassermühle aufnahm. Dies ist aber mit erheblichen technischen Schwierigkeiten verbunden und war zudem teuer im Unterhalt. Wahrscheinlicher ist der Betrieb einer Handmühle in dem Turm, wie es auch auf anderen Burgen üblich war.^[8]

Im 20. Jahrhundert wurde die Ruine restaurativ gesichert und in ihren jetzigen Zustand versetzt.



Burg Rodenstein

Unterhalb der Burg befindet sich das *Hofgut Rodenstein*, ein älterer Fachwerkbau, der nach einem Brand 1910 neu errichtet wurde. Der Stein mit der Jahreszahl 1593 über dem Portal stammt ursprünglich aus der Burg.^[9] Im Hofgut befindet sich ein Gastronomiebetrieb.

Sagen

Mit der Burg Rodenstein und dem Adelsgeschlecht sowie der benachbarten Burg Schnellerts ist die Sage vom Rodensteiner, auch Schnellertsgeist genannt, verbunden, der verflucht wurde, bei einem drohenden Kriegsausbruch aus seinem Grab zu steigen und die Leute zu warnen. Die Dichter Joseph Victor von Scheffel und Werner Bergengruen verewigten die Ruine in literarischen Werken.

Etwa 750 m südwestlich der Burg Rodenstein befindet sich der *Wildweibchenstein*, eine Felsformation, an die sich ebenfalls mehrere Sagen knüpfen.

Einzelnachweise

- ☐ ☐ Thomas Biller: *Burgen und Schlösser im Odenwald. Ein Führer zu Geschichte und Architektur*. Schnell und Steiner, Regensburg 2005, S. 199.
- ☐ ☐ Thomas Steinmetz: *Burgen im Odenwald*. Verlag Ellen Schmid, Brensbach 1998, S. 70.
- ☐ ☐ Karl Ernst Demandt: *Regesten der Grafen von Katzenelnbogen 1060 – 1486; 1. 1060 – 1418*. Historische Kommission für Nassau, Wiesbaden 1953 (*Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 11,1*), S. 307, Nr. 991.
- ☐ ☐ Karl E. Demandt: *Regesten der Grafen von Katzenelnbogen 1060 – 1486; 2. 1418 – 1482*. Historische Kommission für Nassau, Wiesbaden 1954 (*Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 11,2*), S. 1017, Nr. 3617.
- ☐ ☐ Karl E. Demandt: *Regesten der Grafen von Katzenelnbogen 1060 – 1486; 2. 1418 – 1482*. Historische Kommission für Nassau, Wiesbaden 1954 (*Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 11,2*), S. 1052, Nr. 3743.
- ☐ ☐ Winfried Wackerfuß: *Valentin Wagners Ansichten von Burg Rodenstein und Schloss Lichtenberg im Odenwald als baugeschichtliche Quellen*. In: Holger Th. Gräf und Helga Meise (Hrsg.): *Valentin Wagner. Ein Zeichner im Dreißigjährigen Krieg*. Darmstadt 2003, S. 84f.
- ☐ ☐ Die Beschreibung folgt weitgehend den Angaben bei Winfried Wackerfuß: *Valentin Wagners Ansichten von Burg Rodenstein und Schloss Lichtenberg im Odenwald als baugeschichtliche Quellen*. In: Holger Th. Gräf und Helga Meise (Hrsg.): *Valentin Wagner. Ein Zeichner im Dreißigjährigen Krieg*. Darmstadt 2003, S. 86f.
- ☐ ☐ Axel W. Gleue: *Der Mühlurm der Burg Rodenstein und die Legende vom Wasserrad*. In: *Der Odenwald. Zeitschrift des Breuberg-Bundes* 61/4, 2014, S. 136–143.
- ☐ ☐ Zum Hofgut siehe Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hrsg.): *Ehemaliges Hofgut Rodenstein* In: *DenkXweb*, Online-Ausgabe von *Kulturdenkmäler in Hessen*.
- ☐ ☐ Moritz Balthasar Borkhausen; Johann Conrad Susemihl; Johann Theodor Susemihl; Eduard Susemihl: *Teutsche Ornithologie oder Naturgeschichte aller Vögel Teutschlands*. Band VII, Darmstadt 1803. ☐ W. Schuster: *Vogelfauna von Großhessen und Nassau*. Vogelforscherwarte Mainzer Becken, Mainz 1941.

Literatur

- Thomas Biller: *Burgen und Schlösser im Odenwald. Ein Führer zu Geschichte und Architektur*. Schnell und Steiner, Regensburg 2005, ISBN 3-7954-1711-2, S. 199–201.
- Peter Schneider: *Hohlräume unter der Burgruine Rodenstein*. In: *Der Odenwald. Zeitschrift des Breuberg-Bundes*. 52. Jahrgang (2005), Heft 1, ISSN 0029-8360, S. 17–33.
- Rudolf Knappe: *Mittelalterliche Burgen in Hessen. 800 Burgen, Burgruinen und Burgstätten*. 3. Auflage. Wartberg-Verlag. Gudensberg-Gleichen 2000, ISBN 3-86134-228-6 S. 542f.
- Thomas Steinmetz: *Burgen im Odenwald*. Verlag Ellen Schmid, Brensbach 1998. ISBN 3-931529-02-9, S. 69–71.
- Hans Teubner und Sonja Bonin: *Kulturdenkmäler in Hessen. Odenwaldkreis*. Herausgegeben vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Vieweg, Braunschweig/Wiesbaden 1998 (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland), ISBN 3-528-06242-8, S. 341–343.
- Winfried Wackerfuß: *Valentin Wagners Ansichten von Burg Rodenstein und Schloss Lichtenberg im Odenwald als baugeschichtliche Quellen*. In: Holger Th. Gräf und Helga Meise (Hrsg.): *Valentin Wagner. Ein Zeichner im Dreißigjährigen Krieg*. Ausstellungskatalog Hessisches Landesmuseum Darmstadt 2003, ISBN 3-921254-92-2, S. 83–94.
- Winfried Wackerfuß: *Die Zeichnungen des Dresdener Malers Valentin Wagner auf der Burg Rodenstein im Jahre 1634*. In: *Der Odenwald. Zeitschrift des Breuberg-Bundes* 63/3, 2016, S. 110–121.
- *Schlösser, Burgen, alte Mauern*. Herausgegeben vom Hessendienst der Staatskanzlei, Wiesbaden 1990, S. 117f., ISBN 3-89214-017-0



Burg Rodenstein

Historischer Besitz und Bauwerke der südhessischen Familie von Rodenstein

Burgen, Schlösser, Grundbesitz

- Burg Rodenstein
- Herrschaft Fränkisch-Crumbach, umfasste die Orte Fränkisch-Crumbach, Erlau (Weiler bei Fränkisch-Crumbach), Güttersbach (Wohnplatz bei Fränkisch-Crumbach), Michelbach (Wohnplatz bei Fränkisch-Crumbach), Eberbach (teilweise) und Bierbach (teilweise)^[18]
- Rodensteiner Hof in Bensheim
- Rodensteiner Schloss in Groß-Umstadt
- Herrenhaus der Freiherren von Gemmingen-Hornberg in Fränkisch-Crumbach
- Ehem. Rodensteiner Höfe in Heppenheim
- Rodensteiner Hof in Flörsheim-Dalsheim, Ingelheim am Rhein, Oppenheim und Worms
- Burg Lißberg kam gemeinsam mit dem Erbe der Lißberger 1399 an die Rodensteiner. Bis 1470 bestand eine Seitenlinie Rodenstein-Lißberg. Die weit entfernten Besitzrechte in der östlichen Wetterau verfielen in der Neuzeit zusehends.^[10]
- 1554 sind die von Rodenstein als Teilbesitzer des Ortes Laudenu im Erbach'schen Gültbuch von 1554 erwähnt.
- Von 1585 bis zu ihrem Aussterben im Mannesstamm 1671 sind sie als Besitzer und Namensgeber des Rodensteiner Schlosses in Groß-Umstadt nachgewiesen.



Burg Rodenstein



Rodensteiner Hof in Bensheim



Heutiger Hof der Freiherren von Gemmingen in Fränkisch-Crumbach



Sternengewölbe im Chor der Fränkisch-Crumbacher Kirche

Fränkisch Crumbach...der Ort zur Ruine Rodenstein



Geographische Lage

Fränkisch-Crumbach liegt im Vorderen Odenwald beiderseits des Crumbachs, einem linken westlichen Zufluss der Gersprenz, die bei Stockstadt in den Main fließt. Die Gemeinde liegt im hessischen Teil Frankens. Die mit über 16 Quadratkilometern recht große Gemarkung, davon 524 Hektar bewaldet, reicht vom Gersprenzufer im Osten bis zum Rimdidim (499 m) im Westen und schließt dabei die Ruine von Burg Rodenstein und eine Reihe von Weilern und Wohnplätzen ein, wie Bierbach, Eberbach, Erlau, Güttersbach, Höllerheck, Holzweise, Meierei, Michelbach, Rodenstein und Schleiersbach.

Geschichte

Die älteste erhalten gebliebene urkundliche Erwähnung als *Crumbach* datiert aus dem Jahr 1148. Weitere historisch belegte Namensformen sind (in Klammern das Jahr der Erwähnung) *Crumpach* (1219, 1372, 1433), *Krumppach* (1434) und *Crumbach* (1653).^[2] Seit 1822 ist die Form *Fränkisch-Crumbach* in Gebrauch.

Bis zum Reichsdeputationshauptschluss 1806 gehörte der Ort als *Herrschaft Crumbach* zur *Rodensteiner Mark* und gehörte zunächst den Herren von Rodenstein, die sich vor Erbauung der Burg Rodenstein *Herren von Crumbach* nannten. Nach deren Aussterben gegen Ende des 17. Jahrhunderts kam Fränkisch-Crumbach zur Landgrafschaft Hessen-Darmstadt die 1806 im Großherzogtum Hessen aufging.

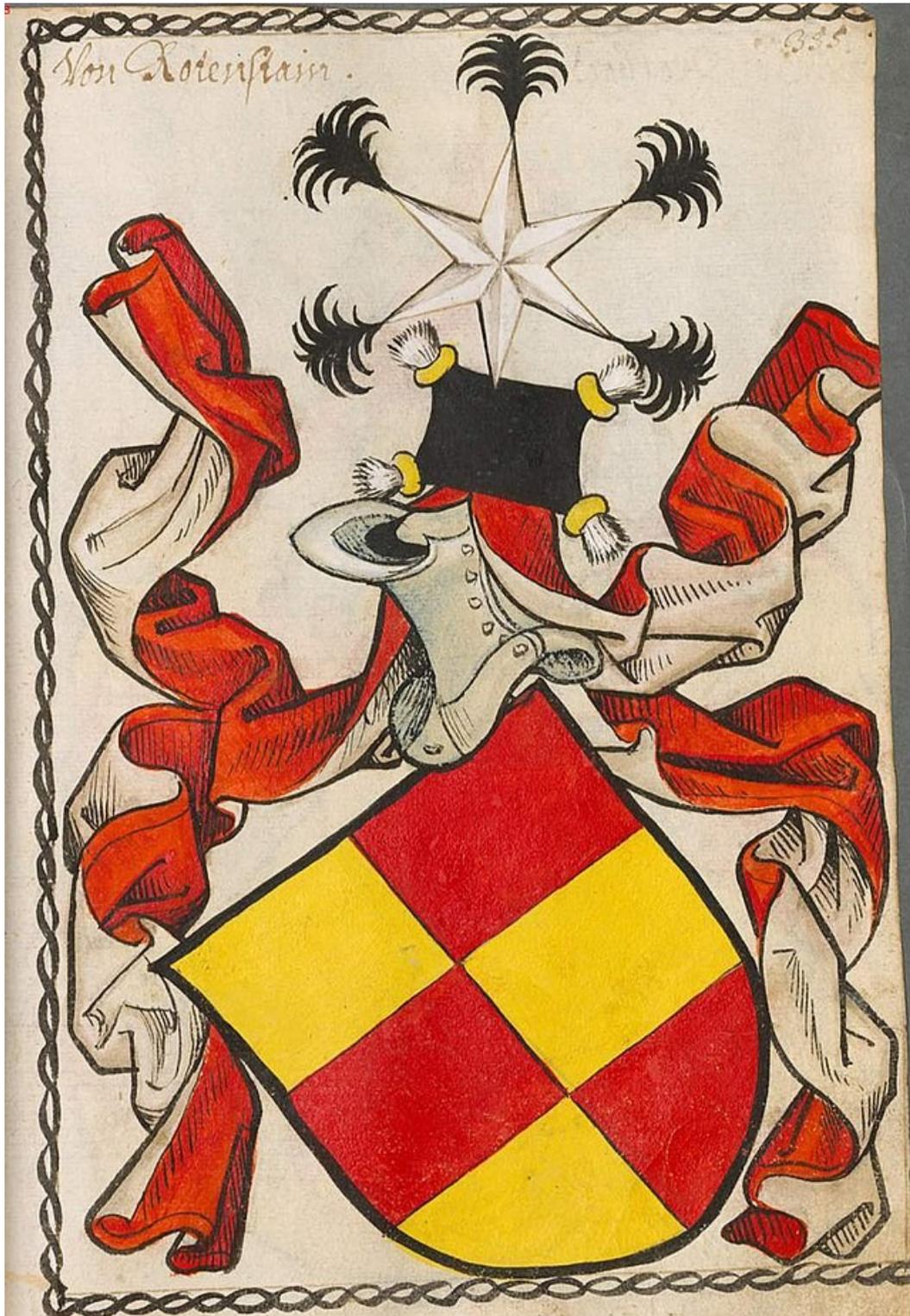
Bis zur Gebietsreform in Hessen gehörte die Gemeinde dem Landkreis Dieburg an. Am 1. August 1972 wurde Fränkisch-Crumbach zusammen mit Brensbach in den Odenwaldkreis eingegliedert.^[3]

Bis zum Jahr 2014 war der Ort ein anerkannter Erholungsort.^[4]

Kultur und Sehenswürdigkeiten

Bauwerke

- Die Evangelische Kirche St. Laurentius wurde im 12. Jahrhundert im romanischen Stil erbaut. Sie erhielt 1485 einen Turm und einen spätgotischen Chor mit Rippengewölbe. Bemerkenswert sind die Epitaphien der Herren von Rodenstein, die zum Teil aus der Renaissance stammen.
- Die Burg Rodenstein wurde außerhalb des Ortes in einem Seitental des Gersprenz-Tals um das Jahr 1250 erbaut und verfiel nach dem Tod des letzten Rodensteiners und durch die spätere Nutzung als Steinbruch ab dem 17./18. Jhd. zur Ruine.
- Das Herrenhaus der Herren von Gemmingen-Hornberg wurde im späten 16. Jhd. von den Rodensteinern als Herrensitz im Ort erbaut und befindet sich seit dem späten 17. Jhd. im Besitz der Freiherren von Gemmingen.
- Das Rathaus wurde 1719 an der Stelle eines älteren Adelsbesitzes von Johann Rudolf Victor von Pretlack als Palais der Familie von Pretlack erbaut. Es befindet sich seit 1860 in Gemeindebesitz und wurde 1968 zum Rathaus umgebaut.
- Die Sarolta-Kapelle wurde 1892 von Adolph von Gemmingen als Mausoleum für seine Gattin Sarolta, geborene Batthyány von Németújvár, errichtet. Ihr Obergeschoss dient als katholische Kapelle. In der Gruft im Untergeschoss sind der Bauherr und seine Gattin beigesetzt, außerdem befinden sich dort Gedenktafeln für die Kinder des Paares. Eine Grablege der Freiherren von Gemmingen befindet sich außerdem auch auf dem Friedhof, neben einer älteren Gruftkapelle der Freiherren von Pretlack.
- Der Fallende Bach: Im Quellhorizont des Spitzen Bruches im Gemeindewald Fränkisch-Crumbach entspringt ein Bächlein, das hangabwärts über einen hohen Felsblock plätschert, den "Fallenbachfelsen", der sich unmittelbar an dem Waldweg zwischen Burgruine Rodenstein und Freiheit steil aufragt. Der Fels ist bei winterlichem Frostwetter mit Eiskristallen überzogen.



Wappen der südhessischen
Familie von Rodenstein
aus dem
Scheiblerschen Wappenbuch

